

FORUM CLASSICUM

2024

ZEITSCHRIFT FÜR DIE FÄCHER LATEIN UND
GRIECHISCH AN SCHULEN UND UNIVERSITÄTEN

I. Walser-Bürgler

M.-A. Boger

R. Lukas

C. Wurm

D. Schmitz

ChatGPT und Gemini im Lateinunterricht

Lateinunterricht – Mein heimlicher Genosse

Zur Rolle der Paradiesvorstellungen in der
antimuslimischen Polemik des lateinischen
Mittelalters

Rom in Rumänien

Plädoyer für die Lektüre neulateinischer Texte



Zweisprachige Ausgaben für den Griechisch- und Lateinunterricht

Wer Latein lernt, der begegnet Caesars *Gallischem Krieg* meist als erste Originallektüre. Das neue Nachwort beleuchtet die Hintergründe von Thema und Werk und nimmt Caesars Rolle als Feldherr und Akteur im Krieg sowie auf der politischen Bühne seiner Zeit kritisch in den Blick.

752 S. · € 15,40
ISBN: 978-3-15-014372-8

Caesar
De bello Gallico
Der Gallische Krieg
Lateinisch / Deutsch

Reclam

Platon
Politeia
Griechisch / Deutsch

Reclam

Platon entwirft einen Staat, in dem Männer und Frauen der herrschenden Klasse gleichberechtigt sind, es weder Heirat noch Familie gibt, niemand etwas besitzt. Ideal oder totalitäre Horrorvision? Kommentierte Ausgabe dieses für Altphilologen, Philosophen und Historiker wichtigen Textes.

1023 S. · 1 Abb. · € 22,80
ISBN: 978-3-15-014373-5

Editorial

Ohne jeden Zweifel erzeugt es Unbehagen, wenn die Technik mittlerweile zu leisten vermag, was man bisher immer als konkurrenzlosen, ausschließlichen Kompetenzbereich des menschlichen Geistes betrachtet hat. Während Roboter zwar schon seit einigen Jahrzehnten Arbeitskräfte im produzierenden Gewerbe ersetzen, stellt sich nun auch den geistig Tätigen die bedrückende Frage, ob nicht auch ihnen jetzt die Verdrängung droht. Wird die Vermittlung von fachlichen Kenntnissen, die für uns immer als eine, wenn nicht *die* Kernaufgabe des schulischen und universitären Unterrichts gegolten hat, nun überflüssig angesichts von Computerprogrammen, die es jedem und jeder Beliebigen erlauben, sich auf eine Abfrage hin Wissen auch auf komplexem und abstraktem Niveau in bestens ausformulierter Form passgenau auf dem Tablett servieren zu lassen?

Künstliche Intelligenz stellt mittlerweile in ihren Anwendungsformen wie etwa ChatGPT als technologische Neuerung eine solch offensichtliche Realität dar, dass die Diskussion über ihren Sinn oder Unsinn nun nicht mehr zeitgemäß erscheint, sondern man sich dringend der Frage zuwenden sollte, wie sie möglichst gewinnbringend in den Unterricht einzubinden ist und welche didaktischen Konzepte entwickelt werden könnten, die den veränderten Gegebenheiten vollends gerecht werden. Denn eins ist sicher: KI wird in den kommenden Jahren den schulischen und universitären Unterricht grundlegend verändern, beziehungsweise hat schon begonnen, dies mit Vehemenz zu tun.

Zugleich ist es ebenso klar, dass im Schulunterricht und an den höheren Bildungseinrichtungen Räume im eigentlichen und im übertragenen Sinne erhalten bleiben müssen,

Isabella Walser-Bürgler	Eine neue Form des ‚Individual Tutoring‘: ChatGPT und Gemini im Lateinunterricht	4
Mai-Anh Boger	Lateinunterricht – Mein heimlicher Genosse	14
Randolf Lukas	Wo Milch und Honig fließen: Zur Rolle der Paradiesvorstellungen in der antimuslimischen Polemik des lateinischen Mittelalters	17
Christoph Wurm	Rom in Rumänien	30
Dietmar Schmitz	Plädoyer für die Lektüre neulateinischer Texte/Autoren am Beispiel von Michael von Albrecht, <i>Litterarum latinarum lumina, Colloquiis et epistulis evocata</i> / Leuchten lateinischer Literatur in Gesprächen und Briefen	36
	Varia	49
	Personalien	55
	Zeitschriftenschau	58
	Besprechungen	60
	Impressum	96

die auch weiterhin frei von der Digitalisierung sind. Denn Schülerinnen und Schüler und auch Studierende müssen lernen, in Gemeinschaft zu handeln. Zu sehr fördert die Digitalisierung die Vereinsamung.

Isabella Walser-Bürgler hat eine sehr facettenreiche, praxisorientierte Auseinandersetzung mit der Anwendung von KI-basierten Chatbots und Lernassistenten im schulischen Unterricht vorgelegt.

Eine Standortbestimmung und Verteidigung der alten Sprachen, wie sie die heutige Zeit braucht, liefert die Liebeserklärung an den Lateinunterricht aus der Feder von Mai-Anh Boger, einer noch jungen Frau mit Migrationshintergrund, die einen beruflichen Weg fern von der Klassischen Philologie eingeschlagen hat.

Nicht nur im technologischen, sondern auch im kulturellen Bereich sind wir an veränderte Grenzen gelangt, die uns dazu herausfordern,

den Horizont neu zu bestimmen: Selbstreferentielle Diskurse des christlichen Europas müssen in einen weiteren Rahmen gestellt werden. In der frühneuzeitlichen Diskussion kommt den Orientalen keine Sprecherfunktion zu, von den Orientalinnen ganz zu schweigen. Welche Relevanz Texte aus dem Kontaktbereich von Christentum und Islam vor diesem Hintergrund trotzdem haben können, zeigt Randolph Lukas auf.

Der Bedeutung des Lateinischen in und für Rumänien geht Christoph Wurm nach. Ein engagiertes Plädoyer für die Lektüre neulateinischer Texte im Schulunterricht und dabei insbesondere für das Sprachgenie Michael von Albrechts hat Dietmar Schmitz verfasst.

Auch dieses Mal wünsche ich Ihnen eine reichhaltige Ernte an delikaten und nahrhaften Lesefrüchten.

Ihr JOCHEN SCHULTHEIß

Aufsätze

Eine neue Form des ‚Individual Tutoring‘: ChatGPT und Gemini im Lateinunterricht

Paradigmenwechsel

Künstliche Intelligenz (KI) birgt für den modernen Unterricht des 21. Jahrhunderts ein ungeheures Potential, das bislang noch nicht annähernd ausgeschöpft wurde. Dies gilt im Prinzip für die meisten Schulfächer, insbesondere aber für das Fach Latein. Die Bandbreite an neuen Welten des Wissenserwerbs, die durch KI eröffnet werden, lässt sich nicht länger mit

gutem Gewissen ignorieren. Daher sollten sich Lehrkräfte – in Anlehnung an das, was Martin Wagner in seinem Plädoyer für den „*homo digitalis rationabilis*“ in einer der letztjährigen Ausgaben des *Forum Classicum* formuliert hat –,¹ dem Vorstoß digitaler Tools auch nicht per se verschließen. Die digitale Wende ist weder aufzuhalten, noch stellt sie das Ende guten Unterrichts dar, wie viele Schwarz-

seher:innen lamentieren. Im Gegenteil tun engagierte Lehrkräfte gut daran, KI als tragfähiges Instrumentarium im Unterricht sinnvoll einzusetzen und ihr selbstbewusst zu begegnen (mit all ihren Vorteilen und Problemen). Verantwortungsvoller Unterricht im Jahr 2024+ heißt, dass die Lernkultur an der Schule den Zeitgeist und die Entwicklungen der zeitgenössischen Gesellschaft widerspiegelt, ungeachtet der persönlichen Meinung oder Gefühlslage der Lehrenden. Dazu hält die deutsche Sprach- und Erziehungswissenschaftlerin Inez De Florio-Hansen pointiert fest:²

„Aufgrund der rasanten Entwicklung digitaler Medien und ihrer herausragenden Rolle in Gesellschaft, Wirtschaft und Privatleben ist es nicht länger möglich, die sogenannten neuen Medien aus Schule und Unterricht auszuklammern, gleichgültig welche Haltung man als Lehrkraft gegenüber der Digitalisierung vertritt.“

In diesem Zusammenhang seien auch gerade all jene ‚ewig Gestrigen‘ und didaktischen Pessimisten unter den Fachrepräsentant:innen daran erinnert, dass ausgerechnet die Klassischen Philolog:innen zu den frühesten Usern des Internets und der neuen digitalen Technologie zählten. Am 20. April 1997 veröffentlichte *Der Spiegel* einen Beitrag, in dem v. a. die Aufgeschlossenheit der Klassischen Philolog:innen gegenüber dem World Wide Web und dem digitalen Speichermedium der CD-ROM, diesen damals neuen Formen von ‚künstlicher Intelligenz‘, Anerkennung fand:³

„Im weltweiten Datenverbund sind Altsprachler aktiver als viele Kollegen anderer Fächer. Seit Oktober 1996 durchkämmt eine spezielle US-Suchmaschine namens *Argos* die Netze nach Antikem. In Deutschland ist ihr die Erlanger Übersicht *Kirke* angegliedert. Allein das *Perseus Project* der Tufts University hält im World Wide Web die Hauptwerke von über 30 griechischen Autoren vorrätig,

im Original und auf Englisch, dazu Lexika, Hilfsmittel, Bilder und Karten. Auf CD-Rom sind die Altsprachler gar so weit wie niemand sonst: Die komplette Sammlung griechischer Autoren namens *Thesaurus Linguae Graecae* findet zum Jubel der Sprachforscher auf einem einzigen Scheibchen Platz. Es birgt, dank trickreicher Speichertechnik, die Originalwerke von über 800 Schriftstellern – das gesamte Hellenenerbe für nur 500 Dollar.“

Bei der KI, von der im Folgenden die Rede sein wird, handelt es sich allerdings nicht um das Internet oder die CD-ROM, denn während Ersteres mittlerweile zum alltäglichen Begleiter des Menschen avanciert ist, gehört Zweiteres schon lange zu den Relikten der Technologiesgeschichte. Wenn im Folgenden von KI gesprochen wird, sind damit *Large Language Models* wie ‚ChatGPT‘ (Entwickler: OpenAI) und ‚Gemini‘ (bis vor Kurzem noch ‚Bard‘; Entwickler: Google) gemeint. Diese *Large Language Models* gelten als Gipfel der KI. Sie scannen Datensätze, um Muster zu erkennen, und verbessern dadurch laufend ihre Fähigkeiten.⁴

Obwohl die meisten Lehrer:innen und Eltern sich des allgemeinen Nutzens von ChatGPT und Gemini bewusst sind und vielleicht sogar persönlich und beruflich immer wieder selbst darauf zurückgreifen, stehen sie deren Einsatz als Teil des modernen Lateinunterrichts kritisch gegenüber. Sie denken dabei nämlich an das Geschichts-, Kultur- und Sprachwissen, das nicht mehr gelernt werden muss, sondern in Sekundenschnelle abgefragt und in perfekter Ausformulierung ohne eigenes Zutun mühelos weitergegeben werden kann. Sie denken an grammatikalische Fertigkeiten, die einst essentiell waren und nun sang- und klanglos verloren gehen. Sie denken an sinnlos gewordene Vokabelhefte, Wörterbücher und Schulbücher, die nicht mehr gebraucht werden und verstaubt in der Ecke liegen bleiben. Sie denken an Tests, die

von KI geschrieben, oder an Hausübungstexte, die von KI übersetzt werden. Aber – und genau hier haben Lehrer:innen und Eltern noch etwas Aufholbedarf – sie denken nicht an das Tool, das Sprachlernenden genau sagt, an welcher Stelle im Satz ihre Übersetzung falsch ist, wie die Konstruktion am Beginn des Satzes heißt und wie sie am besten aufzulösen wäre, welche Bedeutung dieses oder jenes Wort im vorliegenden Kontext hat, auf welches Substantiv sich dieses oder jenes Pronomen bezieht, wie der Hauptsatz mit dem Nebensatz zusammengeht, warum hier oder dort ein Konjunktiv steht oder worauf der Autor mit dieser oder jener Formulierung anspielt.

Vor diesem Hintergrund möchte dieser Beitrag eine Lanze brechen für ChatGPT und Gemini als interaktive Tutoring-Chatbots (oder Lernassistenten), die zusammenhängende und kontextuell relevante Antworten auf Verständnisfragen der Lateinlernenden liefern und diesen im Lernprozess unmittelbar Hilfe leisten (innerhalb und außerhalb des Klassenzimmers). KI wie ChatGPT und Gemini wird hierbei als modernste Form von ITS (Intelligenten tutoriellen Systemen) verstanden, die bereits seit Jahrzehnten die Methoden der modernen KI und der kognitiven Psychologie nutzen, um sich individuell an die Lernbedürfnisse von Benutzer:innen anzupassen.⁵ Im Sinne einer lernendenorientierten KI sollen ChatGPT oder Gemini dabei auch nicht das Lernen oder die Lehrkräfte ersetzen, sondern beide sinnvoll unterstützen.

Zwei weitere Aspekte verdienen an dieser Stelle Erwähnung: Erstens passt der Einsatz von KI gut in den Lateinunterricht, da sich letzten Endes alle Fächer die Verantwortung dafür teilen, fähige Bürger:innen der Zukunft auszubilden. Die digitale Bildung – und in unserem Fall ist diese heutzutage sogar deckungsgleich

mit der lebensweltlichen Bildung – muss sicherstellen, dass die Schüler:innen in der Gegenwart wie in der Zukunft verantwortungsbewusst zu agieren lernen. Wieso sollte dazu nicht auch der Lateinunterricht seinen Beitrag leisten bzw. wieso wollen die Vertreter:innen des Faches diese Aufgabe immer nur den anderen Fächern überlassen? Zweitens sei in Sachen Einbeziehung von KI an den Reiz des Verbotenen erinnert. Verbietet man Schüler:innen den Umgang mit ChatGPT oder Gemini, werden sie damit erst recht experimentieren wollen – und tun ebendies möglicherweise unbedacht, unkritisch und unkontrolliert. Geht man aber offen mit KI um und implementiert KI sogar im Unterricht, verliert das Verbotene nicht nur seinen Reiz, sondern es kann unter Anleitung der Lehrkraft auch ein Bewusstsein für mögliches unethisches Verhalten (im Hinblick auf Plagiate und andere Delikte der ‚Schummel-Kultur‘ im schulischen und beruflichen Bereich) gestiftet werden.

Konkrete Anwendung

Ein grundsätzlicher Vorteil von KI-Tools wie ChatGPT und Gemini liegt in der freien Zugänglichkeit. Sie sind ohne finanziellen, technischen oder organisatorischen Mehraufwand online für jede:n benutzbar. Mit anderen Worten: Es handelt sich dabei nicht um Software, die von der Schule extra angekauft werden müsste, die von User-Seite viel Einarbeitungsaufwand benötigt oder die Zugangsbeschränkungen hat (die kostenpflichtigen und nur minimal leistungsstärkeren Versionen von ChatGPT und Gemini können im Schulalltag getrost ignoriert werden). Dies macht KI-Tools zu zentralen Argumenten in Sachen Inklusionsdiskurs an der Schule. Allerdings sollten beim Einsatz von KI-Tools im Lateinunterricht wohlgermerkt Schulcomputer oder -tablets ver-

wendet werden (sofern möglich), um hier auch zu signalisieren, dass Privates von Schulischem strikt getrennt wird (d. h. trotz der ‚vertrauten‘ Online-Umgebung wird für die Schüler:innen ein klarer schulisch-professioneller Rahmen geschaffen, innerhalb dessen KI zur Erarbeitung von Grammatik, Wortschatz und Übersetzungen verwendet werden darf).

Ein weiterer Vorteil des Einsatzes von KI betrifft die Selbstbestimmung der Lernenden. Die Schüler:innen rücken in den Vordergrund, während im nicht-digitalen Lateinunterricht mehrheitlich ein lehrerzentriertes Klassenzimmer vorherrscht. Müsste man das visualisieren, würde im lehrerzentrierten Klassenzimmer die Information stets von der Lehrperson in Richtung Schüler:in fließen (Stichwort: Richtungsabhängigkeit). In diesem traditionellen Lernumfeld ist und bleibt die Lehrkraft die Hauptinformationsquelle für die Schüler:innen. Im KI-Klassenzimmer hingegen stehen die Lernenden im Zentrum. Von ihnen geht die Interaktion in Richtung menschlicher und digitaler Ressourcen aus, von denen dann wiederum Input zu den Lernenden zurückkommt. Es entsteht also ein lebendiges System, das durch verschiedene Methoden und Ressourcen bereichert wird. Anstelle des nach wie vor in der Regel von ‚Drill-and-Kill-Übungen‘ dominierten Lateinunterrichts, in dem den Lernenden wiederholt dieselben Dinge mit praktisch unverändertem Material eingetrichtert werden, kommt eine neue Form des adaptiven und personalisierten Unterrichts zum Einsatz – wobei mit ChatGPT und Gemini sozusagen erstmals ‚Programme‘ für das Lateinlernen zur Verfügung stehen, die bislang (im Gegensatz zu den vielen, extra für den modernen Fremdsprachenunterricht entwickelten Programmen) für Latein nicht wirklich existierten.

Die angesprochene Personalisierung bedeutet, dass sich die KI lehrkraftunterstützend an die Bedürfnisse der Lernenden anpasst, v. a. im Hinblick auf den Schwierigkeitsgrad und die Lerngeschwindigkeit. Darüber hinaus könnten damit Schüler:innen angesprochen werden, die nicht auf konventionelle Lehrmethoden anspringen, während sich besonders auch schwache oder starke Schüler:innen individuell damit fördern lassen. In all diesen Fällen erlaubt die Personalisierung den Usern, je nach Lernertyp oder Präferenz mit spezifischen Formaten der Wissensvermittlung oder -überprüfung versorgt zu werden. Die Lernenden können z. B. ChatGPT oder Gemini auffordern, nur in Stichwörtern oder in Form von Punktelisten zu antworten, anstatt einen voll ausformulierten Text zur Erklärung bestimmter Sachverhalte zu produzieren. Wenn sich Schüler:innen hingegen in der Memorierung von trockenen grammatikalischen Erklärungen oder Faktenwissen schwertun, können sie die KI bitten, das für sie mühsam zu erlernende Wissen in Geschichten zu verpacken (z. B. „Kannst du mir den lateinischen AcI mithilfe einer Geschichte erklären?“). Diese unter dem Begriff ‚Storytelling‘ anerkannte Methode fußt auf der didaktischen Einsicht, dass Geschichten „bis zu 22-mal einprägsamer [sind] als Fakten oder Zahlen allein,“⁶ was Schüler:innen somit auf eine bessere Lernperformance einstellen kann.

Vor diesem Hintergrund eignen sich KI-Tools wie ChatGPT und Gemini am besten als Chatbots, die in verschiedenen Szenarien eingesetzt werden können. Drei dieser Szenarien sollen hier kurz vorgestellt werden.

1) Chatbots als Hilfsmittel für Wiederholungen von Grammatikphänomenen oder bestimmten Themen am Ende einer Unterrichtssequenz: Lehrer:innen können sich

dadurch repetitive Einheiten ersparen und geben den Schüler:innen die Möglichkeit, sich selbstständig, frei und fernab jeglichen Urteils von Seiten der Lehrkraft oder der Klassenkamerad:innen mit bestimmten Inhalten noch einmal wiederholend auseinanderzusetzen. Die Lernenden können dabei beliebige Fragen an die KI stellen (z. B. „Erklär mir den AcI in einfacher Sprache, so dass ihn auch jemand verstehen würde, der gerade erst begonnen hat, Latein zu lernen“; „Gibt es den AcI auch im Deutschen?“; „Wieso folgt in diesem Satz *ut* + Konjunktiv statt AcI?“; „Liste fünf anschauliche Beispiele von AcI-Konstruktionen auf, damit ich den AcI wiederholen kann / die ich übersetzen kann“). Wichtig ist hier zu unterstreichen, dass die Chatbots nicht die Arbeit der Schüler:innen erledigen, sondern als eine Art unmittelbare ‚Helpline‘ fungieren, die die Lehrkräfte entlastet (denn Lehrer:innen können nie gleichzeitig individuell für alle Schüler:innen da sein). Die Lehrkräfte überlassen die Wiederholung von Unterrichtsinhalten somit der KI und nutzen die freigeschaufelte Zeit stattdessen, um individuell zu unterstützen, wo dies notwendig scheint.

2) Chatbots als administrative und organisatorische Hilfe: In diesem Szenario bieten ChatGPT und Gemini Hilfe bei selbstreguliertem Lernen. Anders als in Szenario 1 wird dieses Szenario nicht am Ende, sondern am Beginn einer Unterrichtssequenz zu einem neuen Inhalt (Grammatik oder Thema) eingesetzt. Die Lehrkraft gibt den Gegenstand vor, den sich die Schüler:innen dann zunächst einmal selbst mithilfe von KI erarbeiten, bevor die Klasse kollektiv darin unterrichtet wird.⁷ Die Wirkmächtigkeit von KI ist in diesem Kontext nicht zu unterschätzen, denn wiewohl „Selbstregulation [...] eine wichtige Determinante

erfolgreichen Lernens“⁸ darstellt, ist es alles andere als einfach für Schüler:innen, sich selbst organisatorische Ziele zu setzen, Strategien zur Bewältigung von unbekanntem Inhalt zu entwickeln und sich diese Inhalte tatsächlich auch anzueignen. Gleichzeitig ist es für Lehrkräfte schwierig, bei selbstreguliertem Lernen jeden Lernenden individuell zu betreuen. Die KI kann hier permanent individualisiertes Feedback in Sachen Organisation des Wissenserwerbs (z. B. bittet der Lernende: „Entwirf für mich als Schüler:in einen Unterrichtsplan zur Erlernung des AcI für drei Unterrichtseinheiten“), persönlicher Fortschritt und Zeitmanagement (z. B. „Nach einer Schulstunde habe ich nur zwei der von dir vorgeschlagenen drei Übungen erledigt. Kann ich die letzte Übung auslassen oder wie soll ich vorgehen?“) sowie Erreichen von Lernzielen geben (z. B. „Habe ich diese Sätze richtig übersetzt? Falls nicht, kannst du mir noch ein paar weitere Beispiele zum Übersetzen geben oder ein paar theoretische Fragen zum AcI stellen, um meinen Wissensstand abzufragen?“). Diese Form der personalisierten ‚Betreuung‘ wird künftig noch effizienter werden, wenn ChatGPT mit einem Gedächtnis ausgestattet wird (dieser Modus befindet sich gerade in der Testphase), d. h. wenn sich der Chatbot merkt, dass man ein:e Lateinlerner:in im ersten Lernjahr an einem Gymnasium in Berlin ist und sich zum ersten Mal mit dem AcI vertraut macht. Aus didaktischer Perspektive stiftet die personalisierte ‚Betreuung‘ in den Schüler:innen „ein Bewusstsein für das eigene Fähigkeitsniveau“⁹, wodurch wiederum die Leistung der Lernenden gesteigert werden kann. KI-basiertes selbstreguliertes Lernen bietet sich v. a. für heterogene Klassen an. Für die Lehrenden ergeben sich dadurch ganz neue Möglichkeiten der Lernbegleitung bzw. der

Lernprozessauswertung. Wenn Lehrende am Ende der selbstregulierten Unterrichtssequenz die persönlichen KI-Feedbacks der Lernenden sammeln, kann es ihnen sogar helfen besser zu verstehen, wo die jeweiligen Stärken und Schwächen ihrer Schüler:innen liegen oder womit im Speziellen die ganze Klasse ein Problem hat.

3) Chatbots als Dialog-Softwareprogramm: In diesem Szenario nutzen Schüler:innen ChatGPT oder Gemini als lateinsprechende Dialogpartner (für einfache Sätze wohlgermerkt, denn die Textgenerierung auf Latein – wie in anderen nicht-populären Sprachen – erweist sich aufgrund mangelnder Trainingsdaten bis dato noch als relativ primitiv). Dies ermöglicht es den Schüler:innen nicht nur, sich selbst ungehemmt in lateinischem Ausdruck zu üben und aktiv in die lateinische Sprachwelt einzutauchen, sondern sich auch mit fiktiven Persönlichkeiten der Antike über deren Leben oder Werke zu unterhalten (indem die KI etwa aufgefordert wird, Cicero zu sein und aus Ciceros Perspektive zu antworten). Wie so ein KI-basiertes ‚Interview‘ mit Cicero aussehen könnte, hat Oliver Clasen unlängst in einer fertig aufbereiteten Unterrichtsskizze gezeigt.¹⁰ Sollten die Schüler:innen es sich nicht zutrauen, Fragen an die antike KI-Persona in lateinischer Sprache zu stellen, können sie ihre Fragen auch auf Deutsch formulieren, während die KI auf Latein reagiert. Ein derartiger Einsatz von KI im Lateinunterricht bringt die Schüler:innen in quasi greifbaren Kontakt mit der Antike. Chatbots gelten außerdem als motivierende Faktoren beim Sprachenlernen¹¹ und bieten gerade für Lateinlernende eine einmalige Möglichkeit, die antike Sprache nicht nur als ‚tote Textsprache‘, sondern auch als lebendige Sprache und interaktives Kommunikationsmittel wahrzunehmen. Der KI-Chatbot könnte hier sozusagen

als Mittelweg zwischen dem traditionellen Lateinunterricht und der radikalen *Latinitas-Viva*-Bewegung fungieren. Für die Lehrkraft hat diese Form des Dialogs den Vorteil, dass sie selbst nicht gezwungen ist, Latein zu sprechen (eine Unsicherheit, die meist als Grund für die Vernachlässigung des aktiven Sprachgebrauchs im Unterricht angegeben wird).

Von der vielfältigen Entlastung der Lehrkräfte abgesehen, bergen KI-Tools wie ChatGPT und Gemini auch diverse Vorteile für die Lehrenden selbst (d. h. KI darf in bestimmten Zusammenhängen auch als lehrendenorientiert gelten). Dies betrifft – wie schon im Fall der Schüler:innen – die Voraussetzungslosigkeit. Während sich der unzureichende Einsatz von digitalen Medien im Unterricht sonst üblicherweise auf die mangelnde digitale Kompetenz der Lehrenden zurückführen lässt,¹² sind ChatGPT und Gemini nicht nur per se intuitiv in der Anwendung, sondern mittlerweile auch allen Lehrkräften bekannt – und sei es nur, weil sie im Schulalltag bislang mit den negativen (Schummel-)Seiten dieser Tools zu kämpfen hatten. Fachlehrkräfte, die weder informatisch interessiert noch ausgebildet sind, können problemlos damit arbeiten, ohne sich erst mühsam damit vertraut machen zu müssen. Konkret kann KI den Lehrenden dabei helfen, in kurzer Zeit an die individuellen Schwächen und Stärken der Schüler:innen angepasste Übungen zu erstellen. Voraussetzung dafür ist einzig, dass bestimmte Parameter vorgegeben werden (z. B. „Erstelle eine Übung zum AcI, bestehend aus zehn Übersetzungs- und zehn Ergänzungsbeispielen, für einen überdurchschnittlich guten Schüler im ersten Latein-Lernjahr im Bundesland Bayern“ oder „Erstelle in Anlehnung an das Latein-Kurrikulum des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen drei verschiedene Übungen für eine durch-

schnittliche Latein-Lernerin der dritten Klasse, die Probleme mit den Relativpronomina hat“).

Darüber hinaus kann KI sogar als organisatorische Unterstützung der Lehrenden eingesetzt werden. Ganze Einheiten können damit schneller und effizienter geplant, eigene ‚Sub-Kurrikula‘ für bestimmte Jahrgänge kreiert oder Leistungsberichte für Schüler:innen automatisch entworfen und mit personalisierten Feedbacks versehen werden. Die Möglichkeiten sind im Wesentlichen endlos. Die Lehrenden gewinnen durch diese Form der KI-Unterstützung mehr Zeit, um ihre Schüler:innen zu unterstützen, und können diesen ohne unverhältnismäßigen Zeitaufwand besser auf sie zugeschnittene Feedbacks geben.

Für Lehrer:innen gilt es insgesamt aber auch zu verstehen, dass sie selbst in der zukünftigen Entwicklung der KI-Tools eine zentrale Rolle spielen. Sie können mitreden bzw. die Richtung mitbestimmen, die die KI-Tools einschlagen sollen. Sie können sich einbringen und mitentscheiden, welche Maßnahmen gegen das ‚Schummeln‘ gesetzt werden müssen und welche Tools mit welchen Funktionen benötigt werden, um von KI geschaffene Inhalte zu erkennen. Sie können mit Feedback und fachlichem Know-How dazu beitragen, die bisherigen Schwächen von adaptiven Lernsystemen nach und nach zu beheben (dies betrifft v. a. die schwierige Modellierung der Lernenden aufgrund von schwankenden Parametern wie Kontext der Lernumgebung, Lernziele, kognitive Fähigkeiten oder Dynamik von Wissen bei endlich vordefinierten Wissensinhalten).¹³ Lehrer:innen können aber auch dazu anregen, ein sich an die Kompetenzen von Lateinschüler:innen anpassendes (und somit ‚intelligentes‘) Schulbuch zu erstellen, wie es im Projekt ‚Hypermind‘ für das Schul-

fach Physik bereits entwickelt wurde.¹⁴ Nicht zuletzt können Lehrer:innen eine KI fordern, die individuelle Lernfeedbacks einer Klasse automatisch sammelt und an die Lehrkraft schickt oder die die Korrektur von Schularbeiten übernimmt (was immer noch eine der am meisten Zeit konsumierenden Aufgaben darstellt). Um allerdings zu erkennen, was für den Schulalltag Sinn macht und wie das aus Lehrendensicht ‚ideale‘ Tool aussehen soll, muss KI zunächst überhaupt einmal im Unterricht ausprobiert werden.

Bewusstseinsstiftung

Damit die Benutzung von KI im Lateinunterricht bzw. die Entwicklung von KI für den Lateinunterricht wie beschrieben vonstattengehen kann, bedarf es vorab des Einsatzes von KI (sowie den Einsatz von KI-Tools begleitend) einiges an Aufklärungsarbeit. Diese muss natürlich nicht zwingend im Lateinunterricht stattfinden, wenn die Schule allerdings keine entsprechende Unterweisung für Schüler:innen anbietet, sollten vorab der Latein-Lerneinheiten mit ChatGPT oder Gemini wesentliche Punkte im Lateinunterricht geklärt werden. Die entscheidende Frage, die sich jede Lehrkraft dabei stellen muss, lautet: Wie kann ich meine Schüler:innen zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit KI anregen, damit sie die Vor- und Nachteile von KI auch richtig abzuwägen lernen? Gelingt dieses Unterfangen, wäre die gängige Definition von ‚Medienkompetenz‘ in der Schule erfüllt: Die Schüler:innen besitzen die Fähigkeit, Medien und ihre Inhalte verständlich mit Blick auf die eigenen Bedürfnisse und Ziele zu nutzen.¹⁵

Zunächst empfiehlt es sich, den allgemeinen Rahmen klar vorzugeben, innerhalb dessen KI im Lateinunterricht zum Einsatz kommt.

Mit anderen Worten: Die Lehrkraft legt die Regeln fest, nach denen die Schüler:innen mit KI arbeiten, und vermittelt ihre Vorstellung von einer vernünftigen KI-basierten Lernkultur im Klassenzimmer. Zur Aufklärung zählt im weiteren Verlauf der Bewusstseinsstiftung auch die Definition von KI, denn viele Leute – von Schüler:innen ganz zu schweigen – wissen oft gar nicht, was der Begriff eigentlich bedeutet.¹⁶ Viele sehen KI einfach als Alternative zur menschlichen Intelligenz, anstatt sie richtigerweise als ein Regelwerk zu verstehen, das auf jeweils einem von zwei Hauptansätzen (*deep learning* oder *machine learning*) beruht.¹⁷ KI-Tools gelten nicht als ‚intelligent‘, wenn sie menschliches Verhalten oder Denken nachahmen, sondern wenn sie aufgrund von selbstoptimierenden Komponenten wie Trainingsdaten oder menschlichem Feedback eigenständig Probleme zu lösen imstande sind.

Damit wäre man theoretisch schon bei dem ebenfalls zur Aufklärung gehörenden Thema angelangt, wie Tools wie ChatGPT und Gemini eigentlich arbeiten. Die Schüler:innen sollen verstehen lernen, dass die Chatbots Sätze und Wörter nur auf Basis von statistischer Wahrscheinlichkeit produzieren und selbst auf Anfrage von Umformulierung einer Antwort nur die Wörter austauschen, nicht aber den Inhalt ändern oder diesen gar kritisch reflektieren. Ergänzend zum Verständnis der Arbeitsweise sollte man den Schüler:innen auch erklären, wie KI trainiert wird bzw. wie Algorithmen funktionieren. Hier bietet sich möglicherweise ein fächerübergreifender Unterricht mit dem Fach Informatik oder mit allen anderen Fächern an, in denen KI zum Einsatz kommt. Ziel dieser Aufklärung ist nicht primär die informatische Fachkompetenz von Schüler:innen, sondern deren reflektierter Umgang mit KI.

In diesem Zusammenhang gehört insbesondere auch ein Bewusstsein für folgende fünf Aspekte geschaffen:

1) KI ist nicht unfehlbar. Im Gegenteil: ChatGPT und Gemini weisen eine breit untersuchte Tendenz auf, Information zu erfinden oder Fakten zu verzerren, während Menschen gleichzeitig dazu neigen, die Resultate von KI nicht anzuzweifeln. Zudem wurde ChatGPT auf Grundlage von im Internet frei zugänglichen Datensätzen nur bis zum Januar 2022, Gemini nur bis zum Dezember 2023 trainiert (Stand: Februar 2024). Gerade in unserer schnelllebigen Welt mit ihren rasanten Entwicklungen in Politik, Technologie und Wissenschaft hinken die Tools also dem neuesten Informationsstand hinterher.

2) KI ist voreingenommen. Als System ist sie nur so zuverlässig wie die Daten, mit denen sie gefüttert wurde. Der Großteil an Informationen, die KI somit bereithält, spiegelt die Vorurteile der zugrundeliegenden Daten wider, wobei v. a. Minderheiten unterrepräsentiert bleiben. Wenn man KI-Tools verwendet, sollte man den Gehalt der gelieferten Antworten daher stets überprüfen – zumal die Tools selbst nicht Quellen oder Informationen beurteilen und gegebenenfalls verifizieren oder falsifizieren können. ChatGPT oder Gemini sind keine Enzyklopädien und folglich auch nicht als solche zu verwenden.

3) KI gefährdet das kritische Denken. Nimmt man die von KI-Tools generierte Information stets unreflektiert für bare Münze, kann dies zu einer Abhängigkeit von KI führen, die langfristig das selbständige Denken hemmt. Da kritisches Denken jedoch gerade etwas ist, das an der Schule erlernt werden soll, lässt sich dieses perfekt anhand von ChatGPT oder Gemini üben. Im Lateinunterricht fungieren Übersetzungsvergleiche und Textarbeit dabei als häu-

figster Diskussionsansatz. Am besten lässt man die Schüler:innen einfach selbst mit ChatGPT und Gemini als Medium für die Übersetzung und Interpretation von Texten experimentieren, wobei das Anzweifeln und Überprüfen der von der KI gelieferten Information im Vordergrund steht. Als Anleitung, Startpunkt und Begleithilfe für diesen kritischen Reflexionsprozess dienen etwa YouTube-Videos, die konkret das Missverhältnis von lateinischem Text und Übersetzung analysieren (wie dies z. B. Luke Ranieri auf seinem Kanal *polyMATHY* im Video „ChatGPT speaks Latin“ ausführlich zeigt),¹⁸ oder Erfahrungsberichte, die die Unzuverlässigkeit von ChatGPT beim Interpretieren und Kommentieren von antiken Texten thematisieren (wie dies z. B. Charlie Baker in *Antigone: An Open Forum for Classics* anhand von Homers *Ilias* aufzeigt).¹⁹

4) Datenschutz und KI ist ein sensibles Thema. Wenngleich sowohl ChatGPT als auch Gemini den Vorgaben der EU-Datenschutzbehörde folgen, weisen beide Tools einen intransparenten Umgang mit personenbezogenen Daten auf. Was das für den Einzelnen konkret bedeutet, ist nur schwer einzuschätzen. Schüler:innen sollten aber zumindest ein Bewusstsein dafür bekommen, dass über sogenannte *Learning Analytics* sämtliche ihrer Interaktionen mit KI-Tools gesammelt und theoretisch sogar – für welche Zwecke auch immer – ausgewertet und missbraucht werden könnten.

5) KI fördert das isolierte Lernen. Soziale Interaktion gilt jedoch immer noch als die effektivste Methode, um mit- und voneinander und nicht nur nebeneinander zu lernen. Das Lernen von lateinischer Sprache und Grammatik darf daher nicht zu einer gänzlich abgeschotteten Tätigkeit werden, der man nur noch allein vor

dem Computerscreen nachgeht. Wie so oft im Schulalltag dürften Abwechslung und die Suche nach der goldenen Mitte auch in dieser Hinsicht eine zentrale Rolle spielen.

Ausblick

Lässt man sich auf die Möglichkeiten von KI ein und lehnt KI nicht grundsätzlich als den Prinzipien jeglichen guten Unterrichts diametral gegenüber ab, kann man die neuesten online verfügbaren KI-Tools gewinnbringend in den Lateinunterricht einbauen. Die Schule sollte ein Ort bleiben, an dem Neugier auf der einen und Methodenvielfalt auf der anderen Seite gepflegt und als Werte hochgehalten werden. Nicht sinnvoll scheint es daher, den Einsatz von KI im Lateinunterricht einzig auf die ‚leeren‘ Stunden vor den Ferien zu beschränken, denn das signalisiert fälschlicherweise, dass KI eigentlich keine ‚echte‘ Berechtigung in Sachen Lateinlernen hat und nur als Lückenfüller dient. Um abwechslungsreichen Unterricht zu bieten, empfiehlt es sich, KI-basierte Unterrichtseinheiten in ausgewogenem Verhältnis zum traditionellen Lateinunterricht auszuprobieren. Ob die Lernperformance von Lateinschüler:innen mithilfe des Einsatzes von KI tatsächlich verbessert werden kann, ist aus heutiger Sicht noch nicht absehbar. Um eine solche didaktische Studie durchzuführen (was im Übrigen ein großes Desiderat in den kommenden Jahren darstellt), muss KI zuerst einmal – wie bereits erwähnt – verstärkt in den Lateinunterricht Eingang finden. Viel Spaß beim Experimentieren!

Literatur:

Aufenanger, S., Herzig B. und Schiefner-Rohs, M. (2023): Künstliche Intelligenz und Schule. Aufgaben für Unterricht und die Organisation (von) Schule, in: C. de Witt, C. Gloerfeld und S.E. Wrede (Hrsg.), *Künstliche Intelligenz in der Bildung*, Wiesbaden, S. 199-218.

- Baacke, D. (1997): Medienpädagogik, Berlin.
- Baker, C. (2023): Homeric Hallucinations: Can AI Write Classics Essays, *Antigone: An Open Forum for Classics*, <https://antigonejournal.com/2023/06/homeric-hallucinations/> [15.02.2024].
- Chatti, M. et al. (2020): The LAVA model: Learning Analytics Meets Visual Analytics, in: D. Ifenthaler und D. Gibson (Hrsg.), *Adoption of Data Analytics in Higher Education Learning and Teaching*, Cham, S. 71-93.
- Clasen, O. (2023): (Text-)KI im Lateinunterricht, Klett Online, www.klett.de [15.02.2024].
- De Florio-Hansen, I. (2020): Digitalisierung: Künstliche Intelligenz und Robotik. Eine Einführung für Schule und Unterricht, Stuttgart.
- Frederking, V. und Romeike, R. (2022): Fachliche Bildung im Zeichen von Digitalisierung, KI und Big Data, in: V. Frederking und R. Romeike (Hrsg.), *Fachliche Bildung in der digitalen Welt. Digitalisierung, Big Data und KI im Forschungsfokus von 15 Fachdidaktiken*, Münster, S. 7-19.
- Fryer, L.K. und Carpenter, R. (2006): Emerging Technologies – Bots as Language Learning Tools, *Language Learning & Technology*, 10.3, S. 8-14.
- Hamisch, K. und Kruschel, R. (2022): Zwischen Individualisierungsversprechen und Vermessungsgefahr – Die Rolle der Schlüsseltechnologie Künstliche Intelligenz in der inklusiven Schule, in: B. Schimek et al. (Hrsg.), *Grenzen.Gänge. Zwischen.Welten. Kontroversen – Entwicklungen – Perspektiven der Inklusionsforschung*, Bad Heilbrunn, S. 108-115.
- Kohnke, L. (2023): A Pedagogical Chatbot: A Supplemental Language Learning Tool, *RELC Journal*, 54.3, S. 828-838, DOI: 10.1177/00336882211067054.
- Moslein-Troppner, B. und Bernhard, W. (2021): *Digital Learning. Was es ist und wie es praktisch gestaltet werden kann*, Wiesbaden.
- Ranieri, Luke (aka: polyMATHY) (2023): AI Baffles Latin Teacher: ChatGPT Speaks Latin, <https://www.youtube.com/watch?v=iNTEW0PNq-jU&t=1613s> [15.02.2024].
- Saltzwedel, J. (1997): Vom Olymp ins Netz, *Der Spiegel*, Nr. 17, 20. April 1997, <https://www.spiegel.de/kultur/vom-olymp-ins-netz-a-dde4b956-0002-0001-0000-000008701102> [15.02.2024].
- Sing, Chai Ching et al. (2022): Secondary School Students’ Intentions to Learn AI: Testing Moderation Effects of Readiness, Social Good and Optimism, *Educational Technology Research and Development*, 70.3, S. 765-782, DOI: 10.1007/s11423-022-10111-1.
- Taulli, T. (2023): *Grundlagen der Künstlichen Intelligenz. Eine nicht-technische Einführung*, Berlin/Heidelberg.
- Wagner, M. (2023): Ein Plädoyer für den homo digitalis rationabilis, *Forum Classicum* 2, S. 130-133.
- Wirzberger, M. und Schwarz, M. (2021): Förderung selbstregulierten Lernens durch ein KI-gestütztes Training, *Bildung und Erziehung*, 74.3, S. 280-295.

Anmerkungen:

- 1) Wagner 2023.
- 2) De Florio-Hansen 2020, S. 13.
- 3) Saltzwedel 1997, <https://www.spiegel.de/kultur/vom-olymp-ins-netz-a-dde4b956-0002-0001-0000-000008701102>
- 4) Allgemein leicht verständliche Einführungen in das Thema KI, die wichtigsten historischen und technischen Grundlagen sowie wesentliche Definitionen finden sich in Taulli 2023. Mit Blick auf Schule und Unterricht eignen sich besonders De Florio-Hansen 2020, S. 36-55, sowie Aufenanger, Herzig und Schiefner-Rohs 2023, S. 200-202.
- 5) ITS gibt es schon seit den 1990er-Jahren. Bereits die frühesten Versionen waren adaptiv und konnten personalisierte Rückschlüsse auf die Stärken und Schwächen der Lernenden ziehen und darauf reagieren (etwa indem sie spezifische Übungen generierten). S. dazu Sing et al. 2022, S. 766.
- 6) Moslein-Troppner und Bernhard 2021, S. 88.
- 7) Der Zusammenhang zwischen KI und selbstreguliertem Lernen ist bereits einigermaßen gut erforscht (z. B. Wirzberger und Schwarz 2021).
- 8) Wirzberger und Schwarz 2021, S. 288.
- 9) Wirzberger und Schwarz 2021, S. 282.
- 10) Clasen 2023, www.klett.de
- 11) Fryer und Carpenter 2006; Kohnke 2023, S. 828.
- 12) Frederking und Romeike 2022, S. 8.
- 13) Zu den Schwächen adaptiver Lernsysteme s. ausführlich Chatti et al. 2020.

- 14) Das Schulbuch ist zugänglich unter <https://rptu.de/uedu/arbeitsfelder/unterrichtskonzepte-af1/hypermind/> (gefördert vom deutschen Bundesministerium für Bildung und Forschung). S. dazu Hamisch und Kruschel 2022, S. 109-112.
- 15) In Sachen Medienpädagogik gilt Baacke 1997 noch immer als Standardwerk.
- 16) Die Crux ist, dass es an sich keine fixe Definition gibt, weil sich diese mit der ständigen Weiterentwicklung der Technologie auch stets ändern muss. S. De Florio Hansen (2020, S. 46) zur Diskussion rund um die uneinheitliche Definition von KI und den fragwürdigen Vergleich zwischen menschlich-biologischer und programmierbarer künstlicher Intelligenz.
- 17) Eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen deep learning und machine learning findet sich in Taulli 2023, S. 45-102 (v.a. S. 80-81).
- 18) Ranieri 2023, <https://www.youtube.com/watch?v=iNTEW0PNqjU&t=1613s>
- 19) Baker 2023, <https://antigonejournal.com/2023/06/homeric-hallucinations/>

Isabella Walser-Bürgler
Universität Innsbruck

Lateinunterricht – Mein heimlicher Genosse

Wie steht es um die postkoloniale Bildung jener, die nicht mit Widerstandswissen beginnen (können), da sie als weiße Subjekte hier in Europa erzogen wurden?

Es ist interessant, von welchen Fächern und Inhalten man heutzutage behauptet, sie seien unnützlich. Latein zum Beispiel. Kaum noch jemand wählt es – vor allem nicht als erste Fremdsprache. Der Lateinunterricht vermittelt jedoch, so möchte ich im Folgenden zeigen, alle Grundlagen einer postkolonialen Bildung. Es mag auf den ersten Blick absurd klingen, aber wenn Sie sich kurz darauf einlassen, werden Sie schnell verstehen – nur es zu übersetzen, wird stundenlang dauern ... Es geht dabei nicht um ein kopierbares Curriculum, sondern um einen *habitus*. Die biographische Erzählung vermag es daher zügiger zu erhellen, woher die intime Verbindung zwischen Lateinunterricht in Europa und postkolonialer Bildung kommt. Man lasse mich also erzählen.

Ich erinnere mich noch genau: Das erste Wort, das ich lernte, war „Sklave“; *servus* stand oben links in dem kleinen Heft. Zweites Wort: *dominus*. Und die erste Aufgabe war, nach Vorlesen der weiblichen Form „Sklavin“ die weib-

liche Form „Herrin“ analog zu bilden. *domina* schrieb ich in mein Heft und ich liebte dieses Fach. Von der ersten Sekunde an. Wir lernten, dass es auch das Neutrum gab, und ich fragte, ob es dann auch ein *servum* gäbe und ich erhielt die wahrheitsgemäße Antwort: „Selten, aber ja“. Ich lernte, dass es Sklav*innen in allen Hautfarben gab und dass völlig verblödete ebenso wie sehr versierte, umfassend gebildete darunter weilten. Ich lernte, dass sich ständig verschob, wer gerade versklavt war und wer nicht und wer aufgrund irgendwelcher Modetrends auf dem Sklavenmarkt für einen Moment mehr oder weniger wert war. Ich lernte von Kindesbeinen an, offen über solche Prozesse zu sprechen, lernte Anleitungen zur vernünftigen Sklavenhaltung zu lesen, ebenso wie die ersten makroökonomischen Traktate darüber. Ich lernte, dass Homosexualität einmal nicht nur als normal galt, sondern sogar als distinguiert und vernünftig. Ich lernte, dass Religionen auf solche dummen Ideen kommen, wie „die Götter“ ganz aus Versehen und mit vollster Absicht mit „Gott“ im Singular zu übersetzen in der Hoffnung, dass sich in 200 Jahren niemand mehr erinnern kann, dass da gepfuscht

wurde. Ich lernte – meterlange Sätze bauend sowie lesend – zu lauschen, wie Männer der Theologie vor uns Kindern, die ungewappnet, nahezu analphabetisch, in jedem Fall diskussionsunfähig vor ihnen saßen, um von ihnen zu lernen, um Deutungshoheit rangen, sich stritten ohne zu streiten; mit und gegen unseren Lateinlehrer bildeten sie Pakte, lasen vor und lasen gegen und lasen gegeneinander und dann wieder zusammen; und kein Zweifel blieb daran, dass es Jahre dauern oder aber unmöglich bleiben würde, mit diesen Herren der Hermeneutik auf Augenhöhe diskutieren zu können. Sprachlos im Spracherwerb, so lernten wir, ist man locker zwanzig Jahre. Und man würde sich den Herrschaften unterwerfen müssen, so lernten wir, sonst würde man ewig ohnmächtig bleiben. Jeder Weg der Ermächtigung führt an ihnen vorbei. So wie alle Wege nach Rom führen, führt jede Renitenz gegen sie nur von Rom weg. Keine Deutungshoheit wurde je ohne sie erstritten; und sie waren Zauberkünstler, Hieroglyphenleser und malerische Zeichenmagier – also liebten wir sie; und sie verführten uns zum Glauben an ihre Lesart der Geschichte mit Rezitationen, die wie Gute-Nacht-Geschichten für uns Kinder waren, leiser Gesang, der in unsere Körper einzog.

Ich, eine Frau, lernte, dass es Göttinnen gab – in Europa – und dass es einen Gott in Europa gab.

Was „Othering“ ist, lernte ich anhand des Satzes aus *de bello gallico: Romani sunt barbarique* – „Es gibt Römer und es gibt Barbaren“; Und ich lernte es in einem Raum voller Barbaren, was bedeutet: wir alle lernten, wie schnell man zu den Barbaren gezählt werden kann.¹

Niemals aber war ich die Andere in diesem Unterricht, denn wir alle migrierten, migrierten auf der Zeitachse in ein fremdes Land mit wilden Sitten. Opfertiere, Eingeweideschau,

öffentliche Sexspiele und sehr öffentliche Toiletten – nichts war uns am Ende noch fremd, denn von all’ diesem Befremdlichen wurde ohne Unterlass betont, es sei Herz und Wiege der europäischen Geschichte. Europa war *creepy*, auch ziemlich lustig, lüstern und auch hochgewalttätig, primitiv, aber nicht barbarisch und dann wieder – drei Lektionen später – barbarisch, aber nicht primitiv. Unser Gefühl für Zeit war ein anderes: 400 Jahre wirkten wie ein Wimpernschlag und als die Trottel aus den Parallelklassen uns weißmachen (sic!) wollten, die Aufklärung sei ein Riesending gewesen, glaubten wir es nicht. Sie hingegen glaubten, sprachliche Bildung diene schlicht dazu, kommunizieren zu können und wir lachten über sie. Die ersten Worte, die sie lernten, waren „Hi. My name is...“ oder eben „Bonjour. Je m’appelle...“; und ihre Bücher waren voller Bildchen.

Was also lernt man im Lateinunterricht, das zugleich Grundlage einer postkolonialen Bildung ist?

Man lernt, dass Sprache zuerst grammatisch zu verstehen ist und dass das Wort „grammatisch“ dabei doppelt zu verstehen ist. Es geht nicht darum, diese Sprache zu sprechen, sie zu benutzen, um sich verständlich zu machen, sondern darum *Sprache als symbolische Ordnung* zu verstehen. Deshalb sind *servus* und *dominus* die besseren Vokabeln zum Einstieg, denn sie kommunizieren unmissverständlich, dass in eine Sprache einzuführen bedeutet, in eine Welt einzuführen – und in dieser Welt zählt, auf welchem Platz man sich in besagter symbolischer Ordnung befindet. Latein beginnt – im Gegensatz zu den untoten Sprachen – mit soziologischen Kategorien und zwar mit jenen, die gesellschaftlich am schwersten wiegen. Während die anderen Kinder lernen, eine Sprache zu lernen beginne damit, auf einer anderen

Sprache von sich selbst zu sprechen, um die eigene Identität noch vielsprachiger für wichtig zu nehmen, wird hier aufgeführt, dass Sprache zuerst dich kleines Würmchen be-nennt, dir einen Platz zuweist. Und nein, du darfst dir den Platz nicht aussuchen. Das imperiale Subjekt lernt Englisch, Französisch, Spanisch; Latein prügelt es aus dir raus, du Barbar*in.

Der zeitliche Abstand macht das Denken klar und ruhig. Nach 2000 Jahren muss man wirklich niemandes mehr gedenken – und wenn doch, dann in mythologischer, übermenschlicher Dimension. Trans- und Intergeschlechtlichkeit, Homosexualität und Polygamie, Versklavung und Freikauf – alles lässt sich nüchtern und sachlich in dieser sprachlichen Ordnung und als sprachliche Ordnung erörtern, ohne dass diese Nüchternheit jemals Kälte im Sinne einer falschen Distanz bedeutet.² Schließlich ist die zeitliche Distanz tatsächlich erschlagend. Man muss sich nicht distanzieren von etwas, das fürwahr unfühlbar weit weg ist. Und doch ist es Europa. Daher mein Kernargument: In Latein lernen europäische Kinder nüchtern und sachlich über Europa zu sprechen – Nicht in Französisch, nicht in Englisch und nicht in Spanisch. Die sind alle zu lebendig, denn sie werden gelernt, um sie zu sprechen, nicht um sie zu rein analytischen Zwecken als symbolische Ordnung zu erfassen. Und zuletzt lernt man, warum man genau deshalb Stunden damit verbringen kann, einen einzigen Satz zu übersetzen.

Das Wichtigste aber ist, dass eine Sprache, die nicht zum Sprechen da ist, eindrücklich die Grundlage einer postkolonialen Bildung vermittelt: Sprache als symbolische Ordnung ist der Analyse zugänglich. Dazu muss man über sie meditieren ... mit Ruhe und ohne sie schnell, übereilt, unmittelbar – lassen Sie mich noch einen Moment darüber meditieren, was das

stimmigere Wort sein könnte ... – kopflös in sie hineinstolpernd zur Kommunikation benutzen zu wollen. In dieser Ruhe, die Eigenzeitlichkeit der Übersetzung und ihre Würde achtend, wird die Grammatik dieser Sprache immer wieder explizit statt im Vorbewussten zu verschwinden. Und wenn man das tut, erscheint ein ganzer Kosmos. Synchrone und diachrone Verschiebungen tanzen vor kindlichen Augen und der zuweilen völlig ver_rückte und ver_rückende Abstand zwischen einem Zeichen und einem Bezeichneten, das seit Jahrhunderten nur noch ein verlorener Stein in einer Ruine ist, öffnet den dekonstruktiven Zwischenraum weit.

Mit Blick auf eine postkoloniale Pädagogik ist darin ebenso das Wesentliche angezeigt: Es geht um die schmerzliche Tatsache, dass ein Meistern dieser Ordnung auf Lehrende angewiesen ist, die einem *domini/a*e* sind und die dies wurden, weil sie selbst sich sklavisches an dieser Ordnung abgearbeitet haben.

Was genau sagt es also, dass man im zeitgenössischen Deutschland zunehmend denkt, tote Sprachen zu lernen sei unnützlich? Was fürchterliche Barbaren!

Anmerkungen:

- 1) Und wir lernten, dass es grobe Schlamperei bei der Übersetzung wäre, zu glauben, das Wörtchen „Barbaren“ sei hier generisches Maskulinum und meine die Frauen mit – weswegen ich bis heute oft lachen muss, wie sehr manche Menschen ihre Texte auf Autopilot durchgendern.
- 2) ... denn wie soll ein Kind ohne Lateinunterricht verstehen, was man so alles verbieten kann, wenn der Tag lang ist und das heilige Buch noch länger? Auf diese Gedanken muss man ja erst einmal kommen! Danke, Latein. Auch dafür danke ich dir. Du warst mein Mädchen vor dem Herrn.

Mai-Anh Boger

Ursprünglich publiziert in: *bildungsLab** (Hg.), *Bildung. Ein postkoloniales Manifest*, Münster 2021, 22-26. Wiederabdruck mit freundlicher Genehmigung des Unrast-Verlags. Zum Buch:

<https://unrast-verlag.de/produkt/bildung/>; zur Schriftenreihe insgesamt: <https://unrast-verlag.de/produkt-kategorie/gesamtprogramm/reihen/resistance-desire/>

Wo Milch und Honig fließen: Zur Rolle der Paradiesvorstellungen in der antimuslimischen Polemik des lateinischen Mittelalters¹

Der folgende Beitrag knüpft inhaltlich an meinen Aufsatz „*Non armis sed verbis: Der lateinische christlich-islamische Dialog im Mittelalter und der Renaissance*“ an, der im Jahr 2018 im *Forum Classicum* erschienen ist.² Viele der anschließenden Zuschriften waren mit der Bitte um konkrete Themenvorschläge und Textbeispiele verbunden, der ich im Folgenden nachzukommen hoffe. Die ebenfalls mehrfach gestellte Frage nach Zeugnissen muslimischer Rezeption muss ich an dieser Stelle vorweg verneinen. Hier mag der Begriff des Dialogs aus dem Titel falsche Erwartungen provoziert haben. Tatsächlich ist davon auszugehen, dass die christlich-theologische Auseinandersetzung mit dem Islam im Mittelalter muslimischen Lesern jener Zeit weitestgehend unbekannt geblieben ist. Sie richtete sich zuvorderst affirmativ nach innen.³

I. Das Paradies in Bibel und Koran

Ludwig Thomas Erzählung „Der Münchner im Himmel“ aus dem Jahr 1911 handelt von dem bajuwarischen Grantler Alois, der unversehens verstirbt und in den Himmel aufgenommen wird.⁴ Dort angekommen, drückt ihm Petrus eine Harfe in die Hand und weist ihn in den himmlischen Tagesablauf ein: vormittags „frohlocken“, nachmittags „Hosianna singen“, zwischendurch gibt es Manna. Alois ist schwer enttäuscht: den ganzen Tag nur singen und nirgends ein Weißbier, geschweige denn Schnupf-

tabak. Das kann doch nicht der wahre Himmel sein! „Oh doch“, würde hier der christliche Gelehrte einwenden. Denn das wahre Paradies besteht nach christlicher Auffassung eben nicht in der Befriedigung fleischlicher Gelüste, sondern in der Gemeinschaft mit Gott: „Das aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, erkennen und, den du gesandt hast, Jesus Christus“ (Joh.17.3).⁵

Vor dem Hintergrund dieser Satire lässt sich *mutatis mutandis* die Instrumentalisierung der muslimischen Paradiesvorstellung in der antimuslimischen Polemik des lateinischen Mittelalters auf den Punkt bringen, die letzten Endes auf die Gegenüberstellung eines auf die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse ausgelegten Paradieses auf muslimischer Seite mit dem in der Bibel verheißenen geistigen Paradies hinauslief. Die kritische Betrachtung dieser unterschiedlichen Vorstellungen vom Leben nach dem Tod zählte zu den zentralen Argumenten der christlichen Polemik gegen den Islam im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit.⁶

Wie die folgende Textauswahl erhellen wird, diente das Thema in besonderer Weise dazu, auf theologischer wie persönlicher Ebene die Glaubwürdigkeit Mohammeds als Prophet zu diskreditieren, indem es die Stereotype des *Mahumetus voluptuosus* und des *Mahumetus fabulator* auf sich vereinte. Ersteres ergab sich

aus den seinerzeit in Europa kursierenden Erzählungen über Mohammeds ausschweifenden Lebenswandel,⁷ letzteres insbesondere aus Episoden wie der Nachtreise Mohammeds von Mekka nach Jerusalem, seiner anschließenden Himmelfahrt sowie der Berührung Mohammeds an der Schulter durch Gott aus dem sogenannten *Liber Scale Machometi* aus dem 13. Jahrhundert. So gestattete das Paradiesthema der christlichen Polemik eine methodisch durch Schrift- und Vernunftbeweis aufgewertete, persönliche Diffamierung des Religionsstifters als *pseudopropheta*, bei der man glaubte, auf eine theologisch komplexe Verifizierung der eigenen Position verzichten zu können,⁸ weil schließlich das koranische Paradies allein aus sich heraus und im Licht der biblischen Überlieferung offenkundiger Trug sei⁹ – eine Beweisführung, die überhaupt nur unter der Prämisse funktioniert, dass man ein rein wörtliches Verständnis der Koranworte voraussetzt.

II. Petrus Venerabilis und das Corpus Toletanum

Wir beginnen im Jahr 1143, 48 Jahre, nachdem Papst Urban II. in Clermont zur Rückeroberung des Heiligen Landes von den Muslimen aufgerufen hatte, und ein Jahr, bevor mit der Grafschaft Edessa der erste der vier in Syrien und Palästina neu gegründeten Kreuzfahrerstaaten wieder unter muslimische Herrschaft fiel.¹⁰ Zu einer Zeit, als vornehmlich Ignoranz und blindwütige Verunglimpfung die christliche Sicht auf den Islam prägten,¹¹ veröffentlichte der Abt von Cluny, Petrus Venerabilis (1092-1156),¹² eine Sammlung lateinischer Übersetzungen aus dem Arabischen und legte damit den Grundstein für eine sachgeleitete geistige Auseinandersetzung. Dieses sogenannte *Corpus Toletanum*, benannt nach seiner Produktionsstätte, der Übersetzer-

schule von Toledo,¹³ zeichnete sich besonders durch eine von Robert von Ketton angefertigte lateinische Übersetzung des Korans aus (*Lex Saracenorum*), deren Text die Grundlage für die Islamstudien der kommenden Jahrhunderte bilden sollte.¹⁴ Petrus selbst verfasste unter dem Titel *Summa totius haeresis Saracenorum* eine Einleitung, in der er die Grundsätze des islamischen Glaubens umreißt – freilich in der Absicht, diese von vornherein als Irrlehren zu brandmarken. Seinen Text verstand er dabei nach eigener Aussage als Leitfaden (*contra hanc pestem Christianum armarium*)¹⁵ für kommende Autoren, die eine argumentative Auseinandersetzung mit dem Islam anstrebten.¹⁶ Im Zuge seiner Ausführungen zur koranischen Eschatologie geht Petrus Venerabilis nun näher auf die Paradiesvorstellung des Islams ein:

Paradisum non societatis angelicae nec visionis divinae nec summi illius boni, quod „nec oculus vidit nec auris audivit nec in cor hominis ascendit“; sed vere talem, qualem caro et sanguis, immo faex carnis et sanguinis, concupiscebat (sc. Mahumetus) qualemque sibi parari optabat, depinxit. Ibi carniū et omnigenorum fructuum esum, ibi lactis et mellis rivulos et aquarum splendentium, ibi pulcherrimarum mulierum et virginum amplexus et luxus, in quibus tota eius paradisi finitur, sectatoribus suis promittit. (Summa n. 9)

Das Paradies besteht für ihn (sc. Mohammed) nicht in der Gemeinschaft mit den Engeln, auch nicht in der Schau Gottes, noch in jenem höchsten Gut, das „kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herz gedrungen ist“; vielmehr malte er es sich in seinen Wunschträumen als ein Paradies von Fleisch und Blut aus, ja als Abschaum von Fleisch und Blut: genau so, wie er es für sich erhoffte. Dort gebe es Fleisch zu essen und allerlei Früchte, Bäche von Milch und Honig und reinstem Wasser, es gebe wollüstigen Genuss der Liebe mit den schönsten Frauen und Mädchen: So verspricht er es seinen Anhängern, und in solchen Dingen geht sein Paradies auf.¹⁷

Petrus Venerabilis beginnt, indem er im Spiegel der christlichen Vorstellung vom Leben nach dem Tod, gestützt durch ein Zitat aus dem ersten Korintherbrief des Apostels Paulus,¹⁸ *ex negativo* darlegt, was das islamische Paradies ausdrücklich nicht ist, um es direkt im Anschluss seinen Lesern als jenseitiges Schlafraffenland vorzustellen. Die Argumentation läuft im Wesentlichen auf den Dualismus von *intellectualis felicitas* auf christlicher und *carnalis voluptas* auf muslimischer Seite hinaus, um zwei Begriffe des Nikolaus von Kues an dieser Stelle vorwegzunehmen. Während demnach der christliche Himmel eine Transzendenz der irdischen Natur des Menschen durch die Gemeinschaft mit Gott und den Engeln verheiße, sei das islamische Paradies nur deren zügellose Fortsetzung; es diene nicht der geistigen, sondern ausschließlich der körperlichen Befriedigung, indem es den Gläubigen Speis, Trank und Frauen in Hülle und Fülle verspreche.

Die von Petrus hervorgehobenen Charakteristika des islamischen Paradieses (Fleisch, Obst, Flüsse von Milch und Honig, reinste Quellen, Jungfrauen) legen nahe, dass er sich bei seinen Ausführungen insbesondere auf die Suren 47 und 55 bezieht. Hier in der lateinischen Übersetzung Robert von Kettons:¹⁹

Azora LVII (entspricht Sure 47.15)
Sunt illic et alii rivi saporiferi, alius lactis, alius meri, alius mellis despumati. Sunt et ibi omnimoda poma.

Es befinden sich dort auch andere Flüsse von köstlichem Geschmack, einer aus Milch, einer aus Wein, einer aus cremigem Honig. Auch gibt es dort Früchte aller Art.²⁰

Azora LXV (entspricht Sure 55.48-56)
Erunt et illic arbores colore inter viridem croceumque nitentes, fontesque fortiter emanantes, et poma ac palmae, pomaque punica.

Quod horum verum esse non creditis? Illic quidem erunt mulieres optimae et speciosissimae, in umbraculis sedentes, cum oculorum albugine candidissima, pupillisque nigerrimis, in virore splendido iacentes, ab hominibus atque diabolis intactae.

Es gibt dort auch Bäume farblich strahlend zwischen grün und goldgelb, kräftig sprudelnde Quellen und Früchte sowie Palmbäume und Granatäpfel. Was davon haltet ihr für unwahr? Es wird dort jedenfalls die allerhübschesten Frauen geben, sie sitzen im Schatten, ihre Augen erstrahlen in reinstem Weiß, ihre Pupillen sind schwarz wie die Nacht, sie liegen auf sattem Grün, unberührt von Menschen und bösen Geistern.

Wie wir gesehen haben, fallen die Äußerungen des Petrus Venerabilis zum Paradies des Koran in der *Summa* recht knapp aus, stellen aber zugleich einen der ersten inhaltlichen Kritikpunkte an der islamischen Lehre dar, nachdem Petrus in den vorausgegangenen Kapiteln noch biographisch den Einfluss christlicher Häretiker und Juden auf Mohammed zu erklären versucht hat.²¹ Zugleich setzte er mit seiner Argumentation den Rahmen für die Behandlung dieses Themas in allen folgenden antimuslimischen Traktaten späterer Autoren. In seinem zweiten Hauptwerk zum Islam, der explizit an ein muslimisches Publikum adressierten, unvollendeten Schrift *Contra sectam Saracenorum*,²² wird das Thema der Paradiesvorstellungen nur kurz in Form einer *Praeteritio* angesprochen:²³

Taceo illa quae de paradiso voluptuosa vel de inferno phantastica promittit, in quibus ante non potest apparere propheta, quam ab illis qui in paradiso vel in inferno fuerint probentur impleta. (CSS 129)

Ich rede hier nicht von dem, was er Lustvolles über das Paradies oder Phantastisches über die Hölle prophezeit, denn damit kann er sich nicht eher als Prophet erweisen, als bis es von denen, die im Paradies oder in der Hölle waren, als erfüllt bestätigt wird.²⁴

III. Ricoldus de Monte Crucis: Contra legem Saracenorum

Während Petrus Venerabilis bei seinem Studium islamischer Quellen noch auf Übersetzungen aus zweiter Hand angewiesen war, beherrschte der genau 100 Jahre nach Veröffentlichung des *Corpus Toletanum* geborene Dominikaner Ricoldus de Monte Crucis (1243-1320) dank eines zehnjährigen Aufenthalts als Orientmissionar in Bagdad (ca. 1290-1300) selbst die arabische Sprache.²⁵ Nach seiner Rückkehr nach Italien verfasste er im Jahre 1300 sein Hauptwerk *Contra legem Saracenorum*, auch bekannt als *Confutatio Alcorani*, mit dem Ziel einer umfassenden Widerlegung des Islams durch Darlegung seiner „Hauptirrtümer“ (*principales errores*), hauptsächlich auf Grundlage des Korans.²⁶ Dieser Traktat, der wie die *Summa* des Petrus Venerabilis als Leitfaden für die Auseinandersetzung mit der muslimischen Lehre konzipiert war,²⁷ stieß auf reges Interesse unter christlichen Lesern und galt bis ins 16. Jahrhundert neben der besagten *Summa totius haeresis* als einflussreichste antimuslimische Schrift in Westeuropa.²⁸

Zum Paradies des Korans äußert sich Ricoldus bereits kurz im Eingangskapitel (*Qui sunt principales errores Alcorani*):

Ponit etiam Machometus quod ultima hominis beatitudo est in comedendo et luxuriando, in vestibis pretiosis et in ortis irriguis. [...] Haec autem fuit tota sua intentio, ut resecaret quicquid erat arduum in credendo, et quicquid erat difficile operando, et concederet omnia ad que mundani homines proni erant et maxime arabes, scilicet gulam, luxuriam et rapinam. (CLS c. 1, 70-86)

Auch das, was man unter der vollkommenen menschlichen Seligkeit versteht, verlegt Mohammed auf Genuss und Ausschweifung, auf kostbare Kleidung und sprudelnde Quellen. [...] Seine ganze Absicht bestand jedoch darin, alles zu tilgen, was zu glauben zu kom-

pliziert und einzuhalten zu schwierig war, und alles zu gestatten, wozu die Menschen ihrer irdischen Natur nach neigen – und ganz besonders die Araber – also Schlemmerei, Zügellosigkeit und Raub.²⁹

Worin das Paradies nach muslimischer Auffassung besteht, subsumiert Ricoldus knapp unter den Begriffen *comedere* und *luxuriari*, wird dies aber im weiteren Verlauf seines Traktats noch genauer ausführen (s. u.). Argumentativ geht er jedoch an dieser Stelle noch einen Schritt weiter, indem er die Simplifizierung der Religion und besonders den Luxus des islamischen Paradieses als von Mohammed ausgelegte Köder zur Gewinnung von Anhängern ausweist und auf diese Weise mit dessen weltlichem Machtstreben assoziiert. Ein Gedanke, der in ähnlicher Form bereits in der *Summa* des Petrus Venerabilis anklang, der behauptete, die Rolle des Propheten sei für Mohammed nur ein verdecktes Mittel zum Erringen der Königsherrschaft gewesen.³⁰

Im achten Kapitel seines Traktats (*Quod est lex irrationabilis*) greift Ricoldus das Thema der Paradiesvorstellungen noch einmal ausführlich auf:

Maxime autem irrationabilis est lex ipsa ex parte finis et premii quod promittit. Dicit (sc. Mahometus) enim per totum Alchoranum quod beatitudo Saracenorum erit habere ortos irriguos et uxores et concubinas multas, puellas verecundas et pulchras, vestes purpureas, scyphos aureos et argenteos discurrentes per mensas, comestibilia optima. [...] In hoc autem est tota intentio Alchorani et totius secte Saracenorum quod beatitudo consistit precipue in actu gule et luxurie; et ista non dicit quasi per similitudinem vel per exemplum, sicut etiam in sacra scriptura fit mentio de cibo et mensa in vita beata. Nam de vera beatitudine, ut de visione Dei et perfectione anime, nullam omnino mentionem facit Mahometus, quia nec desideravit nec apprehendit eam; sola enim que disiderabat promisit. (CLS c. 8, 145-164)

Ganz besonders vernunftwidrig ist der Koran jedoch dort, wo es um den Tod und den verheißenen Lohn geht. Über den ganzen Koran hinweg behauptet er (sc. Mohammed) nämlich, dass die Seligkeit der Sarazenen darin bestehen werde, sprudelnde Quellen, zahlreiche Ehefrauen und Konkubinen zu haben, schamhafte und hübsche Jungfrauen, purpurne Gewänder, goldene und silberne Becher, die bei Tisch gereicht werden, und das feinste Essen. [...] Denn darin besteht die ganze Gedankenwelt des Korans und der gesamten Sekte der Sarazenen, dass Seligkeit vor allem aus Völlerei und Ausschweifung bestehe. Und diesen Unsinn behauptet er nicht wie in einem Gleichnis oder beispielhaft, sowie auch in der Heiligen Schrift Speise und Tisch im Zusammenhang mit einem erfüllten Leben Erwähnung finden. Die wahrhaftige Seligkeit, wie die Schau Gottes oder die Vervollkommnung der Seele, erwähnt Mohammed nämlich an keiner einzigen Stelle, weil er diese weder begehrte noch verstand. Denn er hat nur versprochen, wonach es ihn gelüstete.

Hier begegnen dem Leser erneut die aus der Lektüre der *Summa* bekannten Motive von Speis, Trank und Frauen im Kontrast zu der in der Bibel verheißenen Gottesschau, denen ein weiterer Bezug auf die Person Mohammeds folgt: Denn dieser habe nur versprochen, was er sich selbst wünschte – das Paradies des Islam sei demnach in erster Linie Mohammeds eigenes Paradies, so Ricoldus. Einer allegorischen Auslegung der Koranworte spricht Ricoldus jede Berechtigung ab – ganz im Gegensatz zur christlichen Bibel, für deren Worte er diese ausdrücklich einfordert. Dabei übergeht er jedoch, dass auch in der islamischen Theologie eine allegorische Interpretation, u. a. angelehnt an Avicenna, stets ihren Platz hatte.³¹ Ricoldus räumt zwar ein, dass auch die Bibel das Bild des üppigen Festmahls kenne,³² eine überzeugende Begründung, warum der Koran wörtlich zu verstehen ist, während nur die Bibel eine Interpretation verdient, bleibt er jedoch schuldig.

Den Schriftbeweis führt er zu Ende, indem er das koranische Paradies noch ein weiteres Mal anhand des bereits eingangs angeführten, einschlägigen Zitats aus dem Johannes-Evangelium mit dem biblischen kontrastiert:

In hoc enim apertissime ostendit se esse contrarium Christo et omnibus prophetis, omnibus philosophis et omnibus ratione utentibus qui omnes communiter concordant quod ultima hominis felicitas sit in cognitione Dei, iuxta illud quod dicitur in Iohanne: „Hec est vita aeterna ut cognoscant te solum verum Deum“ etc. (CLS c. 8, 165-169)

Damit beweist er nämlich ganz klar, dass er im Widerspruch zu Christus und allen Propheten, allen Philosophen und allen vernunftbegabten Menschen steht, die sich alle darin voll und ganz einig sind, dass die vollkommene menschliche Seligkeit in der Erkenntnis Gottes besteht, dem folgend, was bei Johannes gesagt wird: „Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen“ und so weiter.

Auf den Schriftbeweis lässt Ricoldus den Vernunftbeweis folgen und versucht darzulegen, warum die biblische Lehre der koranischen rational überlegen sei. Das im Koran skizzierte Paradies sei darum sinnlos, weil im ewigen Leben sowohl der Genuss von Speisen als auch Geschlechtsverkehr jeglichen Zweck verlören. Da der auferstandene Leib keinen körperlichen Verfall mehr kenne, benötige er weder Nahrung noch müsse er sich fortpflanzen. Umgekehrt jedoch würde erstens der unvergängliche Leib bei fortgesetzter Nahrungsaufnahme auf ungeahnte Ausmaße anwachsen,³³ und zugleich führte zweitens die exzessiv betriebene Fortpflanzung dazu, dass der Himmel nun von Nachkommen bevölkert werde, die niemals auferstanden seien.³⁴ Drittens müssten zur Sicherstellung der verheißenen sexuellen Versorgung diese Nachkommen überwiegend weiblichen Geschlechts sein, sodass bei den so drohenden

Mehrheitsverhältnissen bald die Frauen die Macht im Himmel an sich reißen würden.³⁵

Im Vergleich zur Schrift des Petrus Venerabilis sehen wir nicht nur eine leichte qualitative Verlagerung der Argumentation auf die persönliche Ebene, sondern auch einen deutlichen quantitativen Zuwachs. Kein Argument wird bei Ricoldus derart ausführlich behandelt wie das Thema des Paradieses und die damit verbundene Wollust. Es beansprucht den Großteil des achten Kapitels über die Vernunftwidrigkeit der islamischen Lehre (Z. 145-267 nach der Edition von Mérigoux), sodass sich die Vermutung aufdrängt, dass Ricoldus dieser Thematik gerade darum so viel Raum gibt, da er ihr Potential für die antimuslimische Polemik erkannt hat.

IV. Die inklusive Islamtheologie des Nikolaus von Kues

Schließlich verlieh die Eroberung Konstantinopels durch Mehmet II. im Jahr 1453 der lateinischen Islampolemik neuen Schub, wobei keiner der in diesem Kontext in Erscheinung tretenden Autoren auf eine ausführliche Beschäftigung mit dem islamischen Paradies verzichten wollte.³⁶ Die Argumentation verließ jedoch nur selten die bereits von Petrus Venerabilis und Ricoldus vorgegebenen Bahnen – mit Ausnahme des deutschen Kardinals Nikolaus von Kues.³⁷

Unter dem Eindruck des Falls Konstantinopels beschrieb er in seiner Schrift *de pace fidei* ein fiktives Konzil aller Religionen im „Himmel der Vernunft“ (68,18 *in caelo rationis*).³⁸ Ziel dieser interreligiösen Versammlung war die Einigung auf einen gemeinsamen Glauben unter dem Leitgedanken *una religio in rituum varietate*, um den Frieden auf Erden zu wahren. Dass dieses Konzil unter christlicher Leitung stattfindet und der gemeinsame Glaube letztlich

der christliche ist, versteht sich bei Nikolaus von Kues von selbst.

Mit seiner acht Jahre später veröffentlichten Schrift *Cribratio Alcorani* („Siebung des Korans“) blieb von Kues seinem versöhnlichen Ansatz treu. Sein erklärtes Ziel bestand darin, geleitet vom Prinzip der wohlmeinenden Exegese (*pia interpretatio*), durch „Heraussieben“ der Hauptirrtümer Mohammeds die im Koran verborgene Wahrheit des Evangeliums ans Licht zu bringen. Dementsprechend ist sein Tonfall weniger schroff, seine Polemik mehr sachgeleitet und am ehesten noch mit der unvollendeten Schrift *Contra Sectam* des Petrus Venerabilis vergleichbar, auch wenn von Kues sich nicht an ein muslimisches, sondern ein christliches Publikum wandte – nicht zuletzt an Papst Pius II., der zur selben Zeit neue Kreuzzugspläne schmiedete. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger im Geiste, Ricoldus de Monte Crucis, legte von Kues jedoch eine allegorische Auslegung des Korans nahe. Schließlich habe Mohammed in Bildern sprechen müssen, um die einfachen Menschen Arabiens zu erreichen und sie auf diesem Umweg über die Sinnlichkeit des Paradieses für den Glauben zu gewinnen. Letztlich laufe auch das Paradies des Korans auf die Gotteschau hinaus und stehe darum im Einklang mit der christlichen Lehre.

Remota sunt illa, quae de paradiso in Alkorano leguntur, et ea, quae Evangelium promittit. Alkoranus enim desideriorum omnium complementum credulis et legem servantibus promittit describitque illa desideria, quae communiter appetuntur per voluptuosos, sed Evangelium solum promittit intellectualem felicitatem, quae est in visione intellectuali et scientia, sapientia et cognitione. Sunt tamen, qui allegant pro excusatione compositoris Alkorani, quomodo ipse rudes Arabes trahere volebat, ut in unum creatorem crederent, et ad hunc finem, ut in Alkorano legitur, plures similitudines introduxit. Quas tamen non exposuit, sed sapientibus

illas notas reliquit. Et nisi exempla sumpsisset ab hac vita sensibili praedicendo futurae vitae iucunditatem, neque intellexissent neque moti fuissent propter promissa eis cognita. Ideo ubi in primo capitulo dicit bonos paradisum introire, ubi „dulcissimas aquas pomaque multimoda, fructus varios et decentissimas ac mundissimas mulieres omneque bonum in aeternum possidebunt“, advertendum ad id, quod dicit: „Omneque bonum in aeternum possidebunt“, utique illud non est aliud quam deus. [...] Ideo videtur non finaliter Evangelio contradicere, quod paradisum intellectualium et sapientum visionem dei et eius sapientiae seu Christi asserit. Ideo Alkoranus alibi eos, qui in inferno sunt, privatos ait discretionem et sapientiam. (Cribratio Alcorani 2,18 leicht gekürzt)

Zwischen dem, was über das Paradies im Koran zu lesen ist, und dem, was das Evangelium verheißt, besteht eine gewaltige Diskrepanz. Der Koran nämlich verheißt den Gläubigen und denen, die das Gesetz halten, die Erfüllung aller Wünsche, und er beschreibt sie als solche, die gemeinhin von den vernüpfungssüchtigen Menschen angestrebt werden, während das Evangelium lediglich die vernunftvolle Glückseligkeit verheißt, die in vernunftvoller Schau, in Wissen, Weisheit und Erkenntnis besteht. Es gibt jedoch Leute, die zur Entschuldigung dessen, der den Koran zusammengestellt hat, anführen, er habe die ungebildeten Araber dazu bringen wollen, an den einen Schöpfer zu glauben, und zu diesem Zweck habe er, wie im Koran zu lesen ist, vieles bildhaft dargestellt, was er jedoch nicht erklärt, sondern bei Gebildeten als bekannt voraussetzt. Wenn er bei der Verheißung der Annehmlichkeiten des zukünftigen Lebens seine Beispiele nicht aus dem Bereich dieses sinnlichen Lebens genommen hätte, hätten sie ihn weder verstanden, noch wären sie durch die ihnen unbekannteren Verheißungen irgendwie beeindruckt worden. Wenn deshalb im ersten Kapitel steht, die Guten würden ins Paradies eingehen, „wo sie die süßesten Gewässer und vielerlei Obst, verschiedene Früchte und die anmutigsten und ansehnlichsten Frauen, ja überhaupt alles Gute auf ewig besitzen werden“, so ist zu beachten, dass dort steht, „alles Gute werden sie auf ewig besitzen“, was nichts anderes bedeutet

als Gott. [...] Deshalb scheint er letztlich dem Evangelium nicht zu widersprechen, das ein Paradies vernunftvoller Güter und den Weisen die Schau Gottes und seiner Weisheit beziehungsweise Christi verspricht. Darum sagt der Koran an anderer Stelle, dass die, die in der Hölle sind, ohne Urteilsvermögen und Weisheit seien.

V. Ausblick

Während die christlich-muslimische Auseinandersetzung im Mittelalter längst fester Bestandteil des Geschichtsunterrichts ist,⁴⁰ sind in jüngster Vergangenheit vorsichtige Ansätze zu verzeichnen, diesem Themenfeld auch in den Schulbüchern für das Fach Latein einen Platz zu geben. Eine Vorreiterrolle hat in diesem Zusammenhang der zweite Band des Lehrwerks *Prima*, der in Lektion 28 unter der Überschrift „3 Religionen – 1 Glaube“ mit einem Lektionstext aufwartet, in dem ein Christ, ein Jude und ein Muslim einen Heiden über die Grundsätze ihrer jeweiligen Religion aufklären, angelehnt an das „Buch vom Heiden und den drei Weisen“ (*Llibre del gentil e dels tres savis*) des spanischen Theologen und Philosophen Ramon Llull (Raimundus Lullus).⁴¹

Daher will ich nicht schließen, ohne auf die Nutzbarmachung dieses Themas für den Schulunterricht einzugehen, wo sich die hier diskutierten unterschiedlichen Paradiesvorstellungen besonders empfehlen – ein Potential, das auch der von der Kultusministerkonferenz in Auftrag gegebene „Orientierungsrahmen für den Lernbereich Globale Entwicklung“ erkannt zu haben scheint, wenn er im Bereich „Vielfalt der Werte, Kulturen und Lebensverhältnisse“ als Beispielthema „islamische und christliche Paradiesvorstellungen im Vergleich“ nennt.⁴²

Grundsätzlich ist dieser Themenkomplex theologisch weniger voraussetzungsreich als beispielsweise die Diskussion über die Trinitätslehre

oder die göttliche und menschliche Natur Jesu und daher auch für Schüler ohne dezidiert christliche Erziehung nachvollziehbar. So dürften auch nichtmuslimische Schüler zumindest eine grobe Vorstellung vom islamischen Paradies haben, da die stereotypen Motive (Garten, Milch, Honig, Jungfrauen) auch in den aktuellen Diskussionen über den Islam in Zeitung, Funk und Fernsehen präsent sind. Umgekehrt erhalten muslimische Schüler einen Einblick in die christliche Vorstellung vom Leben nach dem Tod und können ggf. eigene Kompetenzen einbringen (z. B. Arabischkenntnisse, religiöses Wissen), sodass die hier diskutierten Texte den interreligiösen Dialog provozieren können, der zeit ihrer Produktion ausblieb. Zum Ziel der historischen Kommunikation lassen sich überdies leicht Verbindungen zur islamfeindlichen Polemik der Gegenwart herstellen, die nicht selten die Motive des im Koran beschriebenen Paradieses zur Diffamierung der Religion herausgreift und sich dabei bewusst oder unbewusst in die Tradition der antimuslimischen Polemik des Mittelalters einreihet.⁴³

Um zu guter Letzt thematisch nicht allein bei der Konfrontation zu verharren und zugleich eine Brücke in die Gegenwart zu schlagen, empfiehlt sich ein abschließender Blick auf einen Auszug aus der auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil verabschiedeten Erklärung *Nostra aetate*, die das Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen definiert. In Artikel 3 werden mit Blick auf den Islam die Konflikte der Vergangenheit für beendet erklärt und stärker das Gemeinsame wie der Glaube an einen alleinigen Schöpfergott sowie die Verehrung der Jungfrau Maria und Jesu – wenn auch nur als Prophet – betont, womit der Text zumindest indirekt an die irenischen Konzepte eines Petrus Venerabilis und Nikolaus von Kues anknüpft.⁴⁴

Literatur:

Kritische Ausgaben:

- Alchoran Latinus, Volume 3, Editiones Theodori Bibliandri (1543&1550), ed. A. J. Lappin, Rom 2011.
- Juan de Torquemada OP, Tractatus contra principales errores perfidi Machometi. Einleitung, kritische Edition, Übersetzung und quellenkritische Anmerkungen von R. F. Gleis und C. Finiello (CISC SL 13), Wiesbaden (erscheint voraussichtlich 2023).
- Liber scale Machometi. Die lateinische Fassung des Kitāb al-mi'rādī, Einleitung, Edition, Glossar, herausgegeben von E. Werner, Düsseldorf 1986.
- Machometis Saracenorum principis vita ac doctrina omnis quae et Ismahelitarum lex et Alcoranum dicitur, T. Bibliander, Basel 1543.
- Nikolaus von Kues: Cribratio Alkorani / Sichtung des Korans. Auf der Grundlage des Textes der kritischen Ausgabe neu übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von L. Hagemann und R. Gleis. 3 Bände, Hamburg 1989, 1990, 1993.
- Petrus Venerabilis: Schriften zum Islam. Ediert, ins Deutsche übersetzt und kommentiert von R. Gleis, Corpus Islamo-Christianum (CISC): Series Latina Band 1, Altenberge 1985.
- Pius II. Papa: Epistula ad Mahumetem. Einleitung, kritische Edition, Übersetzung. Von R. Gleis und M. Köhler, unter Mitwirkung von B. Kobusch, M. Kossmann, H. Reuter, K. Schurgacz und G. Schwabe, Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium (BAC): Band 50, Trier 2001.
- Ramon Martí: De Seta Machometi o de origine, progressu et fine machometi et quadruplici reprobatione prophetiae eius, ed. J. Hernando Delgado, in: Acta historica et archaeologica mediaevalia 4 (1983), S. 9-63.
- Ricoldus de Monte Crucis: Contra legem Saracenorum: J.-M. Mériçoux (Hrsg.): Louvrage d'un frère Prêcheur florentin en Orient à fin du XIIIe siècle. Le Contra Legem Saracenorum de Ricoldo da Monte di Croce, Fede e controversia nel 300 e 500 (Memorie Domenicane: Nuova Serie 17), Pistoia 1986, S. 1-144.
- Thomas von Aquin: Summa contra gentiles. Vierter Band, herausgegeben, übersetzt, mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von M. H. Wörner, in: K. Albert, K. Allgaier, L. Dümpelmann, P. Engelhardt, L. Gerken und M. H.

Wörner (Hrsg.): Thomas von Aquin: Summa contra gentiles. Gesamtausgabe in einem Band, lateinisch und deutsch, Darmstadt 2013.

Forschungsliteratur:

- Bobzin, H. (1993): Latin Translations of the Koran. A short overview, *Der Islam* 70, S. 193-206.
- Burman, T. E. (1998): Tafsir and Translation: Traditional Arabic Quran Exegesis and the Latin Qurans of Robert of Ketton and Mark of Toledo, *Speculum* 73, S. 703-732.
- Ders. (2009): Reading the Qurʾān in Latin Christendom, 1140-1560, Philadelphia.
- Ders. (2012): Riccoldo da Monte di Croce, in: Christian-Muslim-Relations. A Bibliographical History, Vol. 4 (1200-1350), Leiden/Boston, S. 678-691.
- Burnett, C. S. F. (1978): Arabic into Latin in Twelfth Century Spain: the Works of Hermann of Carinthia, *Mittellateinisches Jahrbuch* 13, S. 100-134.
- Cecini, U. (2012): Alcoranus latinus. Eine sprachliche und kulturwissenschaftliche Analyse der Koranübersetzungen von Robert von Ketton und Markus von Toledo, Berlin (Geschichte und Kultur der Iberischen Welt Band 10).
- Daniel, N. (1960): Islam and the West. The Making of an Image, Edinburgh.
- Louis Gardet (1965): Djanna, *Encyclopaedia of Islam*, Second Edition, Bd. 2, Leiden, S. 447-452.
- Glei, R. F. (2011): Die lateinische Islamliteratur nach 1453 – eine Renaissance des Mittelalters?, *Wolfenbütteler Renaissance-Mitteilungen* 33.1-2, S. 55-75.
- Ders. (2014): Mit zweierlei Maß: Methodische Grundzüge der Islampolemik bei Juan de Torquemada OP (1388-1468), in: T. Honegger, G. Huber-Rebenich, V. Leppin (Hrsg.), *Gottes Werk und Adams Beitrag*, Berlin, S. 390-400.
- Ders. (2016): Die Polemik des ‚Christlichen Abendlandes‘ gegen Judentum und Islam, in: D. Ansorge (Hrsg.), *Pluralistische Identität. Beobachtungen zu Herkunft und Zukunft Europas*, Darmstadt, S. 68-83.
- Hagemann, L. (1976): Der Kurʾān in Verständnis und Kritik bei Nikolaus von Kues. Ein Beitrag zur Erhellung islamisch-christlicher Geschichte, Frankfurt am Main (Frankfurter Theologische Studien 21).
- Ders. (1983): Nikolaus von Kues im Gespräch mit dem Islam, Altenberge.

- Ders. (1985): Die erste lateinische Koranübersetzung – Mittel zur Verständigung zwischen Christen und Muslimen im Mittelalter?, in: A. Zimmermann, I. Craemer-Ruegenberg, G. Vuillemin-Diem (Hrsg.), *Orientalische Kultur und Europäisches Mittelalter*, Berlin/New York (Miscellanea Mediaevalia Band 17), S. 45-58.
- Ders. (1999): Christentum contra Islam. Eine Geschichte gescheiterter Beziehungen, Darmstadt.
- Heisig, K. (1949): Zur christlichen Polemik gegen Mohammed in den Chansons de geste, *Romanistisches Jahrbuch* 2,1, S. 221-223.
- Jaspert, N. (2020): Die Kreuzzüge, 7. bibliografisch aktualisierte Auflage, Darmstadt.
- Khoury, A. T. (1972): *Polémique Byzantine contre l’Islam*, Leiden.
- Krauss, H. (2004): *Das Paradies. Eine kleine Kulturgeschichte*, München.
- Kritzke, J. (1964): *Peter the Venerable and Islam*, Princeton.
- Lukas, R. (2018): Non armis, sed verbis: Der lateinische christlich-islamische Dialog im Mittelalter und der Renaissance, *FC* 4, S. 232-245.
- Mayer, A.C. (2016): Ramon Lull – Das Buch vom Heiden und den drei Weisen: Ein Beitrag zur mittelalterlichen Toleranzdebatte, in: A. Aurnhammer, G. Cantarutti, F. Vollhardt (Hrsg.): *Die drei Ringe: Entstehung, Wandel und Wirkung der Ringparabel in der europäischen Literatur und Kultur*, Berlin/Boston, S. 15-32.
- Ratzinger, J./Benedikt XVI (2012): *Eschatologie. Tod und Ewiges Leben*, Regensburg.
- Roling, B. (2005): *Paradysus carnalium. Das körperliche Paradies in der christlich-islamischen Kontroverse des Mittelalters*, in: *Das Mittelalter* 10, S. 74-125.
- Sarrazin, T. (2018): *Feindliche Übernahme. Wie der Islam den Fortschritt behindert und die Gesellschaft bedroht*, München.
- Schwertner, S. (1976): *Theologische Realenzyklopädie. Abkürzungsverzeichnis*, Berlin/New York.
- Southern, R. W. (1981): *Das Islambild des Mittelalters, Vom Verfasser autorisierte Übersetzung aus dem englischen Original von Dr. Sylvia Höfer*, Stuttgart u. a.
- Tolan, J. V. (2002): *Saracens. Islam in the Medieval European Imagination*, New York.
- Wicki, N. (1954): *Die Lehre von der himmlischen Seligkeit in der mittelalterlichen Scholastik von*

Petrus Lombardus bis Thomas von Aquin, Fribourg (Studia Friburgensia. Neue Folge Bd. 9).

Anmerkungen:

- 1) Es gelten in den Anmerkungen folgende Abkürzungen: Summa = Petrus Venerabilis: *Summa totius haeresis Saracenorum*; Epistola = Petrus Venerabilis: *Epistola de translatione sua*; CSS = Petrus Venerabilis: *Contra sectam Saracenorum*; CLS = Ricoldus de Monte Crucis: *Contra legem Saracenorum*. Lateinische Bibelzitate folgen der Ausgabe: Biblia sacra iuxta vulgatam versionem, rec. Robert Weber, Roger Gryson, 5. Aufl., Stuttgart 2007. Arabische Namen werden durchgehend gemäß der im Deutschen üblichen Orthographie geschrieben: Mohammed statt Muhammad, Koran statt Qurʾān bzw. Kurʾān. Wo nicht anders angegeben, stammen die deutschen Übersetzungen vom Verfasser.
- 2) Lukas 2018, S. 232-245.
- 3) Einem Dialog am nächsten käme der höchstwahrscheinlich fiktive Briefwechsel *Epistola Saraceni et rescriptum Christiani* aus dem frühen 9. oder 10. Jahrhundert: Im ersten Brief fordert der am Hof des Kalifen von Bagdad lebende Muslim Al-Hashimi seinen christlichen Freund Al-Kindi auf, zum Islam zu konvertieren, und legt die Grundlagen des islamischen Glaubens dar. Al-Kindi lehnt in seiner Antwort das Angebot dankend ab und fordert seinerseits Al-Hashimi auf, zum Christentum überzutreten, indem er den christlichen Glauben preist und Irrtümer des Islams aufführt. Beide Texte liegen in einer Edition von Gonzalez Munoz unter dem Titel „Exposición y Refutación Del Islam. La Versión Latina de las Epístolas de Al-Hasimi y Al-Kindi“ vor, frei abrufbar unter: https://www.academia.edu/7352099/Exposición_y_refutación_del_islam._La_versión_latina_de_las_epístolas_de_al-Hāšimī_y_al-Kindī [24.04.2023].
- 4) Besondere Bekanntheit erlangte die Geschichte durch den Zeichentrickfilm von Walter und Traudl Reiner aus dem Jahr 1962, der jederzeit auf Youtube abrufbar ist.
- 5) Schriftzitate folgen der Übersetzung der Jerusalemer Bibel, Abkürzungen der biblischen Bücher Schwertner 1976. Zur christlichen Vorstellung vom Paradies vgl.: Wicki 1954; Joseph Ratzinger/Benedikt XVI 2012, S. 185-188; zum Paradies allgemein: Krauss 2004.
- 6) Daniel 1960, S. 152: „Christian commentators in all ages [...] have seen that beatitude to which the Quran invites believers as one of the most important disproofs of the Islamic religion.“; einen umfassenden Überblick bietet: Roling 2005, S. 74-125.
- 7) Summa n. 10. *super haec omnia, quo magis sibi allicere carnales mentes hominum posset, gulae ac libidini frena laxavit [sc. Mahometus], et ipse simul decem et octo uxores habens atque multorum aliorum uxores velut ex responso divino adulterans maiorem sibi velut exemplo prophetico numerum perditorum adiunxit.* / Zusätzlich zu allem anderen, wodurch er sich die dem Fleische verhafteten Menschen geneigter machen konnte, ließ er auch der Völlerei und Wollust freien Spielraum; er selber hatte gleichzeitig achtzehn Frauen und trieb noch mit vielen Frauen anderer Männer Ehebruch – angeblich auf göttliches Geheiß. So verschaffte er sich, gleichsam durch sein prophetisches Beispiel, eine immer größere Zahl von Anhängern, d.h. von Verdammten. (Glei 1985). CLS praefatio. *homo lubricus et obscenis actibus deditus, nomine Mahometus* / ein Lüstling, versessen auf unsittliches Treiben, namens Mohammed (Übersetzung vom Verfasser).
- 8) CLS c. 2, 15-16 *est autem facilius ostendere fidem ipsorum esse frivolum quam probare nostram fidem esse vera.* / Es ist jedoch einfacher zu zeigen, dass ihr Glaube bedeutungslos ist, als zu beweisen, dass unser Glaube wahr ist (Übersetzung vom Verfasser).
- 9) Ramon Martí: *De Seta Machometi. Per haec et alia multa ostendit, quod credidit, quod beatitudo aeterna consistit in cibo et potu, coitu et delectationibus corporalibus, quod patet esse falsum.* / Durch diese Worte und vieles andere wird klar, dass Mohammed glaubte und predigte, dass die ewige Glückseligkeit in Speis, Trank, Geschlechtsverkehr und leiblichen Freuden bestehe, was offenkundig falsch ist. (Übersetzung vom Verfasser).
- 10) Zur Geschichte der Kreuzzüge vgl.: Jaspert 2020.
- 11) Das altfranzösische Rolandslied bezeichnet Mohammed als Gott der Muslime; vgl.: Heisig 1949, S. 221-223. Am weitesten verbreitet war die Auffassung des Johannes von Damaskus (650-754), dass es sich bei Mohammed um den Schüler eines arianischen Mönchs handelte und der Islam somit nichts weiter als eine christliche Häresie

sei: De haeresibus (PG 94, 764). Ἀφ' οὗ χρόνου καὶ δεῦρο ψευδοπροφήτης αὐτοῖς ἀνεφύη, Μαμεδ ἐπονομαζόμενος, ὃς τῆ τε Παλαιᾶ καὶ Νέᾳ Διαθήκῃ περιτυχὼν ὁμοίως δῆθεν Ἀρειανῶ προσομιλήσας μοναχῶ ἰδίαν συνεστήσατο αἴρεσιν. / Von da an erhob sich zu unserer Zeit ein Lügenprophet bei ihnen namens Mamed, der seinen eigenen Glauben erfand, nachdem er sich mit dem Alten und Neuen Testament gleichermaßen beschäftigt und daraufhin eine Zeit lang Umgang mit einem arianischen Mönch gepflegt hatte (Übersetzung vom Verfasser). Für eine Übersicht über die Entwicklung der Islamkritik im lateinischen Mittelalter und die im Folgenden diskutierten Autoren erlaube ich mir, auf meinen o.g. Beitrag im FC hinzuweisen. Ausführliche Studien bieten: Daniel 1966 sowie Tolan 2002; zur griechisch/byzantinischen Islamliteratur: Khoury 1972.

- 12) Zu Leben und Werk des Petrus Venerabilis vgl.: Kritzeck 1964 sowie das Vorwort der kritischen Textausgabe (Glei 1985). Petrus Venerabilis war bereits zuvor durch Traktate gegen christliche Häretiker (*Liber contra Petrobrusianos hereticos*) und das Judentum (*Adversus Iudaeorum inveteratam duritiem*) hervorgetreten.
- 13) Auf einer Spanienreise im Jahr 1142 hatte Petrus Venerabilis die Bekanntschaft einiger in Toledo tätiger Gelehrten gemacht, u. a. Robert von Ketton und Hermann von Dalmatien, die er *multo pretio* für sein Vorhaben gewinnen konnte (Epistola n. 1-3). Eine alternative Bezeichnung der Textsammlung lautet *Collectio Toletana*. Das *Corpus Toletanum* umfasste im Ganzen folgende Werke: 1. *Summa totius haeresis Saracenorum* (Vorwort des Petrus Venerabilis), 2. *Epistola de translatione sua* (Erläuterungen zum Zustandekommen des Corpus von Petrus Venerabilis), 3. *Fabulae Saracenorum / Chronica mendosa* (Kurzfassung der frühislamischen Geschichte, übersetzt von Robert von Ketton), 4. *Liber generationis Machumet* (Biographie Mohammeds bis zu seiner Berufung zum Propheten, übersetzt von Hermann von Dalmatien), 5. *Doctrina Machumet* (theologische Diskussion Mohammeds mit jüdischen Gelehrten, übersetzt von Hermann von Dalmatien), 6. *Lex Saracenorum* (Übersetzung des Korans von Robert von Ketton), 7. *Epistola Saraceni et rescriptum Christiani* (Briefwechsel zwischen einem Muslim und einem Christen, übersetzt von Petrus von Toledo, vgl. Anm. 3). Die Ori-

ginalhandschrift ist erhalten und befindet sich in Paris: Bibl. de l'Arsenal 1162.

- 14) Zur Qualität und Rezeption des lateinischen Korans vgl. Hageman 1985, S. 45-58; Burman 1998, S. 703-732; Ders. 2009; Cecini 2012; einen Überblick über weitere lateinische Koranübersetzungen bietet: Bobzin 1993, S. 193-206.
- 15) Epistola n. 4.
- 16) *Summa n. 17 ista breviter praenotavi, ut qui legerit intelligat, et si talis est, qui contra totam haeresim istam scribere velit et possit, cum quali hoste pugnaturus sit agnoscat.*
- 17) Deutsche Übersetzung nach Glei 1985; zum Inhalt vgl. Kritzeck 1964, S. 135: „The koranic descriptions of heaven are precisely as Peter presents them.“
- 18) 1 Cor 2,9 *sed sicut scriptum est quod oculus non vidit nec auris audivit nec in cor hominis ascendit quae praeparavit Deus his qui diligunt illum.*
- 19) Die teils abweichende Nummerierung der Suren im lateinischen Koran rührt daher, dass Robert von Ketton die ersten acht Suren neu unterteilt hat, sodass er insgesamt 123 statt 114 Suren zählt. Trotz aller Ungenauigkeiten in der Übersetzung gibt der lateinische Text das im Koran beschriebene Paradies in der Substanz korrekt wieder (vgl. hierzu die in Anm. 14 aufgeführten Beiträge von Hagemann und Burman sowie den arabischen Text und/oder dessen philologisch präzise Übersetzung Rudi Paretis auf der Internetseite des von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften geförderten *Corpus Coranicum*: corpuscoranicum.de [24.04.2023]).
- 20) Der lateinische Text folgt Lappin 2011; die deutsche Übersetzung stammt vom Verfasser.
- 21) *Summa n. 6-8.*
- 22) Bis zu seinem Tod im Jahr 1153 konnte Petrus nur zwei der ursprünglich geplanten fünf Bücher fertigstellen. Im ersten Buch widmet er sich dem von muslimischer Seite erhobenen Vorwurf der Schriftverfälschung, im zweiten Buch bestreitet er das Prophetentum Mohammeds mit der Begründung, dass dieser weder etwas prophezeit noch Wunder gewirkt habe. Dieses Werk blieb allerdings weitestgehend wirkungslos und fand weder auf muslimischer noch auf christlicher Seite Beachtung. Erhalten sind lediglich zwei Handschriften: Douai, Bibliothèque municipale Nr. 381; Madrid, Biblioteca nacional Nr. 4464.

- 23) Glei 1985 im Kommentar zur Edition, S. 294 vermutet, dass diese Zurückhaltung dem insgesamt konzilianteren Ton der Schrift geschuldet sei, deren vorrangiges Ziel die Bekehrung der Muslime war.
- 24) Deutsche Übersetzung nach Glei 1985.
- 25) Zu Leben und Werk des Ricoldus de Monte Crucis vgl. Burman 2012, S. 678-691. vgl. zu seiner Orientreise auch CLS prol., 56-61 *Unde cum transissem maria et deserta et pervenissem ad famosissimam civitatem Saracenorum Baldacum, ubi generale ipsorum sollempne habetur stadium, ibi pariter linguam et litteram arabicam didici. Et legem eorum diligentissime relegens, et studiose in scolis et cum magistris ipsorum frequenter conferens, magis ac magis, per experientiam apprehendi perversitatem predictae legis.*
- 26) Von den übrigen Werken des Ricoldus soll zumindest sein vor CLS verfasster Bericht über seine Orientreise (*Liber Peregrinationis*) nicht unerwähnt bleiben, dessen zweite Hälfte bereits starke Züge antimuslimischer Polemik trägt.
- 27) vgl. CLS prol. 66-69 *Nunc autem est mea intentio de summa veritate confisus, confutare principales obscenitates tam perfide legis, et dare occasionem aliis fratribus, per quem modum possunt facilius revocare ad Deum sectatores tante perfidie.* / Jetzt aber ist es meine Absicht, im Vertrauen auf die höchste Wahrheit die hauptsächlichen Verirrungen dieses gottlosen Gesetzes zu widerlegen und meinen Mitbrüdern eine Möglichkeit zu geben, wie sie die Anhänger dieses Irrglaubens leichter wieder zu Gott bekehren können (Übersetzung vom Verfasser).
- 28) Tolan 2002, S. 254.
- 29) Die deutsche Übersetzung stammt vom Verfasser.
- 30) *Summa n.5 religionis velamine et divini prophetae nomine rex fieri attemptavit.*
- 31) Zur innerislamischen Debatte über ein wörtliches oder allegorisches Verständnis des koranischen Paradieses vgl.: Gardet 1965, S. 447-452.
- 32) Man denke beispielshalber an Jes. 25, 6 „Jahwe Zebaoth wird allen Völkern ein fettes Mahl bereiten auf diesem Berg, ein Mahl von abgelagerten Weinen, von markig-fetten Speisen mit geseihtem Hefewein.“
- 33) CLS c. 8, 187-189 *homines resurgentes in perpetuum vivent, ergo si semper cibo utentur in infinitum augebuntur eorum corpora.* / Die auferstandenen Menschen werden ewig leben; wenn sie also weiterhin Speise zu sich nehmen, werden ihre Körper ins Unendliche wachsen (Übersetzung vom Verfasser).
- Dass Sexualität und Nahrungsaufnahme im Paradies zwecklos, ja sogar kontraproduktiv seien, entspricht weitgehend der Argumentation des Thomas von Aquin: *Remota enim vita corruptibili, necesse est removeri ea quae corruptibili vitae deserviunt. [...] Homo resurgens in perpetuum vivet. [...] Si autem semper cibo utetur, cum cibus in corpus conversus a quo nihil resolvitur, necesse sit, quod augmentum faciat secundum aliquam dimensionem, oportebit dicere quod corpus hominis resurgentis in infinitum augeatur.* (*Summa contra gentiles* 4, cap. 83) / Ist nämlich das vergängliche Leben nicht mehr vorhanden, dann darf auch dasjenige nicht mehr vorhanden sein, was vergänglichem Leben dient. [...] Der auferstandene Mensch wird ewig leben. [...] Ernährt er sich aber immer und wird die Nahrung in einen Körper umgewandelt, von dem sich nichts auflöst, so muss er in einem gewissen Ausmaß wachsen. Demnach wird man sagen müssen, der Körper des auferstandenen Menschen wachse ins Unendliche (Übersetzung nach Wörner 2013).
- 34) CLS c. 8, 196-198 *amplius, si usus venereorum erit ibi, nisi sit frustra, sequeretur quod tunc erit etiam hominum generatio sicut et nunc. Multi igitur homines erunt post resurrectionem qui ante resurrectionem non fuerunt.* / Wenn es darüber hinaus dort auch noch den Vollzug von Geschlechtsverkehr gibt, würde daraus folgen, dass es dann, wenn er nicht vergeblich sein sollte, auch zu menschlicher Fortpflanzung kommen wird, so wie jetzt auch. Es wird also viele Menschen nach der Auferstehung geben, die es vor der Auferstehung nicht gegeben hat (Übersetzung vom Verfasser).
- 35) Auch hier wiederholt Ricoldus die Argumente des Aquinaten: *Item. Venereorum usus ad generationem ordinatur. Si igitur post resurrectionem erit venereorum usus, nisi sit frustra, sequitur quod tunc etiam erit hominum generatio, sicut et nunc. Multi igitur homines erunt post resurrectionem qui ante resurrectionem non fuerunt.* (*Summa contra gentiles* 4, cap. 83) / Zudem: Der Sexualverkehr richtet sich auf Zeugung. Gäbe es mithin nach der Auferstehung Sexualverkehr, dem man sich nicht vergeblich unterzöge, so folgte daraus, dass es auch dann

noch, so wie jetzt, Zeugung von Menschen gäbe. Somit wird es nach der Auferstehung viele Menschen geben, welche es vor der Auferstehung nicht gegeben hat (Übersetzung nach Wörner 2013).

- 35) CLS c. 8, 205-206 *et sic oportebit quod nascantur multe femine et pauci viri, et sic in brevi tempore erit regnum feminarum.* / und so wird es notwendig sein, dass viele Frauen und wenige Männer geboren werden, und so wird es in kurzer Zeit eine Herrschaft der Frauen geben (Übersetzung vom Verfasser).
- 36) Gleis 2011, S. 55-75. Besonders zu nennen sind in diesem Kontext der Brief des Papstes Pius II. an Sultan Mehmet sowie der diesem Brief zugrundeliegende *Tractatus contra principales errores perfidi Machometi* des spanischen Dominikaners Juan de Torquemada. Beide vermögen jedoch der Behandlung dieses Themas keine neuen Ideen hinzuzufügen.
- 37) Zur Auseinandersetzung mit dem Islam bei Nikolaus von Kues grundlegend: Hagemann 1976 u. 1983.
- 38) Text und Übersetzung dieses sowie weiterer Werke des Nikolaus von Kues stehen kostenlos auf dem Cusanus Portal der Universität Trier zur Verfügung: <https://urts99.uni-trier.de/cusanus/content/uebs.php?ueb=1> [24.04.2023].
- 39) Lateinischer Text und deutsche Übersetzung folgen Hagemann/Gleis 1989-1993.
- 40) vgl. eine Auswahl der entsprechenden Kapitel in den gängigen Lehrwerken für das Land NRW: Christentum und Islam – Eine Geschichte der Konfrontation?, in: Geschichte und Geschehen. Einführungsphase/Oberstufe, Stuttgart 2014; Islamische Welt – christliche Welt. Begegnung zweier Kulturen in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Zeiten und Menschen. Geschichtswerk für die gymnasiale Oberstufe, Ausgabe NRW, Paderborn 2014, S. 86-199; Nebeneinander und Gegeneinander – Christen, Juden und Muslime, in: Zeiten und Menschen – Geschichtswerk für das Gymnasium (G8) in NRW, Paderborn 2016, S. 16-45.
- 41) vgl. Lektion 28: 3 Religionen – 1 Glaube?, in: Prima Band 2, Bamberg 2021, S. 90-93; siehe dazu: Mayer 2016, S. 15-32.
- 42) Orientierungsrahmen für den Lernbereich Globale Entwicklung. Ein Beitrag zum Weltaktionsprogramm „Bildung für nachhaltige Entwicklung“, zusammenstellt und bearbeitet von Jörg-Robert Schreiber und Hannes Siegel, 2.

aktualisierte und erweiterte Auflage, Bonn 2016, S. 277. Den Hinweis auf dieses Papier verdanke ich Kuhlmann, P. (2020): Religion und Bildung bei Cicero als Thema für den Lateinunterricht, in: Ders., V. Marchetti (Hrsg.): Cicero als Bildungsautor der Gegenwart (Ars Didactica. Alte Sprachen lehren und lernen 6), S. 104.

- 43) Um ein besonders prominentes Beispiel zu nennen: Sarrazin 2018, S. 35f.: „Das Paradies wirkt im Koran wie ein Fünf-Sterne-all-inclusive-Urlaub auf Gottes Kosten, einschließlich aller nur denkbaren sexuellen Dienstleistungen. Philosophisch ungelöst bleibt das Problem, dass jeden tatkräftigen, geistvollen Menschen spätestens nach 14 Tagen in einem so ausgestatteten Paradies tödliche Langweile überkommen würde. Aus gutem Grund hat deshalb der irdische Traumurlaub durchweg eine Dauer von nicht mehr als zwei Wochen.“
- 44) *Nostra Aetate*, Art. 3: *Ecclesia cum aestimatione quoque Muslimos respicit qui unicum Deum adorant, viventem et subsistentem, misericordem et omnipotentem, Creatorem caeli et terrae, homines allocutum, cuius occultis etiam decretis toto animo se submittere student, sicut Deo se submitit Abraham ad quem fides islamica libenter sese refert. Iesum, quem quidem ut Deum non agnoscunt, ut prophetam tamen venerantur, matremque eius virginalem honorant Mariam et aliquando eam devote etiam invocant. Diem insuper iudicii expectant cum Deus omnes homines resuscitatos remunerabit. Exinde vitam moralem aestimant et Deum maxime in oratione, elemosynis et ieiunio colunt. Quodsi in decursu saeculorum inter Christianos et Muslimos non paucae dissensiones et inimicitiae exortae sint, Sacrosancta Synodus omnes exhortatur, ut, praeterita obliviscentes, se ad comprehensionem mutuam sincere exerceant et pro omnibus hominibus iustitiam sociale, bona moralia necnon pacem et libertatem communiter tueantur et promoveant.* / Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als

Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen. Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergilt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten. Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslim kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene bei-

seite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen. (Lateinischer Text und deutsche Übersetzung: https://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_decl_19651028_nostra-aetate_lt.html; zuletzt aufgerufen am 29.07.2023).

RANDOLF LUKAS

Rom in Rumänien

Wem die antiken Sprachen und Kulturen am Herzen liegen, wer sie auch in unserer Zeit als wirkmächtig betrachtet, dem sei ein Blick auf ein Land empfohlen, das als exemplarisch dafür gelten kann, wie groß die Bedeutung von Rom und Latein auch in der europäischen Gegenwart sein kann: Rumänien. Dort sind in den letzten Jahren mehrere populäre Veröffentlichungen zu Dakien, seiner Romanisierung und der Bedeutung dieses Prozesses für das Selbstverständnis Rumäniens erschienen, und auch in Deutschland legte 2020 Kai Brodersen ein Werk zum selben Thema vor: *Dacia felix*.¹

Daker und Römer

Dakien – so wurde das durch den Karpatenbogen dominierte antike Gebiet im Norden der unteren Donau genannt. Die Daker sind für antike Autoren wie für uns kaum von den an der unteren Donau und am Schwarzen Meer lebenden Geten zu unterscheiden; nach antiken Autoren handelte es sich um gleichsprachige Brudervölker. Als Kernland der Geten galt antiken Autoren das Gebiet nördlich von Thrakien bis zum Donaudelta.² Im 1. Jahrhundert n. Chr. schreibt Plinius d. Ä. (Hist. Nat. 4,80) von den Γέται, sie seien mit den Dakern identisch: *Getae, Daci Romanis dicti*.

Ihr erster bedeutender König war Burebista, dem Radu Oltean 2021 sein Werk *Geții lui Burebista și lumea lor* – „Die Geten Burebistas und ihre Welt“ widmete. Der König vereinigte die geto-dakischen Stämme und wurde im Jahr 82 v. Chr., *πρῶτος καὶ μέγιστος βασιλεὺς γεγονώς*, ihr Herrscher.³ Auf der Höhe seiner Macht erstreckte sich sein Reich von der mittleren Donau bis zum Schwarzen Meer.

Nachdem Caesar als Sieger aus dem Bürgerkrieg hervorgegangen war, plante er unter anderem auch einen Kriegszug gegen die Daker, aber sein Tod vereitelte dieses Projekt, dessen Gründe (Sah Caesar das Reich durch die Daker bedroht? Hatte Burebista ein Bündnis mit Pompeius geschlossen?) sich nicht mehr bestimmen lassen. Um 44 v. Chr. – das Jahr der Ermordung Caesars – wurde Burebista das Opfer einer Verschwörung, und das Reich zerfiel in mehrere Teilkönigtümer.⁴

Augustus etablierte die Donau als Grenze des Reiches, und Dakien wurde zum Vorfeld. Rom begnügte sich mit bewährter Sicherungspolitik, der Demonstration militärischer Stärke und der Unterstützung regionaler Fürsten.

Über hundert Jahre nach Burebista gelang es dem legendären Decebal, einem seiner Nach-

folger, die Geto-Daker wieder zu einen. Die Herrschaft dieses zweiten großen Dakerkönigs beendete der Kaiser Trajan, der zwei Feldzüge gegen ihn unternahm und dann eine neue Provinz schuf.

In 165 Jahren (106-271 n. Chr.) gründeten die Römer Städte, sorgten für die Zuwanderung von Siedlern aus dem ganzen Reich und beuteten die Salz- und Goldvorkommen aus, gaben die Provinz Dacia aber ein paar Generationen später, in der Zeit der Soldatenkaiser, wieder auf. Umstritten ist, wie viele römische Bürger in die neue, viel kleinere dakische Provinz südlich der Donau umgesiedelt wurden (alle oder nur die Amtsträger?), jedenfalls hielt sich die lateinische Sprache, ein Beleg für die Attraktivität römischer Kultur auch über die Beherrschung von Provinzen hinaus.⁵

In seiner speziell für Jugendliche geschriebenen Geschichte Rumäniens *Istoria Ilustrată a românilor pentru tineri* (2018) stuft Ioan-Aurel Pop die Bedeutung der drei Bevölkerungskomponenten Daker – Römer – Slawen gegeneinander ab. Die zweite dieser drei Gruppen sei die wichtigste für die Herausbildung des rumänischen Volkes gewesen. Der slawische Einfluss sei später erfolgt und von geringerer Bedeutung gewesen.⁶

Italienische Reisende im Gebiet des heutigen Rumäniens attestieren im 16. Jahrhundert die Verwendung der Eigenzeichnung Rumänen/Rumänisch. Der älteste überlieferte rumänische Text ist der Brief des Kaufmanns Neacșu von 1521, in kyrillischer Schrift.⁷

Welche Vorfahren? – Daker und Gallier

Die populäre Wahrnehmung der antiken Vergangenheit ist in Rumänien immer zwiespältig gewesen. Einerseits wurden und werden die Daker idealisiert. Was in den Nationalmythen

Frankreichs und Deutschland Vercingetorix und Arminius waren, waren für die Rumänen die beiden dakischen Herrschergestalten Burebista und Decebal. Andererseits leitete man die Rumänen von den Römern unter dem Eroberer Trajan her. Das moderne Rumänien wurde 1918 geschaffen und in den Jahren nach der Konstituierung der jungen Nation, aber schon in der Zeit der Freiheitsbewegung des 19. Jahrhunderts, bestand ein Bedürfnis nach solchen identitätsstiftenden Vorbildern, wie um dieselbe Zeit in anderen europäischen Ländern.

Dieser doppelte Rückbezug auf die Antike lässt sich am besten mit Frankreich vergleichen. Die Gallier als Vorfahren der Franzosen sind dort allgegenwärtig, der Bezug ist weitaus stärker als die Thematisierung von Germanien und Germanen im heutigen Deutschland.

Der afrikanische Kardinal und bedeutende Theologe Robert Sarah berichtet aus seiner Kindheit in Guinea, er habe in der Dorfschule der fünfziger Jahre gelernt, er und seine Mitschüler seien Nachkommen der Gallier.

„Cet enseignement pouvait paraître étrange, mais il n’ était pas traumatisant. Il relevait d’une volonté réelle d’ouverture de l’identité française aux Guinéens, à l’ époque où le pays était une colonie française.“⁸

„Das zu lehren könnte merkwürdig wirken, aber es war nicht verletzend. Es stammte aus einem echten Willen, den Guineern die französische Identität zu öffnen, in der Zeit als das Land eine französische Kolonie war.“

Der 1996 verstorbene französische Staatspräsident François Mitterrand wollte sogar an dem Ort beerdigt werden, wo Vercingetorix die zerstrittenen Gallier einte: in Bibracte, auf dem Mont Beuvray in Burgund. Erst nach Protesten gab er seine bereits gekaufte Grab-Parzelle auf.

Auf dem französischen Buchmarkt werden auch heute zahlreiche Publikationen zu allen

Aspekten des Lebens der Gallier angeboten. Andererseits: Zwei – sehr empfehlenswerte – Titel der beliebten Taschenbuchreihe *Découvertes Gallimard* behandeln die Themen *Nos ancêtres les Romains* und *Quand les Gaulois étaient romains*,⁹ und eine kurze Google-Recherche ergibt, dass man in Frankreich häufig nicht nur von *nos ancêtres les Gaulois*, sondern auch von *nos ancêtres les Francs* spricht und schreibt; die Franken waren es schließlich, die Land, Einwohnern und Sprache ihren Namen gaben.

In der rumänischen Literatur hat sich diese Suche nach den Vorfahren in zahlreichen patriotischen Gedichten der Zeit um die Jahrhundertwende niedergeschlagen, die noch heute – zum Teil vertont – allgemein bekannt sind.

In einem der bekanntesten dieser Gedichte aus jener Zeit der Romantik und des rumänischen Nationalpatriotismus *Decebal către popor* („Decebal an das Volk“) etwa heißt es von den Römern: „Și-acum ar vrea un neam călău/S-arunce jug în gâtul tău“ – „und jetzt will ein Henkersvolk dir das Joch an den Hals legen“. Es verbietet sich selbstverständlich, den Aufschrei Decebals simplifizierend mit der Haltung des Dichters zu identifizieren, zumal der Verfasser, George Coșbuc, feinsinniger Altphilologe und Vergil-Übersetzer war, und doch hat das Gedicht durchaus dazu beigetragen, eine antirömische Sicht zu etablieren, die auch heutzutage noch in Rumänien anzutreffen ist.

Stalin gegen Rom:

Heller Osten, finsterer Westen

In der Epoche des finstersten Stalinismus, dem „Obsedantul deceniu“, dem „Jahrzehnt der Unterdrückung“ 1948-1960, war jeder Bezug auf Rom und Latein verpönt. Die Rumänen: ein slawisches Volk, die Römer: Imperialisten.

In Dakien drangen sie ein aus dem Westen. Die Romanisierung? Ein typischer Akt des westlichen Imperialismus. Pop berichtet von seiner Schule in Brașov, wo die Devise *Litteris et virtuti* im Festsaal der Schule damals mit einem roten Tuch verhüllt gewesen sei.¹⁰ Später, in der ‚nationalkommunistischen‘ Zeit, also ungefähr der letzten Dekade der Ceaușescu-Jahre, schlug ein regimetreuer Historiker vor, *România* in *Dacia* umzutaufen; politisch korrekte Eingriffe von oben also, um Sprache und Denken ‚auf Vordermann‘ zu bringen. Dem Vorschlag wurde nicht entsprochen, wohl aber erhielt die erfolgreichste rumänische Autoserie, 1968 beginnend mit dem Modell 1100, diesen – lateinischen! – Namen.

Derlei Vorstellungen von der imperialistischen Gefahr aus dem finsternen Westen gehören in manchen Kreisen keineswegs der Vergangenheit an, das belegt etwa ein Kommentar zum EU-Beitritt Rumäniens (1. Januar 2007), der am darauffolgenden Tag in der deutschen taz erschien, und der diesen – ja auf Antrag Rumäniens erfolgten – Beitritt geißelt, als Teil der Bestrebungen der Europäischen Union, „den Osten fast allumfassend nach westlichen Wertvorstellungen und Profitinteressen zu kolonisieren“.¹¹

Im Jahre 1980 wurde von der kommunistischen Führung die Auffassung propagiert, Burebista habe vor 2050 Jahren einen dakischen Zentralstaat begründet, es gebe also eine Kontinuität von den dakischen Königen bis zur damaligen Führung – von Burebista bis Ceaușescu:

Dass man nicht einmal darlegen konnte, welches Ereignis 2050 Jahre vor 1980 n. Chr., also (da es kein Jahr 0 gibt) 71 v. Chr., zur Begründung eines dakischen Zentralstaats geführt haben könnte, übersah man geflüchtig. Vielleicht spielte auch die Konkurrenz zum südlichen Nachbarn Bulgarien eine Rolle, wo man im Jahr darauf die 1300-Jahr-

Feier der Staatsgründung begehen wollte und sich damit auf das 681 n. Chr. begründete erste Bulgarische Reich bezog, das auch Regionen nördlich der Donau umfasste.¹²

Ein Daker, zwei Römer

Andererseits hat es immer die Tendenz gegeben, sich auf Rom und auf die Herrschergestalt des Trajan zu berufen. Das patriotische Gedicht *Pui de lei* (Ioan S. Nenițescu 1891) etwa, „Löwenjunge“, das auch in der sozialistischen Zeit propagiert und gesungen wurde, rühmt beide, Decebal und Trajan, als Vorbilder; „Din coasta Daciei și-a Romei/În veci s-or naște pui de lei.“ – „Aus der Rippe Dakiens und Roms werden auf ewig Löwenjunge geboren werden.“¹³ Ein anderes der genannten Gedichte, aus der Zeit um 1848, wurde ebenfalls vertont und zur rumänischen Nationalhymne: „Acum ori niciodată să dăm dovezi la lume/ Că-n aste mâni mai curge un sânge de roman,/ Și că-n a noastre piepturi păstrăm cu fală-un nume/Triumfător în lupte, un nume de Traian.“ – „Jetzt oder nie lasst uns der Welt Beweise dafür geben, dass in diesen Händen noch ein Römerblut fließt, und dass wir in unserer Brust mit Stolz einen im Kampf siegreichen Namen bewahren, einen Namen: den des Trajan.“ (A. Mureșanu)

Das Lied war bis 1994 auch die Nationalhymne der Republik Moldawien, wurde dann aber durch *Limba Noastră* ersetzt, die Vertonung eines Gedichtes zum Ruhme der rumänischen Sprache. Während der sozialistischen Diktatur war die jetzige rumänische Nationalhymne verboten. In der damaligen Hymne, *Trei culori* (1880), die der rumänische Trikolore rot – gelb – blau gewidmet ist, ist von Rom keine Rede, sondern es wird in allgemeiner Form ein jahrhundertelanger Kampf der heldenhaften Vorfahren um die Unabhängigkeit des Landes gerühmt.

Neben Trajan wird ein zweiter Name in einem Atemzug mit jedem Hinweis auf die Römerzeit genannt: Ovid, und wie ‚Traian‘, ‚Decebal‘ [detʃe'bal] und ‚Dacian‘ ['daʃan] ist auch ‚Ovidiu‘ ein beliebter Männervorname. Der exilierte Dichter war der erste lateinische Autor auf dem Boden des heutigen Rumäniens.¹⁴ Archäologen bewiesen Ende des 19. Jahrhunderts die Identität seines Verbannungsortes Tomis mit Constanța. Eine neue Literaturzeitschrift mit dem Namen *Ovidiu* erschien 1898 in Constanța, in deren erster Nummer ein schwermütiges Gedicht von Petre Vulcan mit dem Titel „Ovidiu în exiliu“ veröffentlicht wurde, das aus einer Haltung des Mitgefühls heraus, auf der Basis der *Tristia*, Ovids Leiden vom Abschied „de-al Romei dulce sân“, „von der süßen Brust Roms“, bis zum Tod im Exil schildert. 2020 erschien in den USA in neuer, revidierter Übersetzung das Werk von Adrian Rădulescu, *Ovid in Exile*, eine informative Gesamtdarstellung zum Exil Ovids in Tomis. Der Autor (1932-2000) war Leiter des Museums für Nationalgeschichte und Archäologie in Constanța, einer Stadt mit zweieinhalbtausendjähriger Geschichte.¹⁵

Nicht Blutsverwandtschaft, sondern Latinität

Was die Zugehörigkeit des Rumänischen zum romanischen Sprachraum betrifft, so ist sie in Rumänien wie im Ausland nicht immer akzeptiert gewesen. In Rumänien sorgte im XVIII. und XIX. Jahrhundert unter dem Einfluss der europäischen Aufklärung die Siebenbürger Schule, *Scoala Ardeleană*, für die Erhellung der rumänischen Ethnogenese und der Sprachgeschichte.¹⁶

Die Siebenbürger Schule vor allem war Trägerin der Nationalbewegung und sorgte für den Wechsel von der kyrillischen zur lateinischen

Schrift, Symbol kultureller Identität. Die Schule war „die wichtigste Modernisierungsbewegung („mișcare de modernizare“) der rumänischen Gesellschaft, im Sinne ihrer Synchronisierung mit dem Westen, von wo unser Ursprung, der Name, die Sprache und der Glaube zu uns kamen.“ Sie begann, sich zu entwickeln, nachdem die griechisch-orthodoxe Kirche in Siebenbürgen sich mit Rom unierte, zur Rumänischen griechisch-katholischen Kirche wurde. Diese Ausrichtung nach Westen schleuste die Ideen der Aufklärung nach Siebenbürgen.¹⁷

Im zwanzigsten Jahrhundert bedienten sich westlich orientierte Intellektuelle wie etwa Mircea Eliade oder Emil Cioran des Französischen, um ihren Ideen Verbreitung zu sichern. Von zwei bedeutenden Romanen über das Leben Ovids im Exil am Schwarzen Meer wurde einer auf Französisch verfasst, *Dieu est né en exil* von Vintilă Horia, 1960,¹⁸ der andere auf Italienisch, *Il diario di Ovidio* von Marin Mincu, 1997.¹⁹

Der Historiker Ioan-Aurel Pop zeigt in *De la romani la români* (2019) die historische Entwicklung der Rumänen und ihrer Sprache bis zur Gegenwart und verbindet mit dieser Darstellung einen klaren Appell: „Plädoyer für die Latinität“ lautet der Untertitel seines Buches. Rumänien solle sein Alleinstellungsmerkmal in Osteuropa anerkennen, nach Westen blicken und sich ohne Wenn und Aber in die Reihe der romanischen Völker einordnen.²⁰

Nicht Blutsverwandtschaft verbinde die Rumänen mit diesen, sondern die Verwandtschaft sei eine „de spirit, de fel a percepe lumea, de forma mentis.“ – „des Geistes, der Art, die Welt wahrzunehmen, der *forma mentis*.“ „Latinitatea este un întreg univers, iar românii fac parte din el.“ – „Die Latinität ist ein ganzes Universum, und die Rumänen sind ein Teil von

ihm.“²¹ Sie leiste einen bedeutenden, unverwechselbaren Beitrag zur modernen Welt, „aber nicht durch rohe Gewalt und Machtpolitik, sondern durch Sprache, Kommunikation, Kultur, ästhetischen und gastronomischen Geschmack, durch so viele geistige Werte, die mit der Zeit angehäuft worden sind.“²²

Literatur:

- Avram, M. / Sala M. (2013): *Les presentamos la lengua rumana*, übers. aus dem Rumän. (*Faceți cunoștință cu limba română*, 2001), Alicante.
- Beck, F. / Chew, H. (1989): *Quand les Gaulois étaient romains*, Paris.
- Brodersen, K. (2020): *Dacia felix. Das antike Rumänien im Brennpunkt der Kulturen*, Darmstadt.
- Ernst, G. / Gleßgen, M.-D. / Schmitt, C. / Schweickard, W. (2006): *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, 2. Teilband, Berlin/New York.
- Gauly, B.M. (2021): *Ovidfiktionen: Zwischen Rom und Rumänien*, in: Bitto, G. / Gauly B. M.: *Auf der Suche nach Autofiktion in der antiken Literatur*, *Philologus. Supplemente*, Bd. 16, Berlin/Boston, S. 53-72.
- Hanoune, R. / Scheid, J. (1993): *Nos ancêtres les Romains*, Paris.
- Horia, V. (1988) (1. Aufl.: 1960): *Dieu est né en exil: journal d'Ovide à Tomes*, Paris.
- Pop, I.-A. (2018): *Istoria ilustrată a românilor pentru tineri*, Bukarest.
- Ders. (2019): *De la romani la români. Pledoarie pentru latinitate*, Bukarest.
- Mincu, M. (1997): *Il diario di Ovidio*, Mailand.
- Oltean, R. (2021): *Geții lui Burebista și lumea lor*, Bukarest.
- Rădulescu, A. (2020): *Ovid in Exile*, 2. revidierte Aufl., Las Vegas / Oxford / Palm Beach.
- Cardinal Sarah, R. avec Diat, N. (2019): *Le soir approche et déjà le jour baisse*, Paris.
- Wurm, C. (2021): „Ovid – Vater Rumäniens“, in: *FC* 2/2021, S. 109-116.
- Ders. (2021): *Rez. Pop, I.-A.: De la romani la români (s. o.)*, in: *FC* 1/2021, S. 76-78.
- Ders. (2022): *Rez. Rădulescu, A., Ovid in Exile (s. o.)*, in: *FC* 3/2022, S. 283-285.

Anmerkungen:

- 1) Brodersen, K. (2020): Dacia Felix. Das antike Rumänien im Brennpunkt der Kulturen, Darmstadt.
- 2) Vgl. dazu das exzellente, die verschiedenen Stämme des Balkans voneinander differenzierende Kartenmaterial bei Oltean (2021), vor allem S. 112 und S. 119. Vgl. auch die Ausführungen Brodersens (2020), S. 39-42.
- 3) Das sagt von ihm (im Genitiv) eine griechische Inschrift aus Dionysopolis (dem bulgarischen Baltschik, am Schwarzen Meer), die bei Oltean (2021) auf S. 114 abgebildet ist. Eine deutsche Übersetzung liefert Brodersen (2020), S. 75f.
- 4) Brodersen, S. 81f.
- 5) Ebd., S. 201f.
- 6) Pop 2018, S. 50.
- 7) Vgl. Avram und Sala 2013, S. 65f.
- 8) Sarah 2019, S. 258.
- 9) Empfehlenswert nicht nur wegen der instruktiven Texte, sondern auch wegen der Vielzahl von Abbildungen, deren Qualität hochwertig ist, so dass sie etwa die Lektüre von reproduzierten Inschriften gestattet.
- 10) Pop 2019, S. 102.
- 11) Babias, M. (2007): „Immer Ärger mit der Identität“, 2.1. 2007, zitiert nach taz-Archiv [aufger. am 26.10.2022].
- 12) Brodersen 2020, S. 36.
- 13) So wie Eva aus der Rippe (coasta) Adams, Gen. II, 22: „Iar coasta luată din Adam a făcut-o Domnul Dumnezeu femeie“.
- 14) Vgl. Wurm 2/2021.
- 15) Vgl. Wurm 2022.
- 16) Vgl. dazu Ernst et al. (2006), S. 1559f.
- 17) Nach Pop 2019, S. 342.
- 18) Vgl. Wurm 2/2021 und Gaulty 2021.
- 19) Vgl. Gaulty 2021. Den Hinweis auf diesen Roman in Tagebuchfragmenten, die Ovids Reflexionen im Exil teils in Gedankensplittern, teils in längeren Überlegungen widerspiegeln, verdanke ich Herrn Prof. Gaulty, der mir auch freundlicherweise seinen Aufsatz zur Verfügung gestellt hat.
- 20) Vgl. Wurm 1/2021.
- 21) Pop 2019, S. 344f.
- 22) Ebd., S. 99.

CHRISTOPH WURM

BÖGL
DRUCK

Druckerei & Lettershop
drucken • personalisieren • versenden

Spörerauer Straße 2 • 84174 Eching/Weixerau
Tel. 08709/1565 • Fax 3319
info@boegl-druck.de • www.boegl-druck.de

Plädoyer für die Lektüre neulateinischer Texte/Autoren am Beispiel von Michael von Albrecht, *Litterarum Latinarum lumina. Colloquiis et epistulis evocata* / Leuchten lateinischer Literatur in Gesprächen und Briefen¹

Im Folgenden möchte ich einige Argumente für die Beschäftigung mit neulateinischen Texten und für die Lektüre im Unterricht präsentieren. Um es vorwegzunehmen, es geht nicht darum, die antiken Texte zu marginalisieren und stattdessen Texte aus der Neuzeit zu behandeln. Ohne gründliche Kenntnisse der klassischen, vor allem römischen, Autoren und Texte wären die Schriftsteller:innen der Neuzeit nicht in der Lage gewesen, in dieser Sprache qualitativ hochstehende Texte zu verfassen. Daraus folgt, dass man die antiken Vorbilder kennen muss, um den Wert der neulateinischen Opera einschätzen zu können. Man kann auf ein Bild der Renaissance zurückgreifen, das zeigt, dass die „modernen“ Autoren auf den Schultern der antiken „Riesen“ sitzen und deren Fähigkeiten und Qualitäten nutzen konnten.² Damit wird die These vertreten, dass es in der damaligen Epoche des Humanismus / der Renaissance das Gefühl eines Erkenntnisfortschritts gab, so dass sich die Menschen dieser Zeit der Vergangenheit überlegen fühlten; mit den Riesen sind die Gelehrten, Dichter und Prosaautoren der Antike gemeint. Das genannte Bild ist bekannt geworden durch Bernhard von Chartres (um 1200), der von Johannes von Salisbury im *Metalogicon* zitiert wird:

Dicebat Bernardus Carnotensis nos esse quasi nanos gigantum umeris insidentes, ut possimus plura eis et remotiora videre, non utique proprii visus acumine, aut eminentia corporis, sed quia in altum subvehimur et extollimur magnitudine gigantea.

(Bernhard von Chartres pflegte zu sagen, dass wir gewissermaßen Zwerge seien, die auf den Schultern von Riesen sitzen, um mehr und entfernter Liegendes als diese sehen zu können, allerdings nicht aufgrund eigener Kraft des Sehvermögens oder der Körpergröße, sondern da wir durch die Größe der Riesen in die Höhe gehoben werden).

Zunächst werde ich auf wichtige Sekundärliteratur zum Thema eingehen und einige Forscherinnen und Forscher namentlich anführen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit und ohne die nicht Genannten herabsetzen zu wollen. Ein Blick auf wichtige lateinisch schreibende Dichter der jüngeren Zeit sei ebenfalls erlaubt. Danach versuche ich kurz darzulegen, welche Argumente für die Lektüre solcher Texte sprechen können. Die Beschäftigung mit neulateinischen Autoren und Texten geht bis auf die Zeit des Humanismus und der Renaissance zurück, im 18. und 19. Jahrhundert allerdings wurden solche Publikationen nur nebenbei erforscht.⁴ In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich ein Forscher intensiv mit der neulateinischen Literatur befasst, der allerdings von den Nationalsozialisten in den Selbstmord getrieben wurde, weil er als Jude in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert werden sollte: Georg Ellinger. Von ihm stammt ein bahnbrechendes Werk, das er leider nicht vollenden durfte.⁵ Mit demselben Zeitraum hat sich ein französischer Forscher befasst, nämlich Paul van Tieghem.⁶ Martin Korenjak vermerkt dazu, dass es sich hierbei um die „ersten Darstellungen“ handelt, „die Neulatein als ein eigenes

Forschungsgebiet verstanden. Es ist allerdings bezeichnend, dass diese großartigen Bücher nicht etwa von Universitätsprofessoren, sondern von Gymnasiallehrern geschrieben wurden.⁷ Dies sollte noch lange Zeit so bleiben. Etwas anders gelagert als bei Ellinger war die Situation bei Paul Oskar Kristeller, obwohl auch er Jude war und Deutschland verließ und erst in Italien lebte (ab 1934) und dann in die Vereinigten Staaten von Amerika auswanderte (1939). Er hatte nach dem Abitur verschiedene Fächer studiert, unter anderem Philosophie und Klassische Philologie. Er gilt als anerkannter Humanismusforscher und hat zahlreiche Bücher publiziert.⁸ Ich möchte an dieser Stelle nicht näher auf die Abgrenzung von Humanismus und Renaissance eingehen, sondern verweise auf einige wichtige Publikationen.⁹

Die meisten Studentinnen und Studenten der Klassische Philologie haben sich ausschließlich mit klassischen römischen Autoren beschäftigt, Neulatein war ein Fremdwort. Nur wenige Universitäten hatten und haben Lehrstühle für diesen Forschungszweig, meist in Verbindung mit dem Mittellatein (Berlin, Bonn, Erlangen-Nürnberg, Freiburg/Br., Göttingen, Heidelberg, Jena, Kiel, Köln und München). Auf der Homepage der Universität Bonn werben die Verantwortlichen für das Studium der Mittel- und Neulateinischen Philologie. Mit voller Berechtigung bezeichnen sie als „Geburtsstunde“ dieses jungen Faches den „ersten internationalen Neulateinkongress in Löwen im Jahr 1971.“¹⁰ Jozef IJsewijn, Professor für Klassische Philologie und Neulatein in Löwen, hat diesen Kongress organisiert und 1977 das erste Handbuch für neulateinische Studien veröffentlicht.¹¹ Einige Jahre später hat derselbe Forscher einen erweiterten und umfangreicheren Band herausgebracht,¹² dem

er gemeinsam mit seinem Schüler Dirk Sacré den zweiten Band folgen ließ.¹³ Inzwischen sind zahlreiche Studien in Deutschland und im Ausland publiziert worden, zur Dichtung, zum Drama, zur Prosa.¹⁴ Ein Forscher, der ebenfalls sehr große Verdienste bei der Erforschung der neulateinischen Literatur erworben hat, Walther Ludwig, hat eine klar strukturierte Übersicht über die Entwicklung der lateinischen Literatur seit der Renaissance verfasst.¹⁵ Heinz Hofmann hat sich der Frage gewidmet, welche Aufgaben und Perspektiven für die Neulateinische Literatur zu bedenken sind.¹⁶

Auf Literatur und Sprache des Neulateins geht T. Tunberg in einem knappen Beitrag ein.¹⁷ Ein weiteres Handbuch wurde von Philip Ford, Jan Bloemendal und Charles Fantazzi herausgegeben.¹⁸ Sarah Knight und Stefan Tilg haben ebenfalls ein englisch verfasstes Handbuch publiziert.¹⁹ Der bereits genannte Martin Korenjak hat eine *Geschichte der neulateinischen Literatur – vom Humanismus bis zur Gegenwart* veröffentlicht.²⁰ Von Victoria Moul stammt folgendes Buch: *A Guide to Neo-latin Literature*.²¹ Neulateinische Dichtungen in Europa und den USA wurden einer kritischen Wertung unterzogen. So blickt etwa Vito R. Giustiniani auf die Situation in Italien: *Neulateinische Dichtung in Italien 1850-1950*.²² Die Lage in den USA beleuchtet Leo M. Kaiser: *Early American Latin Verse, 1626-1825. An Anthology*.²³ Eine weitere Anthologie hatte Fred J. Nichols zuvor publiziert.²⁴ James W. Binns richtet sein Augenmerk auf englische Dichter, die sich der lateinischen Sprache bedienten: *The Latin Poetry of English Poets*.²⁵ Der bereits vorgestellte belgische Forscher Dirk Sacré hat mit Joseph Tusiani einen Band veröffentlicht, in dem Gedichte des 20. Jahrhunderts präsentiert und erläutert werden.²⁶ Wer sich mit neulateinischen Dramen

befassen möchte, ist gut beraten auf folgende Publikationen zurückzugreifen: Fidel Rädle, auf den ich später noch zu sprechen komme, hat einen Band herausgegeben, in dem lateinische Ordensdramen der frühen Neuzeit in Original mit deutschen Übersetzungen vorgestellt werden.²⁷ Neueren Datums sind folgende zwei Werke: Volker Janning, *Der Chor im neulateinischen Drama – Formen und Funktionen*;²⁸ Jan Bloemendal / Philip Ford (Hrsgg.), *Neo-Latin Drama. Forms, Functions, Receptions*.²⁹ Wer sich intensiv mit weiteren Dichtern und Literaten der neulateinischen Literatur etwa ab der Zeit von 1800 bis zur Gegenwart auseinandersetzen möchte, erhält wichtige Anregungen in dem bereits erwähnten Buch von Martin Korenjak.³⁰ Zumindest auf zwei Zeitschriften möchte ich aufmerksam machen, die regelmäßig Aufsätze und Rezensionen zur neulateinischen Literatur bieten, das Neulateinische Jahrbuch / Journal of Neo-Latin Language and Literature³¹ und auf die Humanistica Lovaniensia / Journal of Neo-Latin Studies.³²

Einige wenige Literaten und Dichter, die im 20. und 21. Jahrhundert gelebt haben bzw. noch leben und Latein als Sprache ihrer Werke gewählt haben, möchte ich in gebotener Kürze vorstellen. Nicht alle haben auch Klassische Philologie studiert. Als erstes möchte ich mit Josef Eberle (1901-1986) beginnen. Wilfried Stroh, selbst glühender Verfechter des gesprochenen Lateins / der *Latinitas viva*,³³ hat in einer jüngst erschienenen Publikation diesen Schriftsteller vorgestellt.³⁴ Josef Eberle war eine gründliche Ausbildung im Fach Latein nicht vergönnt. Er stammte aus Schwaben und bediente sich seines Dialektes (Pseudonym: Sebastian Blau), den er zu seinem Leidwesen auch nicht abzulegen vermochte, wenn er Latein sprach (Pseudonym: Iosephus Apellus). Zeitgeschichtliches wird in die

Informationen eingeflochten, da Eberle unter dem Naziregime litt. Seine Frau war Jüdin, trotzdem gelang es ihm, sie vor der Verfolgung zu retten. Aufgrund seiner gründlichen Recherchen vermag Stroh in seinem Beitrag interessante Details aus dem Leben Eberles und den Zeitumständen seinen Zuhörerinnen und Zuhörer vorzustellen. Er zeichnet wichtige Stationen des Schwaben nach und lässt ein lebendiges Bild dieses bedeutenden Neulateiners entstehen, dem nach zweihundert Jahren wieder die Ehre zuteilwurde, zum *poeta laureatus* gekrönt zu werden (1962).³⁵ An der Universität Tübingen wurde zum 120. Geburtstag des Dichters eine Konferenz abgehalten, in der die lateinischen Texte von J. Eberle im Fokus standen.³⁶ Während die Vorgänger Eberles wie Franciscus Petrarca und Conradus Celtis die klassisch-metrische Verskunst bevorzugten, hatte Eberle zunächst eine Vorliebe für „rhythmische Reimereien“.³⁷ Nach der Dichterkrönung allerdings gelingt es ihm, Gedichte „in streng metrischen, untadeligen Distichen“ zu verfassen.³⁸ Insbesondere auf dem Gebiet der Epigramme hat dieser Dichter Anerkennung gefunden.³⁹ So verlieh ihm das Land Baden-Württemberg 1961 den Professorentitel.

Als nächsten Dichter stellt W. Stroh in seinem Beitrag⁴⁰ den Deutschamerikaner Harry C. Schnur (C. Arrius Nurus) (1907-1979) vor, der in Berlin geboren wurde, ein Gymnasium besuchen durfte und als Jude dem Naziregime entkommen konnte. Schnur hielt – wie Stroh aus eigener Erfahrung berichten kann – nach dem Zweiten Weltkrieg die Vorlesungen in Tübingen (ab 1963) in lateinischer Sprache ab, und zwar in „einem hochrhetorischen, gelegentlich sogar sentenziösen Latein“.⁴¹ Der Münchner Latinist zeichnet wie im Falle von Eberle wichtige Erlebnisse in der Vita seines

Protagonisten nach, liefert zahlreiche instruktive Details der Zeit und verzichtet auch hier nicht darauf, Auszüge aus dem literarischen Werk des Dichters zweisprachig zu präsentieren. Mit voller Berechtigung betont Stroh die Leistung Schnurs, „uns Deutschen, nicht zuletzt uns Schwaben, die eigene große lateinische Vergangenheit zu Bewusstsein“ zu bringen.⁴² In den Augen von Stroh war Schnur ein „echter Pionier“⁴³ der seine Zuhörerinnen und Zuhörer begeistern konnte. Abschließend möchte ich es nicht unterlassen, auf sein richtungsweisendes Buch hinzuweisen: *Lateinische Gedichte deutscher Humanisten*.⁴⁴

Als dritten wichtigen Neulateiner hat sich Stroh Jan Novák (1921-1984) ausgesucht, der vor allem als Musiker und Dirigent hervortrat, aber auch lateinische Dichtungen verfasste.⁴⁵ Der Münchner Klassische Philologe zeichnet in knappen Strichen die Verbindung von Musik und Poesie seit der griechischen Antike bis heute nach. Novák (selten: Novacus) war ein „professioneller Latinist“.⁴⁶ Vor allem aufgrund seiner Kompositionen hält Stroh ihn für den „wohl bedeutendsten Lateinkomponisten der Neuzeit“.⁴⁷ Er geht auf die musikalischen Anfänge Nováks ein und liefert weitere Informationen über dessen Lebensweg, stets angereichert mit Auszügen aus seinen Werken. Auch politische Gegebenheiten werden berücksichtigt, um das Werk Nováks besser einordnen zu können.⁴⁸

Stroh zieht als Fazit, dass die Werke der drei vorgestellten Dichter zeigen, wie viel von der „alten, auch völkerübergreifenden Kraft“ der lateinischen Sprache konserviert werden konnte.⁴⁹ Auf weitere bedeutende neulateinische Autorinnen und Autoren möchte ich an dieser Stelle nicht eingehen.⁵⁰

Ich komme nun zu den angekündigten Argumenten für die Lektüre neulateinischer Litera-

tur.⁵¹ M. Korenjak schreibt zu Beginn seiner Einleitung: „Neulatein ist das Latein, das in der Neuzeit gesprochen, geschrieben und gelesen wurde. Das mag einfach und einleuchtend klingen, ist es aber nur auf den ersten Blick.“⁵² Auf den folgenden Seiten erläutert er seine Ansicht über die inhaltliche Füllung des Begriffs Neulatein, auch in Abgrenzung zum Mittellatein. Darüber wurde und wird in der Forschung heftig diskutiert, es gibt sogar Stimmen von Forschern, die beide Begriffe nicht benutzen wollen.⁵³ Da meine Überlegungen zum Neulatein den Schwerpunkt auf das 20. und 21. Jahrhundert richten, möchte ich an dieser Stelle nicht näher auf die Problematik eingehen, wann denn die neulateinische Literatur einsetzt, sondern auf die Argumente zu sprechen kommen.

Befasst man sich mit einem fremdsprachigen Text, muss man in der Regel die jeweilige Sprache lernen, in der die Texte abgefasst sind. Man kann aber normalerweise nicht so viele Sprachen lernen, um die jeweilige Nationalliteratur gut lesen zu können. Hier bietet die lateinische Sprache ein ungeheures Potential, denn wer diese Sprache sehr gut lesen und verstehen kann, ist nicht auf die Kenntnis anderer Sprachen angewiesen. Der bereits zitierte N. Thurn schreibt dazu:

„Ich lese polnische, tschechische und brasilianische Schriftsteller ohne die Krücke einer Übersetzung, auf Latein eben, so wie sie geschrieben. Der Wert neulateinischer Literatur liegt in ihrer *Unmittelbarkeit*: Aus ganz Europa kann man Autoren kennenlernen, ohne die europäischen Sprachen allesamt gelernt haben zu müssen. Das sollte für die Erziehung des *gebildeten* Europäers möglicherweise ein Argument sein.“⁵⁴

Als weiteres Argument kann die gute Verfügbarkeit lateinischer Texte in der Neuzeit angeführt werden.⁵⁵ Der *Forschungsbedarf* auf dem Gebiet der neulateinischen Literatur ist

sehr groß. Lediglich ein kleiner Teil ist bisher wissenschaftlich erfasst und noch weniger analysiert worden.⁵⁶ Häufig ist es notwendig, Handschriften oder alte Drucke zu lesen, zu übersetzen und zu kommentieren. Natürlich gibt es die Chance, international vernetzt zu arbeiten⁵⁷ oder einem Verein wie z. B. der Neulateinischen Gesellschaft beizutreten;⁵⁸ wer lieber als Individuum arbeiten möchte, hat hier ungeahnte Möglichkeiten, allein schon wegen des Zugriffs auf zahlreiche Texte und Ausgaben, die im Internet verfügbar sind.⁵⁹

Man sollte bedenken, dass die wichtigsten wissenschaftlichen Arbeiten bis weit in das 18. Jahrhundert auf Latein abgefasst wurden; auf dem Gebiet der Astronomie sind Nicolaus Copernicus, Johannes Kepler und Galileo Galilei zu nennen.⁶⁰ Hier besteht also die Möglichkeit, Originaltexte als *erste Quellen* lesen zu können. Dasselbe gilt für zahlreiche philosophische Texte, wie etwa die *Meditationes de prima philosophia* von René Descartes aus dem Jahr 1641.⁶¹ Carl von Linné hat in seiner Schrift *Systema naturae* aus dem Jahre 1735 alle Lebewesen lateinisch klassifiziert, und diese Bezeichnungen haben bis heute Gültigkeit.

Das Latein der Neuzeit hat *völkerverbindenden Charakter*, vor allem auf europäischer Ebene, aber nicht nur. So bemerkt N. Thurn in seinem bereits zitierten Aufsatz:

„Jedes Land hat seine eigenen, bedeutenden Schriftsteller oder Dichter; orientiert man sich an den modernen Grenzen, so haben also: die Spanier Nebrija und Sepúlveda, die Franzosen Du Bellay und Muret, die Niederländer und Belgier Johannes Secundus und Erasmus, die Deutschen Melanchthon und Petrus Lotichius, die Engländer und Schotten Thomas Morus und Buchanan, die Polen Sarbievski und die Ungarn Johannes Sambucus. Aber die heutigen Grenzen sind nicht die der damaligen Menschen, und sie alle empfanden sich als zugehörig zu ein und derselben Literatur:

der europäischen, die jetzt allerdings auch auf jenen Kontinenten gepflegt wird, wo sich Europäer niedergelassen haben: in Amerika und Asien.“⁶²

Viele Gedanken und Ideen, die in neulateinischen Texten zu finden sind, verbinden demnach die *europäischen Völker*.

Wer das klassische Latein erlernt hat, wird ohne große Mühe auch neulateinische Texte lesen und verstehen können. Natürlich gibt es Neologismen, die früher nicht existierten, weil die Sache noch nicht vorhanden war; etwa E-Mail-Adresse auf Latein: *sedes electronica* oder *tela totius terrae* (für World-Wide-Web).⁶³ M. Korenjak bemerkt zur Entwicklung der lateinischen Sprache in den letzten Jahrhunderten:

„Die Unterschiede zwischen einer mittelalterlichen Chronik und einem frühneuzeitlichen Geschichtswerk, einer Inschrift des 17. und einer des 19. Jahrhunderts, sind deshalb nicht primär sprachgeschichtlicher, sondern vielmehr stilistischer und damit literarischer Natur.“⁶⁴

Wenn man dieses Faktum etwa auf die französische Sprache überträgt, so zeigt sich sehr schnell, dass es in diesem Zeitraum durchaus große Veränderungen gegeben hat, so dass heutige Sprecherinnen und Sprecher gewisse Probleme haben dürften, wenn sie einen mittelalterlichen französischen Text vor sich haben.⁶⁵ Am Ende der Antike wurde Latein zu einer Sprache ohne Muttersprachlerinnen und Muttersprachler, sie veränderte sich seit dieser Zeit nicht mehr grundlegend.⁶⁶ Damit handelt es sich um eine *Weltsprache* mit einem hohen Grad an *Sprachqualität*. Alle literarischen Textformen der Neuzeit sind in neulateinischen Texten berücksichtigt worden; dazu zitiert Hans-Gert Roloff in seinem Aufsatz⁶⁷ einen Gedanken von Walther Ludwig:

„In der neuzeitlichen lateinischen Literatur sind alle literarischen Textformen der Neuzeit von der Lyrik bis zur wissenschaftlichen Fachliteratur vertreten, und ihr Umfang übertrifft die überlieferte antike lateinische Literatur um ein Vielfaches.“⁶⁸

Neulateinische Literatur bietet also ein *sehr breites Spektrum an literarischen Texten sowie Fachliteratur*. Die neulateinische Literatur zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass in ihr antikes Wissen aufgenommen und in veränderter Form der Nachwelt vermittelt wird. Sie leistet demnach einen wichtigen Beitrag zur „kulturhistorischen Transformationsleistung.“⁶⁹

Wer Latein lernt bzw. gelernt hat, gehört nicht automatisch einem *elitären Kreis* an; heutzutage kann jede Schülerin, jeder Schüler auf dem Gymnasium, aber auch auf den meisten Gesamtschulen Latein lernen. Für die frühe Neuzeit stellt M. Korenjak fest:

„Der typische neulateinische Autor stammte aus dem Bürgertum, gelegentlich auch aus dem Bauernstand (so etwa viele deutsche Humanisten des 15./16. Jahrhunderts, zum Beispiel Conrad Celtis). Adelige Neulateiner waren vergleichsweise selten, mit Ausnahme osteuropäischer Länder wie Ungarn und Polen, deren Adel sich unter anderem über seine Lateinkenntnisse definierte.“⁷⁰

D. h. Lateinkenntnisse waren damals und sind es noch heute „Mittel zum sozialen Aufstieg“.⁷¹

Im zweiten Teil dieses Beitrags möchte ich das neueste Buch von M. von Albrecht vorstellen und darlegen, wieso solche neulateinischen Texte es wert sind, gelesen zu werden

Es findet sicherlich allseitige Zustimmung, wenn man Michael von Albrecht (geb. 1933) als einen der profiliertesten Klassischen Philologen im deutschsprachigen Raum bezeichnet. Er hat zunächst Musik, dann Klassische Philologie und Indologie studiert und erhielt mit 31 Jahren eine Professur in Heidelberg (1964-1999). Nicht nur Fachleute kennen seine *Geschichte der römischen*

Literatur. Von Andronicus bis Boethius, Bern 1992 (in mehreren Auflagen erschienen, in zahlreiche Sprachen übersetzt). Allen Studentinnen und Studenten zur Lektüre empfohlen seien die beiden Bücher *Meister der römischen Prosa. Von Cato bis Apuleius*, Heidelberg 1971, und *Römische Poesie. Texte und Interpretationen*, Heidelberg 1977 (ebenfalls jeweils mehrere Auflagen) sowie einschlägige Publikationen zu Lukrez, Ovid, Seneca und Vergil. Häufig berücksichtigt Michael von Albrecht dabei auch Rezeptionsdokumente. Er ist auch als Übersetzer zahlreicher römischer Autoren aufgetreten. Inzwischen ist weithin bekannt, dass er einer der bedeutendsten lebenden Dichter in lateinischer Sprache in Deutschland ist. Er hat Oden, Elegien und Epigramme verfasst,⁷² jüngst sind seine Satiren erschienen.⁷³ Im Klett Verlag ist nun ein ganz besonderes Oeuvre herausgekommen, nämlich *Litterarum Latinarum lumina. Colloquiis et epistulis evocata / Leuchten lateinischer Literatur in Gesprächen und Briefen*. Darin finden die Leserinnen und Leser sieben Briefe an bedeutende römische Prosaiker und Dichter sowie sieben Gespräche mit ebenfalls „Leuchten“ der lateinischen Literatur: Plautus, Lukrez, Cicero, Catull, Vergil, Horaz, Livius, Ovid, Seneca, Lucan, Quintilian, Tacitus, Apuleius und Augustinus. Auf ein Vorwort hat der Dichter verzichtet, dafür hat einer der wichtigsten Fachdidaktiker des Faches Latein im deutschsprachigen Raum, Michael Lobe, Fachleiter/Seminarleiter für Latein und Professor an der Universität Bamberg, eine sehr gehaltvolle Einführung verfasst. Es gibt 80 Anmerkungen, meist Quellenangaben. Mit viel Akribie könnte man diese Angaben um das Vielfache erhöhen, von denen der Dichter abgesehen hat, weil seine Texte für sich sprechen sollen. Wie Michael Lobe in der Einführung mit voller Berechtigung

vermerkt, wären mehrere wissenschaftliche Arbeiten nötig, „wollte man den Reichtum und die Komplexität der vierzehn Texte adäquat ausloten“ (7). Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass es sich bei diesen Briefen und Gesprächen um klassische Texte im wahrsten Sinn handelt, und solche Produkte sind sehr vielschichtig. Man kann sie auf der ersten Ebene einfach lesen und genießen. Man kann aber auch einen Schritt weitergehen und die hohe Qualität der Texte analysieren, ihr Innovationspotential untersuchen, über die Zeitlosigkeit der angesprochenen Themen nachdenken und die in den Briefen und Gesprächen tradierten ästhetischen, historischen, kulturellen, literarischen und rhetorischen Aspekte beleuchten. In einer Mail an Michael Lobe hat der Dichter eine Zielsetzung seiner Gedichte formuliert:

„Nur eine Bitte: in der Einleitung soll ja nicht meine Person, sondern der völkerverbindende Charakter des Lateins, der überzeitliche Gehalt der lateinischen Autoren und seine Bedeutung für den heutigen Leser im Mittelpunkt stehen“ (Zitat S. 13).

In der Einführung versucht Michael Lobe in mehreren Abschnitten den Leserinnen und Lesern die Texte des Dichters Michael von Albrecht näherzubringen. Er schreibt:

„Wie eine dreidimensionale Computerrekonstruktion antike Bauten aus erhaltenen Steinfragmenten und Ruinen plastisch und umfänglich für den modernen Betrachter wieder zu errichten in der Lage ist, genauso lässt von Albrecht im Medium des Dialogs die Alten zu ansprechbaren Gestalten aus Fleisch und Blut auferstehen“ (4).

Der Dichter steht damit in einer Tradition, die besonders von den Autoren und Poeten der Renaissance gepflegt wurde, etwa von Petrarca, dessen Briefe an Cicero noch heute gerne gelesen werden. Die Texte sind so vielschichtig und komplex, dass nur wenige Aspekte angesprochen werden können. So vermutet

Michael Lobe, dass Michael von Albrecht bei der Entscheidung, ob er an den antiken Schriftsteller einen Brief verfasst oder in einen direkten Dialog eintritt, „größere Nähe und Sympathie“ empfindet (5), wenn er sich für letzteres entschieden hat. Auch die Frage, warum als erster Autor Cicero und nicht Plautus gewählt wurde, obwohl die sonstige Reihenfolge chronologisch erfolgt, vermag Michael Lobe nur spekulativ zu beurteilen:

„Nicht ohne Grund dürfte Cicero (...) den Anfang und Augustinus das Ende der Sammlung bilden; beide haben das Latein maßgeblich aus einer Sprache der Feldherren zu einer Sprache des Geistes gemacht: Bei Cicero dient die Sprache als Mittel, andere zu überzeugen, aber zugleich als Medium, die Rhetorik bewusst wieder mit der Philosophie zusammenzuführen; bei Augustinus wird sich die Rhetorik zur Lehre von der Auslegung (Hermeneutik) wandeln“ (S. 11f.).

Im dritten Abschnitt werden „exemplarische Einzelbeobachtungen“ geboten, zu den „überraschenden Gesprächsanfängen“, zu den „persönlichen Einstiegen“ (S. 7f.); sodann liefert der Fachdidaktiker Aspekte zum Thema: „Aktualisierungen“ (S. 8ff.), um danach „ungewöhnliche Perspektiven auf scheinbar bekannte Autoren“ anzubieten (S. 10f.). Fehlen dürfen natürlich auch nicht Überlegungen zum „Facettenreichtum lateinischer Sprache“ (S. 11f.), ebenso wenig Anmerkungen zur „dichterischen Metaphorik im Dienste einer *descriptio lucida*“ (S. 12f.)

Beispielhaft möchte ich auf das erste Gedicht näher eingehen und einige Aspekte beleuchten. Auch wenn Michael von Albrecht keine „versifizierte Literaturgeschichte“ vorlegen möchte, wie Michael Lobe vermutet (S. 4), so liefert der Dichter auf knappstem Raum Motive zu Cicero, die in dessen Oeuvre eine immens wichtige Rolle spielen. Dabei tritt er nicht als Schulmei-

ster auf, sondern bietet Anspielungen, Assoziationen, kurze Gedanken, um die Leserinnen und Leser dazu zu ermutigen, sich intensiv mit den Werken des antiken Rhetorikers und Politikers zu beschäftigen. Michael von Albrecht stellt entweder kurze Fragen oder stellt Thesen auf, auf die sein Gesprächspartner Cicero reagiert.

Wie auch in den anderen Texten wird der Rhetorik eine wichtige Position eingeräumt, ebenfalls sind die Tugendbegriffe sehr gut vertreten, beides in einem fiktiven Gespräch mit Cicero sehr naheliegend. Geschichtliches und Literargeschichtliches rückt der Dichter ebenso in den Fokus. Auch auf aktuelle Aspekte geht der Dichter ein und liefert ein Plädoyer für Latein als Schul- und Universitätsfach. Zunächst einige Gedanken zur Rhetorik: Den Auftakt des Interviews mit Cicero bildet das Thema Rhetorik bzw. Redegabe (*facultas dicendi*, v. 1), das im Leben des Arpiners eine sehr große Rolle spielte. Cicero geht nicht auf die Entwicklung seiner Ausbildung ein, sondern spricht von seinem Vorbild Marcus Porcius Cato, dessen *Maxime: rem tene, verba sequentur* in Variation geboten wird: „*Rem teneas*“, *Maior dixit Cato*, „*verba sequentur*“ (v. 3). Er führte dessen Liebe zum Vaterland an (*patriae amor*, v. 7), die auch in Cicero selbst entbrannt sei (*Patriae tamen utilis esse / Ardebam*, vv. 8-9). Im Schlaf (*in somnis*, v. 9) erteilt Cato Cicero einen Ratschlag, auch hier wieder in Variation des Ausdrucks (*Res iubeo, non verba sequi*, v. 10). Hier wird nebenbei eine Anspielung auf das *somnium Scipionis* geleistet (v. 9), ein essentieller Abschnitt in der Staatschrift *De re publica* (Am Ende des sechsten Buches, Kap. 9-29). Nach dieser Methode schafft es unser Dichterphilologe, quasi en passant auf wichtige Werke Ciceros aufmerksam zu machen. Lange galt Cato als Griechenhasser, Dietmar Kienast hat bereits 1954 in seiner Dis-

sertation (Cato der Zensor. Seine Persönlichkeit und seine Zeit. Heidelberg 1954) den Nachweis erbracht, dass dies nicht der Realität entspricht. Darauf spielt Michael von Albrecht in zwei Versen an, in denen deutlich wird, dass Cato durchaus den Griechen viel zu verdanken hat und sie nicht grundsätzlich abgelehnt hat (*Ille quidem, quamquam visus contemnere Graios, / E Danais didicisse senex non pauca probatur*, vv. 14-15). Es scheint mir übrigens kein Zufall zu sein, dass Michael von Albrecht Cato ausgewählt hat, denn ein weiteres verbindendes Element beider Politiker ist die Tatsache, dass es ihnen als *homines novi* gelang, Konsuln zu werden, also in die höchste Gesellschaftsschicht aufzusteigen. Selbstverständlich hat der Dichter in seinen Text rhetorische Stilmittel eingebaut, so wie Cicero es in seinen Werken stets praktiziert hat. Bereits in den ersten Versen finden sich Hyperbata, Parallelismen, Enjambements, Wortspiele usw. Hier ist nicht der Ort, auf sie gründlicher einzugehen.

Im weiteren Verlauf des Interviews wird auf zahlreiche Schriften Ciceros angespielt, auf Reden (*Pro Archia*, v. 20; *In Catilinam*, v. 45; *Laelius de amicitia*, v. 68), auf Staatsschriften (*De re publica*, v. 6, v. 44 und auf *De legibus*, v. 44f.), auf philosophische Schriften (*Academica*, v. 62, *De finibus bonorum et malorum*, v. 63, *De natura deorum*, v. 70, *Tusculanae disputationes*, v. 76), *De officiis*, v. 87, *Hortensius*, die leider verlorene Schrift, v. 98). Die Briefe Ciceros dürfen natürlich nicht fehlen, in denen Cicero etwa den Tod seiner geliebten Tochter beklagt (vv. 77, 79ff.).

Tugendbegriffe wurden von den römischen Autoren stets verwendet und zur Unterstützung ihrer Aussagen genutzt. Die bloße Nennung der meist vielschichtigen und kaum in andere Sprachen zu übersetzenden Lexeme riefen bei den Römern offensichtlich zahlreiche Asso-

ziationen hervor, die wir heute nur selten in voller Ausprägung einordnen und verstehen können. Zu diesen Tugendbegriffen zählen sowohl altrömische Vorstellungen wie *modestia*, die der Dichter allerdings umschreibt (*Privatis opibus minime fuit ille locuples, / Nec lucri cupidus*, v. 5f.), wie auch die oft geforderte Liebe zur Heimat, *amor patriae* (*Fuerat res publica cordi / Sola viro, patriae sancto flagrabat amore*, v. 6f.). Die Verwendung des Adjektivs *sanctus* rückt diese Vorstellung in den Bereich des Religiösen. Hier klingt schon ein Gedanke an, der in die aktuelle Gegenwart hineinreicht, nämlich die Aufforderung an alle Bürgerinnen und Bürger, sich uneigennützig für das Gemeinwesen einzusetzen und nicht das eigene Ego in den Vordergrund zu stellen. Dazu unten mehr. Den Begriff Weisheit, *sapientia*, setzt Michael von Albrecht gleich mehrfach ein, um seine Anliegen zu untermauern. Er sagt zu Cicero, dass die Weisheit ihm zur Mutter der Rhetorik geworden ist (*Sic tibi rhetoricae facta est sapientia mater*, v. 36). Fast am Ende des Dialogs kommt der Begriff *sapientia* noch einmal vor, wo die Sprache als „Kelch des Wissens blieb, als die Mundart der Weisen“ (v. 104), *Vox tua vas sophiae: doctorum lingua remansit* (v. 104). *Pudor* spielte ebenfalls in der Frühzeit der römischen Geschichte eine entscheidende Rolle, hier im Kontext der Forderung, das Gemeinwesen durch Wachsamkeit zu schützen, in Achtung vor dem Gesetz und dem Recht; hier geht es um die Leistung Ciceros, Catilinas unrechtmäßigem Handeln einen Riegel vorzuschieben (*Sed sola vigili confisus mente labantem / Servavi patriam, iuris legumque pudorem*, vv. 43-44).

Im Zusammenhang mit dem Hinweis darauf, dass Cicero ein Opfer von Tyrannen geworden ist, bescheinigt ihm unser Dichter Freiheitsliebe, die wiederum in eine religiöse Sphäre

übertragen wird: *Celsa tyrannorum cecidisti victima: sanctae / Magnanimum libertatis testatus amorem*, vv. 85-86. In diesem Kontext spricht der Dichter von den Büchern über die Pflichten (*De officiis*, vv. 87-88), die Cicero an seinen Sohn gerichtet hat und die viele Jahrhunderte von jungen Menschen rezipiert würden. Die Tugend, *virtus*, die darin eine große Rolle spielt, ist in den Augen des Dichters nicht rau, sondern schön: *Et pulchra apparet Virtus, non hispida*, vv. 94-95.

Geschichtliche Aspekte wie auch literargeschichtliche Elemente werden berücksichtigt, nie ausschweifend, nie langweilig, nie überbordend, aber stets so, dass die Leserinnen und Leser gehalten sind, sich mit der Thematik zu befassen. Von Cato war schon die Rede, Platon wird genannt, allein schon wegen des großen Einflusses, die er auf dem philosophischen Feld auf Cicero (und auf die Nachwelt) ausgeübt hat, Molon, bei dem Cicero die korrekte Redetechnik erlernt hat (vgl. v. 22), Philon, der für die Rhetorik von immenser Bedeutung war (vgl. v. 29), natürlich Sokrates, der sowohl für die Philosophie als auch die Rhetorik beispielhaft ist und in den Dialogen Platons zeigt, wie man Gespräche führt (vgl. v. 30). Neben den antiken Dichtern und Prosautoren, die Michael von Albrecht in den Gedichten anspricht bzw. anschreibt, geht er auch auf die Rezeption der Antike ein. So empfiehlt Friedrich der Große in der Darstellung des Dichters die Lektüre cicero-nischer Schriften: *Te Fridericus rex commendat saepe legendum*, (vgl. v. 100). Zuvor verweist Michael von Albrecht auf zwei bedeutende Persönlichkeiten der Neuzeit, nämlich auf Luther und Voltaire: *Te probat ex aequo Voltarius atque Lutherus*, (v. 99). Kritisch sieht er die Haltung von Nikolaus von Kues (Cusanus), der offenbar lediglich die Sprache Ciceros gelobt hat, nicht

den Geist des berühmten Redners: *Quorum consilium docta ignorantia sprevit: / Lingua quidem multis laudatur, mens tua paucis*, (vv. 101-102).

Michael von Albrecht verzichtet selten auf Hinweise für die aktuelle Gegenwart; so auch in diesem Interview. Was Cicero zu Recht und Gesetz artikuliert, gilt im Prinzip auch für die heutige Zeit (v. 38ff., v. 46ff.). In den anderen Texten finden sich weitere Aktualisierungen, die Michael Lobe in seiner Einführung beispielhaft anführt (Lockdown-Maßnahmen der Corona-Pandemie 2020/2021, S. 8; *fake news*, S. 9; Verderbnis der modernen Sprache, S. 9; Regenwaldvernichtung, S. 10). Im Brief an Seneca stimmt Michael von Albrecht dem antiken Philosophen zu, wenn er der Meinung ist, dass der Mensch manchmal bewusst das Böse anstrebt (*regit mala conscia corda voluntas*, S. 9, v. 80). Des Weiteren rede Seneca wahr, da er bewiesen habe, dass der Mensch seinen Spielraum zum Verbrechen nützt (*Sic tu demonstras, male agendi quanta potestas / Sit homini*, v. 80f), auch heute, „wo *fake news* alle Welt betrügen“: *Hodie falsus fraudat dum nuntius orbem, / Nos tua dicta, senex, nimium quoque vera videmus*, V. 8 5/86. Es sei noch auf ein aktuelles Thema hingewiesen, das Michael von Albrecht mit voller Berechtigung anspricht; im Interview mit Quintilian geht es natürlich auch um Erziehungsfragen. Der Dichter lässt den Rhetorikprofessor sagen, dass der Anfangsunterricht von besonderer Bedeutung ist: *Hoc primum esse puto, quod adhuc a rhetore nullo / Tractatum: Immerito nolunt elementa docere. / Fundamenta tamen doctrinae maxima pars sunt*, 11, v. 40-42; *Am wichtigsten ist mir, was noch kein Rhetor / Behandelt hat: der Anfangsunterricht. Des Lernens Hauptstück ist ein fester Grund* (Ebenda). Im Zusammenhang mit den Erziehungserfolgen

von Cornelia, die ihre Kinder selbst erzogen hat, formuliert Quintilian: *Sint igitur doctae nutrices atque magistrae, / Sitque bonae menti aequalis praestantia morum*, vv. 59-60; *Man braucht gebildete Erzieherinnen / Mit klarem Kopf und edlem Herzen dann* (Ebenda). Michael von Albrecht entgegnet folgendermaßen und zeigt damit, dass auch eine angemessene Bezahlung vonnöten ist: *Fiat ut hoc, illis tribuenda est optima merces*, v. 61; *Dazu bedarf es eines höheren Lohnes* (Ebenda).

Wie bereits angedeutet stellen die Texte ein überaus starkes Plädoyer für das Erlernen dieser wunderbaren Sprache dar. „Michael von Albrecht führt in diesen Texten exemplarisch die Fülle der Ausdrucksmöglichkeiten der lateinischen Sprache vor“ (S. 11). Daneben weist Michael Lobe auf „die Sprache der Liebe (Catull)“ hin, des Weiteren auf „die Sprache der Frauen“, dargestellt mit Hilfe des Dichters Ovids, auf „die Sprache des Rechts (Cicero: Naturrecht, Livius: Völkerrecht) sowie als „Sprache der Innerlichkeit (Seneca, Augustinus)“ (S. 12). Zahlreiche römische Dichter und Prosaautoren haben Entscheidendes für die hohe Qualität der europäischen Literatur geleistet, Lukrez, vor allem Vergil, den Michael von Albrecht als Lehrer Europas apostrophiert (*Europae doctor*, S. 5, v. 86); die von ihm geschaffenen Figuren wie Dido, Lavinia und Creusa leben auf ewig (S. 5, vv. 93-94). Das Latein des Vergil wird als knapp, klangvoll charakterisiert, das sowohl Kenner als auch das Volk zu begeistern vermag. Mit Vergil ersteht Dichtung neu und auf ewig (*Qui fuerat, redit ore tuo. Tua lingua Latina/ Indoctos doctosque rapit brevitate canorâ / Tecum nata nova est eademque aeterna poesis*, S. 5, vv. 106-108). Die Auffassung, dass die lateinische Sprache über zahlreiche Möglichkeiten verfügt, Inhalte adäquat zu vermitteln, zeigt folgender

Gedanke, den der Dichter im Interview mit Ovid formuliert: *Non satis est, quid dicendum sit scire! Sed ad rem, / Quomodo dicatur, plus quam fortasse putabas / Refert. Plurima sunt linguae instrumenta Latinae: Compâret scriptor delectu iudicioque / Sponte tuus, sine vi; tantum exspectare memento. S. 7, v. 84-87; Zu wissen, was zu sagen sei, genügt nicht. / Das Wie ist wichtiger, als du wohl meintest / Latein hat viele Ausdrucksmittel. Auswahl/ Und Urteil zeigen erst den Meister (Ebenda).*

Die Texte von Michael von Albrecht, hier exemplarisch aufgezeigt am Interview des Dichters mit Cicero, beweisen die vorgebrachten Argumente für Neulatein. Die hohe sprachliche Qualität der Texte, die Aktualität, der Rückgriff auf römische Meister von Poesie und Prosa, das breite Spektrum der berücksichtigten römischen Literatur, die kulturhistorische Transformationsleistung der Texte, die europäischen und völkerverbindenden Gedanken, die in den Texten vorgestellt werden, all diese Punkte sind Beweis genug für die Qualität der Dichtung von Michael von Albrecht.

Liest man als Philologe oder Philologin die Texte, wenn man den größten Teil seines Berufslebens hinter sich hat oder sogar im Ruhestand lebt, kann man in der Regel sicherlich auf die Lektüre zahlreicher Schriftsteller und Texte zurückblicken, an die M. von Albrecht in seinem Werk erinnert; gleichwohl wird man auf Lücken stoßen, die es zu schließen gilt, oder man hat manches Werk oder manchen antiken Gedanken anders aufgefasst als der Dichter. Wer sich erst im Studium der alten Sprachen befindet oder dieses erst kürzlich abgeschlossen hat, wird auf viele Schriften und Dichter aufmerksam gemacht, die noch unbekannt sind. So dürften sich die wenigsten Studentinnen und Studenten mit Lucan, Apuleius und eventuell

sogar mit Augustinus befasst haben. Es gibt also zahlreiche Anreize, das Büchlein zur Hand zu nehmen und sich vertieft mit ausgewählten Autoren und Schriften zu befassen, auf die Michael von Albrecht hinweist.

Wie oben vermerkt, gibt es keine ISBN-Nummer, auch die Preisangabe fehlt. Das liegt daran, dass das Buch nicht käuflich zu erwerben ist, aber: Laut Aussage Verlages können Interessierte das Opusculum beim Verlag bestellen (sie mögen sich an die Redaktion der Alten Sprachen des Ernst Klett Verlages wenden unter Angabe der w-Nr. „w511033“ und der Lieferadresse, um eine Ausgabe von *Litterarum Latinarum Lumina* kostenlos zugeschickt zu bekommen).

Anmerkungen:

- 1) M. von Albrecht, *Litterarum Latinarum lumina. Colloquiis et epistulis evocata/Leuchten lateinischer Literatur in Gesprächen und Briefen* Mit einer Einführung von Michael Lobe. Klett Verlag: Stuttgart 2022. (ohne ISBN, ohne Preisangabe, dazu u. mehr).
- 2) Hier Angaben über die Herkunft dieses Bildes. Bernhard von Chartres, Johannes von Salisbury, *Metalogicon* 3, 4, 47-50 vgl. Wikipedia, Art. „Zwerge auf den Schultern von Riesen“, abgerufen am 14.03.2024.
- 3) Johannes von Salisbury, *Metalogicon*, 3, 4, 47-50, hrsg. Von J. B. Hall, Ioannis Saresberiensis *metalogicon*. Turnhout 1991, 116.
- 4) M. Korenjak, *Geschichte der neulateinischen Literatur. Vom Humanismus bis zur Gegenwart*. München 2016; auf den S. 24-27 bietet Korenjak einen Forschungsüberblick. Vgl. meine Rezension im *Forum Classicum*, Heft 3, 2021, 217-221.
- 5) G. Ellinger, *Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands im sechzehnten Jahrhundert*. Berlin 1929-1933.
- 6) P. van Tieghem, *La littérature latine de la Renaissance*. Paris 1944.
- 7) M. Korenjak, a. a. O., 26.
- 8) Ich nenne hier nur zwei bedeutende Werke: P. O. Kristeller, *Humanismus und Renaissance*. 2

- Bände. Hrsg. von E. Keßler mit Übersetzungen aus dem Englischen von R. Schweyen-Ott. München 1974-1976 und Ders., *Studies in Renaissance Thought and Letters*. 4 Bände. Rom 1956-1996; lesenswert der Nachruf auf Paul Oskar Kristeller von Clemens Zintzen, in: *Mittelalterliches Jahrbuch*, Bd. 35, 2000, 199-204.
- 9) A. Buck, *Humanismus. Seine europäische Entwicklung in Dokumenten und Darstellungen*. Freiburg 1987; R. Faber/E. Rudolph (Hrsgg.), *Humanismus in Geschichte und Gegenwart*. Tübingen 2002; F. Baab, *Was ist Humanismus? Geschichte des Begriffes, Gegenkonzepte, säkulare Humanismen heute*. Regensburg 2013; A. Buck (Hrsg.), *Renaissance und Renaissancismus von Jacob Burckhardt bis Thomas Mann*. Tübingen 1990; P. Burke, *Die europäische Renaissance. Zentren und Peripherien*. München 2005.
 - 10) Universität Bonn, Abteilung für Griechische und Lateinische Philologie, *Art. Mittel- und Neulateinische Philologie*.
 - 11) J. Ijsewijn, *Companion to Neo-Latin Studies*. Amsterdam, New York, Oxford 1977.
 - 12) J. Ijsewijn, *Companion to Neo-Latin Studies. Part I. History and Diffusion of Neo-Latin Literature*. Leuven/Louvain 1990.
 - 13) J. Ijsewijn/D. Sacré, *Companion to Neo-Latin Studies. Part II. Literary, linguistic, philological and editorial questions. Second entirely rewritten edition*. Leuven/Louvain 1998.
 - 14) Folgendes Werk widmet sich der Lyrik des 16. Jahrhunderts: W. Kühlmann / R. Seidel / H. Wiegand (Hrsgg.), *Humanistische Lyrik des 16. Jahrhunderts*. Frankfurt/M. 1997.
 - 15) W. Ludwig, *Die neuzeitliche lateinische Literatur seit der Renaissance*, in: F. Graf (Hrsg.), *Einführung in die lateinische Philologie*. Stuttgart/Leipzig 1997, 323-356.
 - 16) H. Hofmann, *Neulateinische Literatur: Aufgaben und Perspektiven*, in: *Neulateinisches Jahrbuch* 2, 2000, 57-97.
 - 17) T. Tunberg, *Neo-Latin Literature and Language*, in: P. F. Grendler (Hrsg.), *Encyclopedia of the Renaissance*. Bd. 4. New York 1999, 289-294.
 - 18) Ph. Ford / J. Bloemendal / Ch. Fantazzi (Hrsgg.), *Brill's Encyclopedia of the Neo-Latin World*. Leiden/Boston 2014.
 - 19) S. Knight/St. Tilg (Hrsgg.), *The Oxford Handbook of Neo-Latin*. Oxford 2015.
 - 20) M. Korenjak, a. a. O.
 - 21) V. Moul (Hrsg.), *A Guide to Neo-latin Literature*. Cambridge 2017.
 - 22) V. R. Giustiniani, *Neulateinische Dichtung in Italien 1850-1950. Ein unerforschtes Kapitel italienischer Literatur- und Geistesgeschichte*. Tübingen 1979.
 - 23) Leo M. Kaiser: *Early American Latin Verse, 1626-1825. An Anthology*. Chicago 1984.
 - 24) F. J. Nichols (Hrsg.), *An Anthology of Neo-Latin Poetry*. New Haven 1979.
 - 25) J. W. Binns (Hrsg.), *The Latin Poetry of English Poets*. London 1974.
 - 26) D. Sacré / J. Tusiani (Hrsgg.), *Musae saeculi XX Latinae*. Institut Historique Belge de Rome. Bruxelles 2006; als weitere Anthologien sind folgende zu nennen: E. Springhetti, *Selecta Latinitatis scripta auctorum recentium (saec. XV-XX)*. Rom 1951; M. Minkova, *Florilegium recentioris Latinitatis*. Leuven 2018.
 - 27) F. Rädle (Hrsg.), *Lateinische Ordensdramen des XVI. Jahrhunderts mit deutschen Übersetzungen*. Berlin 1979.
 - 28) V. Janning, *Der Chor im neulateinischen Drama – Formen und Funktionen*. Münster 2005.
 - 29) J. Bloemendal / Ph. Ford (Hrsgg.), *Neo-Latin Drama. Forms, Functions, Receptions*. Hildesheim 2008.
 - 30) M. Korenjak, *Die Moderne (1800 bis heute)*, in: Ders., a. a. O., 2016, 101-114.
 - 31) M. Laureys / K. A. Neuhausen (Hrsgg.), *Neulateinisches Jahrbuch. Journal of Neo-Latin Language and Literature*. Hildesheim, Bd. 1 (1999)ff.
 - 32) Katholische Universität Leuven (Hrsg.), *Humanistica Lovaniensia. Journal of Neo-Latin Studies*.
 - 33) Ich möchte hier nicht näher auf dieses Thema eingehen, weise aber auf einige wichtige Publikationen hin: W. Stroh geht in einem Kapitel auf gesprochenes Latein ein: *Wie sag ich's Lateinisch*, in: Ders., *Latein ist tot, es lebe Latein! Kleine Geschichte einer großen Sprache*. Berlin 2008, 296-300; weitere Literatur bis 2008 bietet Stroh in seinem Buch S. 378; auf jeden Fall möchte ich auf das Buch von Andreas Fritsch hinweisen: *Lateinsprechen im Unterricht. Geschichte – Probleme – Möglichkeiten*. Auxilia-Band 22. Bamberg 1990.
 - 34) W. Stroh, *Tricinium poeticum – Josef Eberle, Harry C. Schnur, Jan Novák*, in: Stefan Weise

- (Hrsg.), *Litterae recentissimae. Formen und Funktionen neulateinischer Literatur vom 19. Jh. bis zur Gegenwart*. Innsbruck 2020, 207-234; vgl. meine Rez. dazu in: *Forum Classicum*, Heft 3, 2021, 212-217; zuvor hat W. Stroh in seinem Buch, 2008, 302f., 308, neben einigen Informationen zum Dichter auch Textbeispiele geliefert.
- 35) Darauf weist auch lobend J. IJsewijn, a. a. O., 1990, 186 hin.
 - 36) Inzwischen ist folgender Band zur Tagung erschienen: W. Polleichtner (Hrsg.), „Wieder Lateinisch!“. Zu den Lateinischen Gedichten Josef Eberles. *Didaskalika* Bd. 8. Speyer 2022.
 - 37) W. Stroh, a. a. O., 211.
 - 38) Ebenda.
 - 39) J. Eberle, *Cave canem – Vorsicht beißt! Ein Buch Epigramme lateinisch und deutsch*. Zürich 1962; Ders., *Schwarzes Salz. Hundert Epigramme lateinisch und deutsch*. Stuttgart 1964; an die von J. Eberle herausgegebene Anthologie *Viva camena* (1961) erinnert J. IJsewijn, a. a. O., 1990, 247 und 261.
 - 40) W. Stroh, a. a. O., 2020, 213-220.
 - 41) W. Stroh, a. a. O., 2020, 213.
 - 42) W. Stroh, a. a. O., 2020, 217.
 - 43) Ebenda.
 - 44) H. C. Schnur, *Lateinische Gedichte deutscher Humanisten*. Stuttgart 1967, ³2015.
 - 45) W. Stroh, a. a. O., 2020, 220-228.
 - 46) W. Stroh, a. a. O., 2020, 222.
 - 47) Ebenda.
 - 48) W. Stroh, a. a. O., 2020, 225-228; auch J. IJsewijn geht in seinem Buch (1990) auf den tschechischen Komponisten und Neulateiner Jan Novák ein: „Jan Novák (...) was a much appreciated composer and an extremely interesting poet in Latin. Rarely has a real artist tried to exploit the musical possibilities of Latin as thoroughly as he does“, 233.
 - 49) W. Stroh, a. a. O., 2020, 229.
 - 50) Genannt werden zumindest die Namen: Fidel Rädle (*De condicione bestiali vel humana. Carmina latina*. Sigmaringen 1993), Caelestis Eichenseer (mehrere Publikationen auf Latein und Mitbegründer der Zeitschrift *Vox Latina*, in der alle Beiträge auf Latein erscheinen), Anna Elissa Radke (zahlreiche Gedichtbände auf Latein, vgl. die Rez. von A. Fritsch, in: *Forum Classicum* Heft 2, 2012, 145 mit weiteren Literaturangaben).
 - 51) Gründe, überhaupt Latein zu lernen, haben zahlreiche Autoren in ihren Publikationen aufgeführt; als Beispiele nenne ich W. Stroh, der in seinem bereits zitierten Werk, 2020, an mehreren Stellen für das Erlernen dieser Sprache nachvollziehbare Argumente nennt (Wozu Latein? Wozu dieses Buch?, in: Ders. a. a. O., 2020, 11-16 und Ders, *Epilogus: Vom Zauber des Lateinischen*, 2020, 308-315); des Weiteren J. Leonhardt, a. a. O. 2009, passim; F. Maier, *Warum Latein? Zehn gute Gründe*. Stuttgart ²2014.
 - 52) M. Korenjak, a. a. O., 2016, 9.
 - 53) N. Thurn, *Das Studium neulateinischer Literatur im 21. Jahrhundert: Warum? Wozu? Wie?*, in: *Pegasus-Onlinezeitschrift* VII/1, 2007, 46-56; er plädiert dafür, die Begriffe Neulatein, Humanismus und Renaissance nicht als „fest definierte Bezeichnungen zu verwenden“ und zieht „In-Etwa-„Beschreibungen“ vor (47). Für Thurn beginnt Neulatein mit der Literatur der Renaissance und endet für ihn mit Giovanni Pascoli, dem seiner Meinung letzten international berühmten Dichter in lateinischer Sprache, 49.
 - 54) N. Thurn, a. a. O., 52.
 - 55) Online-Bibliographie, N. Thurn, a. a. O., 2007, 53.
 - 56) Universität Bonn, Abteilung für Griechische und Lateinische Philologie, Art. Mittel- und Neulateinische Philologie, Homepage S. 1.
 - 57) Dazu bietet sich folgende Gesellschaft an, die zahlreiche Kongressakten publiziert hat, u. a. die *Acta Conventus Neo-Latini: IANLS, International Association for Neo-Latin Studies*.
 - 58) Diese Gesellschaft hat ihren Sitz in Münster, vgl. nähere Angaben auf der Homepage.
 - 59) N. Thurn, a. a. O., 2007, 51 schreibt dazu: „Neulatein ist eine Forschung des Individuums, keine der Institutionen; wer sich einen Überblick über die im Netz verfügbaren neulateinischen Texte verschaffen möchte, kann auf die Seite von Dana Ferrin Sutton: *An Analytic Bibliography of On-Line Neo-Latin Texts* zurückgreifen.
 - 60) In seine Textsammlung zum Neulatein (*Lat./Dt.*, Stuttgart 2019) hat M. Korenjak einen Abschnitt aus *De revolutionibus orbium caelestium* von Kopernikus aufgenommen, 168-177.
 - 61) M. Korenjak, a. a. O., 2019, Auszug aus der *Meditatio II*, 256-261.
 - 62) N. Thurn, a. a. O., 2007, 48.

- 63) W. Stroh, a. a. O., 2020, 296.
- 64) M. Korenjak, a. a. O., 2016, 14.
- 65) Vgl. W. von Wartburg, *Évolution et structure de la langue française*. Bern ¹⁰1971.
- 66) Vgl. M. Korenjak, a. a. O., 2016, 11; ich möchte den oft benutzten Begriff „Tote“ Sprache nicht verwenden, weil ich ihn verfehlt halte. Natürlich spricht heute kein Mensch mehr Latein, da es seine Erstsprache war (wahrscheinlich war Michel de Montaigne der letzte Muttersprachler, vgl. W. von Wartburg, a. a. O., 1971, 147: „Montaigne raconte qu'à l'âge de six ans il ne comprenait que le latin.“).
- 67) H.- G. Roloff, Die Erschließung der neulateinischen Literatur und Europa, in: *Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, Nr. 3, 1998, 1.
- 68) W. Ludwig, Die neuzeitliche lateinische Literatur seit der Renaissance. In: *Einleitung in die lateinische Philologie*. Hrsg. v. Fritz Graf. Stuttgart und Leipzig. B.G. Teubner 1997, 323.
- 69) Vgl. die Angaben auf der Homepage der Universität Göttingen unter dem Abschnitt: Lateinische Literatur des Mittelalters und der Neuzeit.
- 70) M. Korenjak, a. a. O., 2016, 15.
- 71) M. Korenjak, a. a. O., 2016, 16.
- 72) M. von Albrecht, *Scripta Latina*. Frankfurt/M. 1989; M. von Albrecht, *Carmina Latina. Cum praefatione Valahfridi Stroh*. Berlin/Bern/Wien 2019.
- 73) M. von Albrecht, *Sermones. Satiren zur Gegenwart. Lateinisch und Deutsch. Ars Didactica Bd. 8*. Hrsg. von Hans-Joachim Glücklich. Propylaeum: Heidelberg 2021.

DIETMAR SCHMITZ

Varia

Craveler – ein altertumswissenschaftliches Serious Game

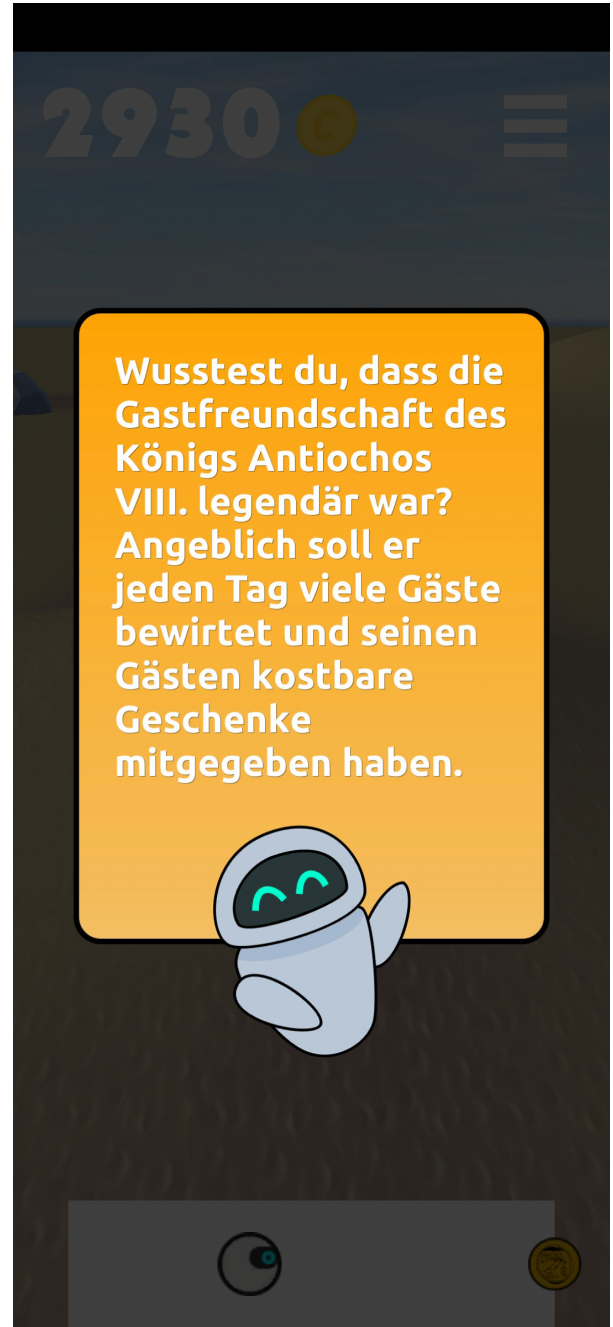
In diesem Beitrag wird das durch eine Kooperation von Wissenschaftlern der Universität Tübingen (Antike Numismatik/Klassische Archäologie; Islamische Numismatik; Digital Humanities) und dem Institute for the History of Ancient Civilizations (IHAC), Northeast Normal University (China) entwickelte Serious Game „Craveler“ vorgestellt, das Jugendlichen das Thema antike und islamische Münzen näherbringen soll. Dabei handelt es sich um eine Smartphone-/Tablet-Anwendung, die – basierend auf einer Zeitreisegeschichte – die Userinnen und User historische Orte auf der Suche nach kulturell relevanten Münzen besuchen lässt. Sie ist in zwei Ebenen unterteilt: ein aktionsbasiertes Laufspiel, welches der Wissensvermittlung dient, und ein Tycoon-Spiel, das Wissen vertieft. Beide Komponenten werden

durch eine Geschichte verbunden, die amüsant ist und die Aufmerksamkeit des Publikums fesselt. Verschiedene Studien haben festgestellt, dass insbesondere in einem Serious-Game¹ ansprechende und immersive Geschichten eine wichtige Rolle spielen.² Daher wurde für Craveler eine Story entwickelt, die es den Nutzerinnen und Nutzern ermöglicht, eine emotionale Bindung zu den Protagonisten des Spiels aufzubauen.

Die Geschichte spielt in der fernen Zukunft im Jahr 3542. Die junge Archäologin Anna Alaska und ihr Roboter BIB3000 sind auf der Suche nach Schätzen aus vergangenen Zeiten und entdecken dabei zufällig ein verschollenes Museum. In diesem Museum entdeckt Anna eine Zeitmaschine, die es ihr und ihrem Robotergefährten ermöglicht, in der Zeit



zurückzureisen. Während einer solchen Reise ins alte Ägypten findet Anna eine griechische Tetradrachme, bevor sie wieder in ihre eigene Zeit teleportiert wird. Zurück in der Zukunft weiß Anna nicht, wie sie diese kleine glitzernde Metallscheibe (die Tetradrachme) deuten soll, da physisches Geld zu ihrer Zeit seit Hunderten von Jahren durch Kryptowährungen ersetzt wurde. Sie nutzt die globale Datenbank BrainIB, um dieses Objekt zu recherchieren,



und ist fasziniert von der Fülle an historischem und kulturellem Wissen, das mit der Münze verbunden ist und ihr bisher nicht bekannt war. Daraufhin beschließt Anna, in die Vergangenheit zu reisen, um neue Münzen zu suchen und daheim ein Museum aufzubauen, das ihre futuristische Gesellschaft in die faszinierende Welt der Numismatik einführt.

Das Runner-Game

Die zentrale Spielmechanik ist ein sogenanntes „Runner Game“. Das Spielprinzip ist von dem bekannten Spiel „Temple Run“ inspiriert. Die Userinnen und User müssen eine laufende Figur durch einen mit Hindernissen versperrten Weg navigieren, um schließlich eine historische Münze einzusammeln. Die Figur läuft automatisch geradeaus, und die Userinnen und User können sie durch Wischen am Display zum Springen, Ducken oder Ausweichen nach links und rechts bringen. Dieses Interaktionsschema wurde ausgewählt, da die Interaktionstechnologie für die Zielgruppe geeignet ist, eine intuitive Nutzung der Spielsteuerung bietet und bei jungen respektive technisch unerfahrenen Spielerinnen und Spielern einen leichten Einstieg in das Spielgeschehen von Craveler ermöglicht. Darüber hinaus erleichtert dieser Zugang die Interaktion mit der Spielwelt, so dass die Userinnen und User die didaktischen Elemente gut rezipieren können.³

Ein Ziel des Spiels ist es, Jugendlichen einen faszinierenden Eindruck davon zu vermitteln, wie die antike und mittelalterliche islamische Welt ausgesehen haben könnte. In jedem Level wird eine übergroße Münze als Ziel vorgegeben. Zusätzlich werden Bonusmünzen in der Landschaft hinzugefügt, um die Bewegungen der Userinnen und User während des Laufs zu lenken. Die historischen Hintergründe werden durch entsprechende Landschaften, Flora, Fauna, zeitabhängige Objekte und Gebäude umgesetzt. Ein Beispiel dafür ist das Level, das unmittelbar vor dem Untergang von Pompeji spielt, bei dem der Ausbruch des Vesuvs live miterlebt werden kann (Abb 1 [Level Pompeji]). Das Beispiel veranschaulicht auch, wie die reale Welt aus didaktischen sowie aus technischen und finanziellen Gründen abstrahiert wurde.

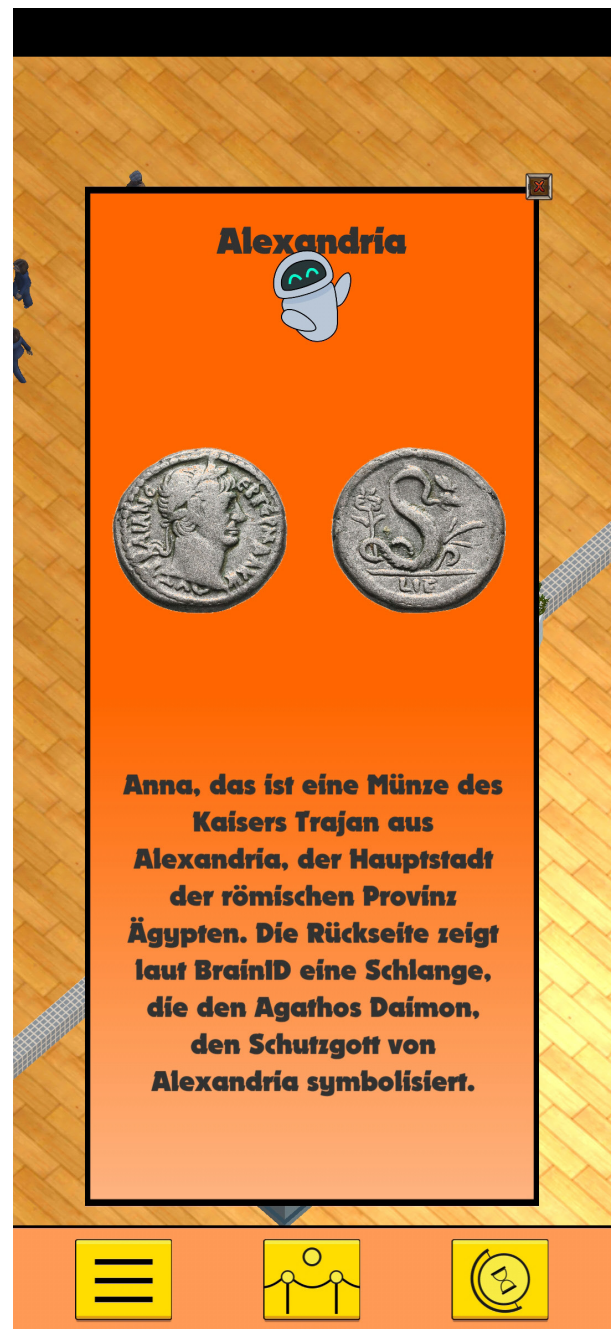
Jede virtuelle Welt hebt Elemente hervor, die tatsächlich existierten oder noch in archäologischen Resten vorhanden sind.

Die Levels enthalten spezielle Elemente, welche der Wissensvermittlung dienen: sogenannte „Wissensboxen“. Diese sind auf spielerische Art und Weise in die Szenerie integriert. Die Userinnen und User müssen dabei den „schwierigeren“ Weg wählen, um sie einzusammeln. Sobald Anna mit einer Wissensbox kollidiert, wird das Spiel kurz angehalten und den Nutzerinnen und Nutzern ein Dialog angezeigt. Jeder Dialog enthält einen kleinen Text, der sich auf das jeweilige Level bezieht (Abb. 2 [Level Seleukiden]). Außerdem erhalten die Userinnen und User für jedes gesammelte Kästchen Punkte als Belohnung. Um eine positive Erfahrung während des Spielens zu gewährleisten und ein Gleichgewicht zwischen den Fähigkeiten der Userinnen und User und der Herausforderung zu halten, sind in diese Dialoge jugendgerecht aufbereitete „Fun Facts“ über die antike und islamische Welt anstelle von langatmigen wissenschaftlichen Analysen oder Forschungsergebnissen eingebaut. Da es sich bei der Zielgruppe um Jugendliche handelt, die (vermutlich) noch nicht mit Numismatik in Berührung gekommen sind, soll ihnen damit ein altersgerechter Einstieg in das Thema geboten werden.

Um eine Wissensverdichtung zu gewährleisten, wurden sogenannte „Question Boxes“ erstellt und auf die gleiche Weise wie die Wissensboxen ins Spiel integriert. Sobald Anna mit einer Fragenbox kollidiert, wird das Spiel angehalten und den Userinnen und Usern ein Fragendialog angezeigt. Der Dialog enthält einen Fragentext und vier mögliche Antworten, von denen nur eine richtig ist. Die Spielerinnen und Spieler haben eine begrenzte Zeit,



um die richtige Antwort anzuklicken. Wenn die richtige Antwort gewählt wird, erhalten sie wieder zusätzliche Punkte als Belohnung. Die Fragenboxen sind so gestaltet, dass mit den Antwortmöglichkeiten auf das zuvor in den Wissensboxen vermittelte Wissen rekuriert wird (Abb. 3 [Level Seleukiden]).



Der Museums-Tycoon

Im zweiten Teil des Spiels haben die Userinnen und User die Aufgabe, Annas zunächst leere Münzausstellung in einem futuristischen Museum aufzubauen. Nach erfolgreichem Lauf und Einsammeln der für das Level relevanten Münzen wechseln die Spielerinnen und Spieler automatisch in den Museum-Modus. Hier finden sie nochmals ausführliche Informationen zu den

gefundenen Münzen. Zusätzlich zu den Abbildungen der Vorder- und Rückseite jeder Münze werden die dargestellten Bilder historisch erklärt und eingeordnet. Auf diese Weise erhalten die Spielerinnen und Spieler einen Eindruck von der politischen und sozialen Bedeutung der Münze in der Vergangenheit (Abb. 4 [Level römisches Ägypten]). Durch das Bestehen eines Levels werden neue Exponate – nämlich die in den Levels gesammelten Münzen – für das Museum freigeschaltet. Um den Userinnen und Usern ein Feedback zu ihrer Leistung zu geben und zu zeigen, dass dieses Feedback sichtbare und erkennbare Auswirkungen hat, ist ein visueller Rückmeldungsmodus eingebaut. Mit jedem neuen Exponat erscheinen mehr Besucherinnen und Besucher im Museum. Außerdem bewerten diese die Museumsausstellung über ein Emoji-System: Zufriedene Besucherinnen und Besucher zeigen glückliche Smiley-Gesichter. Auf diese Weise werden die Spielerinnen und Spieler zusätzlich motiviert, neue Münzen für das Museum im Lauf-Spiel zu finden.

Didaktische Prinzipien und Lernergebnisse

Das Spiel folgt dem Prinzip des Wissenserwerbs in einer didaktisch aufbereiteten, aber niedrigschwelligen, ansprechenden und ermutigenden Umgebung. Während des Spielentwicklungsprozesses von Craveler wurde dieses didaktische Umfeld in Lehrveranstaltungen mit studentischen Beiträgen entwickelt. Diese Kurse ermöglichten es den Studierenden, bestimmte Teile des Spiels – z. B. die Erzählung, das Wissen, die Fun Facts und das eigentliche Layout der Levels – entsprechend den didaktisch-pädagogischen Prinzipien, die sie in ihren jeweiligen Studiengängen (Alte Geschichte, Archäologie, Klassische Philologie, Digital Humanities, usw.) gelernt haben, zu gestalten.

Besonderes Augenmerk wurde auf die Integration ansprechender Anknüpfungspunkte gelegt. So regt das Laufspiel die Spielerinnen und Spieler dazu an, verschiedene antike Stätten (z. B. Rhodos oder den Obergermanisch-Rätischen Limes) mit ihren unterschiedlichen Topographien, Gebäuden und Umgebungen zu „entdecken“. Zwar konnten aus Kostengründen nicht alle Besonderheiten eines jeden Ortes simuliert werden; trotzdem bietet jedes Level spezifische Highlights wie Tempel, Säulen oder Moscheen, die mit der jeweiligen Kultur des Ortes und der Zeit verbunden sind. Die visuellen Informationen zu den einzelnen Levels sind über die Einführungstexte, Wissensboxen, Fun Facts und die gesammelten Münzen mit den dazugehörigen Beschreibungen in ein umfassendes Wissensnetz eingeflochten. Insgesamt sollen diese Aspekte es den Nutzerinnen und Nutzern ermöglichen, Informationen über jede Region und jeden Zeitabschnitt mit ihren politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen bzw. religiösen Besonderheiten zu verknüpfen.⁴ Innerhalb des allgemeinen Handlungsstrangs des Spiels können die Spielerinnen und Spieler so ihre eigene Geschichte erleben, indem sie Anna Alaska und ihren Roboterbegleiter BIB3000 auf ihren Zeitreisen und Abenteuern begleiten.

Das Projekt wurde durch die Volkswagenstiftung finanziert. Seit dem 21.07.2023 kann die erste Version 1.0 des kostenlosen mobile App-Spiels über den Google Play Store heruntergeladen werden.⁵ Über jegliches Feedback freuen wir uns sehr, schreiben Sie uns gerne an die folgende Emailadresse: Stefan.krmnicek@uni-tuebingen.de

Literatur:

- Caserman, P., Hoffmann, K., Muller, P., Schaub, M., Straßburg, K., Wiemeyer, J., Bruder, R., Gobel, S. (2020): Quality Criteria for Serious Games: Serious Part, Game Part, and Balance, *Journal of Medical Internet Research Serious Games* 8.3, DOI: <https://doi.org/10.2196/19037>.
- Jenkins, H. (2004): *Game Design as Narrative Architecture*, *Computer*, 44, S. 1-16.
- Kampa, A., Haake, S., Burelli, P. (2016): *Storytelling in Serious Games*, in: R. Dörner, S. Göbel, M. Kickmeier-Rust, M. Masuch, K. Zweig (Hrsg.), *Entertainment Computing and Serious Games. Lecture Notes in Computer Science*, Cham, S. 521-539. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-319-46152-6_19
- Mortara, M., Catalano C. E., Bellotti, F., Fiucci, G., Houry-Panchetti, M., Petridis, P. (2014): *Learning Cultural Heritage by Serious Games*, *Journal of Cultural Heritage* 15.3, S. 318-325. DOI: <https://doi.org/10.1016/j.culher.2013.04.004>

Bildnachweis:

Screenshots: App Craveler, Universität Tübingen.

Anmerkungen:

- 1) Serious Games sind digitale oder analoge Spiele, die im Gegensatz zu „normalen“ Games primär für den Einsatz im Bildungs-, Trainings- oder Therapiekontext konzipiert sind. Sie integrieren oft pädagogische Inhalte oder Simulationen, um bestimmte Fähigkeiten zu vermitteln, komplexe Probleme zu lösen oder sogar im medizinischen Bereich zu therapieren. Dabei werden die Konzepte und Stärken von Spielen genutzt, um bei den Spielenden möglichst intrinsische Motivation zu generieren, damit diese freiwillig die didaktischen Ziele während des Spielens erlernen.
- 2) Jenkins 2004; Kampa 2016.
- 3) Caserman et al. 2020.
- 4) Mortara et al. 2014.
- 5) URL: <https://play.google.com/store/apps/details?id=com.thikkgames.Craveler&gl=DE> (24.07.2023).

STEFAN KRMNICEK, KEVIN KÖRNER,
SEBASTIAN HANSTEIN UND SVEN GÜNTHER

Bericht über die Tagung der International Ovidian Society in Europe vom 12. bis 14. September 2023 an der Humboldt-Universität zu Berlin

Die International Ovidian Society (<http://ovidiansociety.org/>) ist – etwa im Vergleich mit der Vergilian Society – noch sehr jung, hat aber seit ihrer Gründung 2019 schon eine an Quantität wie Qualität beachtliche Aktivität entwickelt. Eine Besonderheit ist, dass es von vorneherein auch eine europäische Abteilung („European Branch“) gab, die im September 2023 nun zum dritten Mal zu einer internationalen Tagung eingeladen hatte. Nach der SNS Pisa (2019) und der Fondation Hardt Genf-Vandœvres (2021) traf man sich nun an der Humboldt-Universität zu Berlin. Die Organisation lag bei den beiden Latinist:innen der HU Berlin, Lisa Cordes und Ulrich Schmitzer, die Verbindung durch IOS

wurde durch Jacqueline Fabre-Serris (Lille) gewährleistet, die im Vorstand der IOS für den Bereich „International Liaison“ zuständig ist. Die Tagung wurde gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, dem Deutschen Altphilologenverband sowie – durch Bereitstellung von Räumen, Technik und Personal – der Humboldt-Universität zu Berlin.

Das Tagungsthema lautet: „Sustainable Ovid. Nachhaltigkeit bei Ovid – Nachhaltigkeit in der Ovid-Forschung“. Es ging einerseits um den auch in der neueren alttumswissenschaftlichen Forschung wichtig gewordenen Begriff der „sustainability“, insbesondere mit Blick auf die Präsenz von „eco-criticism“ im Werk Ovids

und in dessen Rezeption. Andererseits sollten für die Ovid-Forschung wichtige Zukunftsfelder identifiziert werden. Dieses Thema erwies sich als noch produktiver als erwartet, so gut wie alle Vorträge befassten sich tatsächlich (und das ist bei solchen hochkarätig besetzten internationalen Tagungen ja nicht selbstverständlich) intensiv mit diesem Komplex. Es ergaben sich zahlreiche Querverbindungen, wodurch sich zeigte, dass die aktuelle Ovid-Forschung zu einem Gutteil auch mit Fragen von Zukunftsfähigkeit verbunden ist.

Das Tagungsthema bot verschiedene Optionen der Ausgestaltung: 1. die Frage danach, wo bei Ovid der Umgang mit Natur und natürlichen Ressourcen thematisiert ist, besonders unter dem Aspekt des eco-criticism; 2. die Nachhaltigkeit von Ovids Werk und der Beschäftigung

damit als Gegenstand der Rezeptions- und Transformationsgeschichte, die bis ins 21. Jahrhundert und damit die unmittelbare Gegenwart reicht; 3. die Nachhaltigkeit von Forschung, die als inhaltlich und methodisch zukunftsweisend qualifiziert werden kann, wobei insbesondere narratologische und (religions-)politische Annäherung zur Reflexion über hermeneutische Verfahrensweisen auf aktuellem Niveau genutzt wurden.

Die Teilnehmenden kamen aus den USA (neun), Kanada (eine), Großbritannien (zwei), Frankreich (zwei), Italien (zwei), Deutschland (fünf), Norwegen (eine), Slowenien (eine) und Griechenland (einer). Die Tagung fand – und das war nach den langen Unterbrechungen der Corona-Krise für alle Teilnehmenden sehr erfreulich – in Präsenz statt, nur zwei Vorträge



mussten aus unterschiedlichen Gründen via Zoom gehalten werden. Die Tagung war auch für Gäste in Präsenz und via Zoom offen. Am ersten Tag (12.9.) waren neben einer Reihe von Einzelpersonen (etwa Vertreter:innen des Deutschen Altphilologenverbands, darunter die Vorsitzende) auch zwei Berliner Schüler:innen-gruppen zu Gast. Via Zoom waren täglich mehr als zwanzig Personen zugeschaltet.

Das Programm war in folgende Sektionen gegliedert:

- Neue politische Fragen und die Frage nach dem politischen Ovid
- Neue Texte – neue Perspektiven? Ovid und die griechisch-römische Literatur
- Narrative und rhetorische Strategien im Werk Ovids
- Narrative und rhetorische Strategien in den Metamorphosen
- Philosophie und Ovid
- Frühchristliche Rezeption
- Globale Rezeption
- Gesprengte Grenzen von Gattung und Medium: Rezeption und Transformation im 20. und 21. Jahrhundert

Vortragende Teilnehmer:innen waren Alison Sharrock, Manchester (Ovid and the Ecological Crisis), Laurel Fulkerson, Florida State University (Ovid and the post-human: Listening to Trees), Ulrich Schmitzer, Berlin (Die Metamorphosen als politisches Epos gelesen), Florence Klein, Lille (Imiter Ovide [et le signaler?] dans le roman grec: les modèles érotiques ovidiens dans Leucippé et Clitophon et la question des marqueurs d'intertextualité), Jacqueline Fabre-Serriis, Lille (Ovide et les poétesses: la Corinne des Amours), John F. Miller, Univ. of Virginia (The Lover's Calendar), Andreas Michalopoulos, Athen (The elusive voice of the puella in Ovid's Amores), Lisa Cordes, Berlin (Ovid's perso-

nae and theories of character), Darja Šterbenc Erker, Berlin/Ljubljana (Ovid and the Augustan gods), Robert Kirstein, Tübingen (Balance and Excess in Ovid), Andrew Feldherr, Princeton (Erychthon, Mestra and Sustainable Metamorphosis), Mario Labate, Firenze (Diventare Dio. Percorsi dell'apoteosi nelle Metamorfosi di Ovidio), Mariapia Pietropaolo, Toronto (Nymphs, Art and Elemental Creativity in the Metamorphoses), Thea Selliaas Thorsen, Trondheim (Docebo: The praeceptor and Pythagoras), Philip Hardie, Cambridge (Christian metamorphoses of Ovidian metamorphosis), Gianpiero Rosati, Pisa (Ovid and the Early Church Fathers), Erika Zimmermann Damer, Univ. of Richmond (Ovidianisms in Martha Marchina's *Musa Posthuma* and in Sor Juana), Carole Newlands, Univ. of Colorado at Boulder (Ovidianism in Gavin Douglas's translation of the *Aeneid*), Barbara Weiden Boyd, Bowdoin College (Ovid's Scottish Brogue), Alessandro Barchiesi, (New York University (Ovid in *Haut Couture*. The transformative work of Iris van Herpen), Hunter Gardner, Univ. of South Carolina (Ovid's *Pygmalion* in 21st c. science fiction), Peter Kelly, Princeton (From Belfast to Tomis: Ovid's Exile in the poetry of Derek Mahon).

Außerhalb dieser Sektionen fand der Abendvortrag von Stefan Kipf (HU Berlin) zur schulischen Ovid-Lektüre im 21. Jahrhundert statt, worin anhand der Icarus-Sage Irrwege und mögliche Perspektiven für den angemessenen und zukunftssträchtigen Umgang mit dem Schulautor demonstriert wurden.

Bei der Schlussbesprechung wurde vereinbart, die Tagungsbeiträge im nächsten Jahr in einem eigenen Band der Zeitschrift *Dictynna* (<https://journals.openedition.org/dictynna/>) und damit im Open Access-Verfahren zu publizieren.

ULRICH SCHMITZER

Personalia

Nachruf Prof. Dr. Manfred Landfester (1937-2024)

Am 6.2.2024 ist der Gießener Klassische Philologe Prof. Dr. Manfred Landfester gestorben. Gebürtig aus Wuppertal stammend studierte er von 1957 bis 1964 an den Universitäten Freiburg, Bonn und Tübingen Klassische Philologie und Geschichte für das gymnasiale Lehramt. Nach dem Staatsexamen wurde er 1964 an der Universität Tübingen mit einer Untersuchung zum griechischen Nomen *philos* und seinen Ableitungen (betreut von Hildebrecht Hommel) promoviert. Anschließend ging Manfred Landfester als wissenschaftlicher Assistent von Hellmut Flashar an die Universität Bochum, wo er sich 1970 mit einer Arbeit zum Handlungsverlauf in den Komödien des Aristophanes habilitierte und ab 1971 als Hochschullehrer und außerplanmäßiger Professor wirkte. Manfred Landfester engagierte sich früh, als dies in der Klassischen Philologie noch wenig üblich war, in drittmittelfinanzierten Forschungverbänden: So wirkte er bereits in Bochum in dem Sonderforschungsbereich „Wissen und Gesellschaft im 19. Jh.“ mit. 1980 erhielt er Rufe an die Universitäten Utrecht und Gießen: In Gießen war er von 1981 bis zu seiner Emeritierung 2002 ordentlicher Professor für Griechische Philologie. Dort betreute er zahlreiche Dissertationen und auch einige Habilitationen. So wurde ab Ende der 80er Jahre so gut wie jedes Jahr (mindestens) eine Dissertation unter seiner Ägide abgeschlossen. In Gießen war er zudem weiter in der Drittmittelforschung aktiv (Sonderforschungsbereich „Erinnerungskulturen“ und Graduiertenkolleg „Klassizismus und

Romantik“). Besonders bekannt wurde er einem breiteren Publikum als (Mit-)Herausgeber der altertumswissenschaftlichen Enzyklopädie „Der Neue Pauly“ – hier speziell der Bände zur Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte sowie mehrerer Supplementbände, deren Redaktion sich über lange Jahre in Gießen befand. Zudem war er an der Universität Gießen vielfach in der akademischen Selbstverwaltung (als Prodekan, Dekan und Vizepräsident der Universität) aktiv. Dem Altphilologenverband war er als langjähriges Vorstandsmitglied des Landesverbandes Hessen verbunden.

Manfred Landfesters Forschungsinteressen waren ungewöhnlich breit und beeinflussten viele seiner Schülerinnen und Schüler maßgeblich. Zunächst war er ein ausgewiesener Experte der griechischen Komödie und speziell des Aristophanes, was sich in mehreren Monographien niederschlug. Ein weiteres wichtiges Forschungsgebiet war die Geschichte des Humanismus und der Altertumswissenschaften, woraus u. a. die Herausgeberschaft am Neuen Pauly resultierte. Neben der Geschichte der Altertumswissenschaften interessierte er sich allerdings auch speziell für die Geschichte des altsprachlichen Unterrichts – v. a. vom Neuhumanismus bis ins 20. Jahrhundert. Produkt dieser Interessen sind mehrere von ihm betreute Dissertationen zum Thema, eine von ihm selbst verfasste, bis heute maßgebliche Monographie zu Gesellschaft und Humanismus im 19. Jahrhundert, ein Projekt im SFB „Erinnerungskulturen“ zur Antiken-Rezeption im

Bildungswesen der BRD in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und nicht zuletzt eine Reihe von Lehrveranstaltungen für Studierende und Interessierte. Gerade dieses Forschungsgebiet wurde von vielen Studierenden und Nachwuchswissenschaftlern als besonders inspirierend empfunden und ermöglichte frühzeitig im Studium einen ganz anderen, d. h. durchaus kritischen Blick auf die Bedeutung der alten Sprachen in Schule und Gesellschaft als ansonsten im Studium der Klassischen Philologie üblich.

Darüber hinaus verfasste Manfred Landfester einige wichtige Bücher und zahllose Aufsätze und Beiträge zu ganz anderen, aber ebenfalls fächerübergreifenden Themen wie etwa eine Ausgabe zu Nietzsches „Die Geburt der Tragödie“ (1994) oder die „Einführung in die Stilistik der griechischen und lateinischen Literatursprachen“ (1997; mit B. Kuhn-Chen).

Als akademischer Lehrer, Vorgesetzter, Kollege und Mensch war Manfred Landfester von einem außergewöhnlich freundlichen, zugewandten und fürsorglichen Wesen gegenüber allen Statusgruppen und Personen in seinem

Umfeld; trotz seiner enormen wissenschaftlichen Breite blieb er stets bescheiden und unprätentiös. So fuhr er etwa die knapp 10 km lange und durchaus bergige Strecke von seinem Wohnort Dutenhofen (bei Wetzlar) zum Gießener Institut für Klassische Philologie bis ins Alter fast stets mit dem Fahrrad – auch schon zu einer Zeit, als ein teures Auto durchaus noch als Statussymbol eines „deutschen Professors“ galt. Bei der Betreuung seiner Schülerinnen und Schüler lagen ihm stets auch ganz lebenspraktische Aspekte wie v. a. die Finanzierung der Dissertationsprojekte am Herzen, wusste er doch aus eigener Erfahrung, dass zum Promovieren auch ein entsprechendes Einkommen zählt. Im Auffinden von Finanzierungsmöglichkeiten für Nachwuchsarbeiten erwies er sich als unglaublich findig und stets erfolgreich. Seinen Studierenden und Nachwuchswissenschaftlern gab er zum einen immer die notwendigen thematischen Impulse, ließ ihnen aber auch stets den nötigen Freiraum zur eigenen Entfaltung. Der Tod von Manfred Landfester hinterlässt bei seinen ehemaligen Schülern, Weggefährten, Kollegen und Angehörigen eine große Lücke.

PETER KUHLMANN

Auszeichnung für Prof. Dr. Friedrich Maier

Der Ehrenvorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes ist am 23. 2. 24 in einem Festakt der Stadt Puchheim mit der Bürgermedaille in Silber ausgezeichnet worden. Die Laudatio für den zu Ehrenden hat der 1. Bürgermeister Norbert Seidl persönlich vorgenommen. Durch die Auszeichnung sollte vor allem Prof. Maiers Einsatz für die Förderung der Kultur, der Erhaltung der humanistischen Bildung und das Engagement für die Demokratie gewürdigt werden.

Die kurze Rede des Laudators vor mehr als 200 geladenen Gästen ist nachfolgend abgedruckt:

Laudatio Prof. Dr. Friedrich Maier

Wenn man sich ein Leben lang der Aufgabe verschreibt, die klassischen Sprachen gegenüber der Öffentlichkeit als unentbehrliche Bildungsfächer zu verteidigen, sollte es am Ende nicht sinnlos erscheinen, die Summe all dieser Bemühungen zu ziehen.

Als angehendem Lehrer wurde dem Autor Friedrich Maier ans Herz gelegt, das Bildungspotential von Latein und Griechisch wo und wie immer so stark wie möglich zur Geltung zu bringen (Zitat Friedrich Maier). Diese Aufgabe wurde wahrlich erfüllt mit zahlreichen Texten und Büchern, Vorträgen, Ämtern, Lehraufträgen und Lehrbüchern.

Summa cum laude würde man es wohl lateinisch ausdrücken. Ich hoffe, dass das die richtige Einbindung dieser Wortverbindung ist. Man darf sich als Stadt schon auch damit schmücken, dass ein weithin geschätzter Wissenschaftler und Philologe hier in Puchheim wohnhaft ist.

Aber Friedrich Maier sitzt nicht nur am Schreibtisch, sondern bringt sich mit Vorträgen und Buchvorstellungen, mit Festreden und Podiumsgesprächen in die zivile Gesellschaft Puchheims ein. Der Stadt, der er zum zehnjährigen Jubiläum ein Buch widmete.

Friedrich Maier ist ein Humanist, ein Mensch, der die Werte, Rechte und Strukturen einer demokratisch verfassten Gesellschaft verteidigt und der Spur dieser grundlegenden Prinzipien von der Antike bis in die aktuellste Zeit von Pericles bis Putin, von Troja bis Trump, von Cicero bis KI nachgeht.

Solche Bildungsarbeit ist heute angesichts massiver Umbrüche und Gefährdungen wichtiger denn je. Wissen über das Schicksal der Demokratie macht bewusst, wie wertvoll und schützenswert unsere sogenannte parlamentarische Demokratie ist. Bildung auch und gerade darüber ist ein Besitz für immer.

Auch das ein Zitat. Ich freue mich, mit der Verleihung der Bürgermedaille in Silber Prof. Dr. Friedrich Maier Respekt und Anerkennung der Stadt Puchheim entgegenbringen zu dürfen. Glückwunsch!

NORBERT SEIDL, 1. Bürgermeister

In eigener Sache

Runde Geburtstage, Pensionierungen oder sonstige wichtigen Ereignisse im Leben sind Anlässe, Menschen im Forum Classicum zu ehren, die sich um den Altphilologenverband oder die alten Sprachen besonders verdient gemacht haben.

Meine Bitte geht an alle, mir als Zuständigem für Personalia solche Anlässe und Personen frühzeitig per Mail zu nennen, damit diese

Ehrungen pünktlich im Forum Classicum erscheinen können.

Zusammen legen wir dann den Laudator, den Umfang und das Erscheinungsdatum fest.

Vielen Dank.

HARTMUT LOOS
Ehrenvorsitzender
Hartmut.loos.sp@gmail.com

Zeitschriftenschau

AU 6/2023: Sentenzen. In lateinischen Lehrwerken seien Sentenzen nach wie vor präsent und verschafften einen ersten Zugang zu Originaltexten, wie R. Nickel im Basisartikel (2-9) erklärt. Sodann grenzt N. die Sentenz vom Sprichwort ab: Beide seien ethisch orientiert, oft zweigliedrig und nutzten Bildlichkeit, Rhythmus und andere Klangmittel; das Sprichwort jedoch konstatiere nur und appelliere nicht. Zudem sei im Gegensatz zur Sentenz kein Autor überliefert. Es folgen Beispiele für Sentenzen mit mehr oder weniger starkem Appellcharakter (z. B. Vergil: *timeo Danaos ...*, Ovid: *forma bonum fragile*), mit „Sprichwortcharakter“ (4; Ovid: *gutta cavat lapidem*), mit „*Dulcedo* und *brevitas*“ (5; Plautus: *omnis amans amens*, Horaz: *nuda veritas*). Wichtig und pädagogisch wertvoll ist der Abschnitt zum Missbrauch der Sentenz „Jedem das Seine“ durch die Nationalsozialisten mit der Vorgeschichte des Gedankens *suum cuique* bei Cicero und Platon (7f.). Auf Interesse bei den Lernenden dürfte auch das Thema „Lateinische Tattoos bei Prominenten“ stoßen, etwa bei Angelina Jolie (und, so darf man hinzufügen, auch der gegenwärtigen Berliner Schulsenatorin). – Im Praxisteil M. Hanstein: Caesar-Bild und Handlungsüberblick. Sentenzen als Einstieg in das *Bellum Gallicum* (10-15, ab Jgst. 9, ca. 4 Stunden). Die berühmten Zitate *Veni vidi vici* und *Alea iacta est*, neun sentenzhafte Äußerungen aus dem *Bellum Gallicum* (psychologische Beobachtungen, zur Kampfmoral) und drei Caesar-kritische zeitgenössische Stimmen (Cato, Cicero, Sueton) bilden die Grundlage, auf der sich die Lernenden ein erstes Bild von Caesars Charakter verschaffen sollen. Dies dient dann als „roter Faden für die wei-

tere Lektüre“ (10). Eine erste, wenn auch grobe Annäherung an das Gesamtwerk besteht in der Zuordnung der Stellen zu einzelnen Büchern und ihrer „Verortung“ auf einer Gallien-Karte. Der Preis für diesen direkten Zugang: Weitere, meist in Einleitungen von Textausgaben gegebene Informationen (etwa zum historischen und biographischen Hintergrund) müssen im Rahmen der weiteren Lektüre nachgereicht werden. – J. Dahmen / F. Neuwahl: Überlegen, unterlegen: eine Frage der Perspektive?! Machtverhältnisse im antiken Rom anhand der *Sententiae* des Publilius Syrus untersuchen, reflektieren und beurteilen (16-27; Jgst. 9-10, ca. 12 Stunden). Vom Autor Publilius Syrus sind nur etwa 700 aus seinen Mimen kompilierte Sentenzen erhalten. Durch ihre Kürze, Prägnanz und den unmittelbaren Lebensbezug sind sie als Übergangsektüre gut geeignet. Die Autoren präsentieren eine nach vier Themenfeldern geordnete Auswahl: Sklave-Herr, Freund-Feind, Frau-Mann, Ich-Kollektiv. Rund um die Lektüre lassen sich verschiedene Aspekte vertiefen, so etwa die Gattung des Mimus, die (historisch kaum greifbare) Person des Publilius Syrus, aber auch der eigene Freundschaftsbegriff oder das Frauenbild der Lernenden. Die Angebote und Hilfen zur Aktualisierung und zum Transfer wirken stimmig: Für die klar „negative bis frauenverachtende“ (22) Tendenz im Bereich „Frau-Mann“ kann der Song „Hengstin“ der Band „Jennifer Rostock“ als Kontrastfolie dienen. Beim Themenblock „Ich-Kollektiv“ lassen sich „Vor- und Nachteile des Influencer:innendaseins“ (21) erörtern, zu ausgewählten Sentenzen Memes (Bilder mit kurzem Text) oder Reels (kurze Videos) erstellen. Eine Stilmittelanalyse

bei ausgesuchten Sentenzen regt zur Überarbeitung der eigenen Übersetzungen an. Hilfreich ist auch die tabellarische Übersicht dieses insgesamt gelungenen Konzepts. – Chr. Gross: *Omnia vincit Amor*. Vergils zeitlose Sentenz über die Macht der Liebe (28-33; ab Sek. I, ab 1 Stunde, zum Projekt ausbaubar). In der zehnten Ekloge lässt Vergil seinen Dichterfreund Gallus in der Gestalt eines arkadischen Hirten die Vergeblichkeit seiner Versuche reflektieren, sich von seinem Liebeskummer abzulenken, denn *omnia vincit Amor; et nos cedamus Amori* (V.65). Die Lernenden setzen sich mit typischen Eklogen-Motiven im Kontext der Sentenz auseinander, fertigen eine Mindmap an (Brainstorming zu *omnia*), recherchieren im Internet zu *omnia vincit Amor* und/oder analysieren die entsprechende Symbolik in Caravaggios gleichnamigem Gemälde. – M. Hahnstein: Sentenzen in Serie(n). Styrzels *Gnomica Trochaica* (34-42; ab Jgst.10, ca. 4 Stunden). Wohl nur wenigen dürften die im trochäischen Septenar verfassten, noch nicht in Übersetzung vorliegenden *Gnomica* des neulateinischen Dichters Johann Georg Styrzel (1591-1668) bekannt sein. Die Lernenden übersetzen einige aus einem inhaltlich vorsortierten Angebot in Kleingruppen und erfinden dazu nachträglich den Inhalt von Serienfolgen (im Stil von „Criminal Minds“, „Die Simpsons“ u. a.), was dann in Form eines Comics o. ä. vorgestellt wird. Das Vorgehen wird mit einem Laufzettel und einem Arbeitsblatt klar vorgegeben. Angemessen ist sicherlich die Differenzierung durch unterschiedlich viele Angaben zu den sprachlich teilweise nicht leichten Texten. Man könnte fragen, ob die Textarbeit gegenüber der kreativen Phase genug Raum einnimmt; jedenfalls hätte auch bei diesem Beitrag ein beispielhaftes Lernprodukt erhellend gewirkt. – Im Magazin

Th. Laurs: Was ist leicht oder schwer? Überlegungen zur empirischen Bestimmung der Schwierigkeit lateinischer Texte (44-46). L. stellt sein Dissertationsprojekt vor: Zunächst schätzen Probanden verschiedene lateinische Texte auf ihre Schwierigkeit hin ein (hier: Studierende durch Fragebögen). Im Anschluss werden von den Texten „objektiv messbare sprachliche Variablen“ (44) erhoben (Lexik, Syntax, Satzlänge usw.). Ausgewählt werden dann „mithilfe eines statistischen Modells diejenigen Prädikatoren, die einen entscheidenden Einfluss auf die Schwierigkeit haben“ (44). Die Ausführungen zum Verfahren bleiben insgesamt sehr abstrakt, jedoch verspreche „der aktuelle Stand des Dissertationsvorhabens [...] eine für lateinische Texte gut anwendbare Formel“ (46). Man warte es ab. – N. Aringer / C. Rob-Santer / L. Ruttner: Liebe hautnah. Ein Plädoyer für Longos' *Daphnis und Chloë* (47-53). Ein großer Vorzug dieses Liebesromans aus dem 2. Jh. als Schullektüre sei der „lebensweltliche Bezug“ (47); er biete durch „die erwachende Liebe der beiden jugendlichen Protagonisten“ und „Anschaulichkeit der Schilderungen reiches Identifikationsmaterial für Heranwachsende“ (ebd.). Einschlägige Textstellen werden im Rahmen von fünf „Aufgabenpaketen“ präsentiert. Eine genaue Rekodierung wird nicht verlangt. Für eine hohe Lesegeschwindigkeit sorgen zudem Aufgaben zur Erschließung des sprachlich ohnehin eher einfachen Textes. Unbedingt zu beachten: Ob und wie intensiv ein Text mit solch sensibler Thematik im Unterricht behandelt werden kann (besonders das Paket „Hands-on Education“ zu 3,15-19) und die Lernenden persönliche Erfahrungen ins Unterrichtsgespräch einfließen lassen, ist „vom Vertrauensverhältnis innerhalb der Lerngruppe abhängig“ (48).

Fazit: „Die Praxisbeiträge dieser Ausgabe widmen sich ganz unterschiedlichen Arten und Zielen der Behandlung von Sentenzen im Unterricht“, so Redakteurin N. Schmidtke im

„Editorial“. Dem ist zuzustimmen, wenngleich es sich nur auf vier Beiträge zum Thema bezieht.

ROLAND GRANOBIS

Besprechungen

F. Montanari (2023): *GD – Wörterbuch Altgriechisch-Deutsch*, Berlin/Boston, De Gruyter, 2296 S., EUR 99,95 (ISBN: 978-3-11-018392-4).

Mit dem „GD – Wörterbuch Altgriechisch-Deutsch“ legen die Herausgeber Michael Meier-Brügger und Paul Dräger die deutsche Version von Franco Montanaris „GI – Glossario della Lingua Greca“ vor, welches mittlerweile in dritter Auflage erschienen ist und bereits ins Englische und Neugriechische übersetzt wurde.¹ Auf rund 2300 Seiten finden sich über 140.000 Lemmata, welche das Griechische von der Archaik bis zur frühbyzantinischen Zeit abdecken. Die Herausgeber standen wahrlich vor einer „Sisyphos-Arbeit“, wie Meier-Brügger im Vorwort *expressis verbis* vermerkte, galt es doch, bei der Übersetzung von Montanaris *GI* prinzipielle methodologische Herausforderungen hinsichtlich der Zielsprache zu meistern, also gleichermaßen dem italienischen Original wie dem Deutschen bzw. Griechischen Genüge zu tun.² Im Zuge der deutschen Übersetzung, zu der Montanari vor rund 20 Jahren (2004) anregte, wurden auch kleinere Fehler oder Unsauberkeiten im *GI* identifiziert und berichtigt. Das Wörterbuch ist im Verlag *De Gruyter* erschienen, über den auch eine online-Version des *GD* konsultiert werden kann.

In dieser Kurzrezension soll nicht weiter auf den Nutzen von Montanaris Wörterbuch an

sich, seine Übersichtlichkeit und den Reichtum an Beispielsätzen, seine Vorzüge oder auch seine etwaigen Defizite gegenüber *LSJ* eingegangen werden, sondern lediglich einige spezifische Anmerkungen zur nun erschienen deutschen Version gemacht werden. Wie bei einer Übersetzung, die sich eng am italienischen Original orientieren sollte (und letztlich bis zu einem gewissen Grade auch musste), nicht verwundert, schimmert die ursprüngliche Sprache zwar bisweilen noch durch, aber nach treffender Aussage der Herausgeber weniger als in der englischen oder neugriechischen Version. Montanari weist in seinem Vorwort zur hier angezeigten deutschen Ausgabe darauf hin, dass bei der Übersetzung letztlich eine italienische und eine deutsche Abteilung am Werke waren. Das *GD* basiert auf der 2. Auflage des *GI*, wobei es schon einige Aktualisierungen der dritten Auflage integriert.³ In der Tat darf man die deutsche Übersetzung von Montanaris Wörterbuch *grosso modo* als sehr gelungen bezeichnen und auch die Namen der Mitarbeiter von Meier-Brügger und Dräger sollen hier nicht ungenannt bleiben: Marco Michele Acquafredda, Peter Busse, Cristina Corradetti-Hinz, Alessia Ferreccio, Vinko Hinz, Thomas Kuhn-Treichel, Flavia Licciardello, Elisabeth Meier-Brügger, Davide Muratore, Katharina Reinecke, Simone Seibert, Andrea Zaninello.

Zweifelsohne sind gute Lesbarkeit und Handhabbarkeit bei einem Wörterbuch essentiell. In puncto Layout und Gliederung der Lemmata ist in der Tat auch nicht viel zu bemäkeln. Allein, zwei kleinere typographische Kritikpunkte seien gestattet:

1. Das Gamma ist in der Schriftart etwas eigen geformt, da es zu sehr in die Richtung unseres modernen, kleinen (lateinischen) Ypsilon tendiert (ich denke nicht zuletzt an Schüler, wenn ich dies anspreche).
2. Wenn Zeichen für Längen oder Kürzen über den Vokalen mit einem Akut (und/oder zugleich mit Aspirationszeichen) zusammenfallen, wirken diese kombinierten Zeichen recht unübersichtlich, da die Form des Akuts in Form eines Pfeils mit der Spitze nach unten in diesem Fall in spitzerem Winkel aufgetragen ist, was nicht schön zu lesen ist.

Prinzipiell erfreulich ist, dass das *GD* wie das *GI* in einem einzigen Band untergebracht ist, was für den wissenschaftlichen Alltagsgebrauch praktisch ist und Forschern auf die Dauer viel Lesens- und Lebenszeit sparen dürfte.

Auf inhaltlich-lexikalischer oder orthographischer Ebene sind mir keinerlei gravierende *lapses* aufgefallen, allein ein „systematischer“ Fehler, welcher unzählige Lemmata betrifft, ist zu monieren. Vor Büchern des Alten Testaments (der Septuaginta) steht durchgehend die Abkürzung „VT“ (sc. Vetus Testamentum). Jedoch findet sich zu Beginn des Wörterbuches unter „Autoren und Werke“ keine Auflösung dieses Kürzels, mithin kein Eintrag unter „VT“. Stattdessen liest man unter „AT“ die Auflösung „Altes Testament“ mit den entsprechenden Büchern. Offenbar wurde beim konsequenten Eindeutschen⁴ vergessen, in den Lemmata das Kürzel „VT“ in „AT“ zu ändern, was gerade bei weniger bekannten Büchern des Neuen Testa-

mentes einige Studenten oder Schüler, welche nicht theologisch bewandert sind und die Abkürzung VT ohne weiteres verstehen, etwas ratlos zurücklassen könnte – zumal das Alte Testament bzw. die Septuaginta anderweitig auch unter „LXX“ firmiert.

Insgesamt sind die Referenzeditionen zu Beginn des Werkes erfreulich aktuell (Stand etwa 2010), wobei Montanaris Wörterbuch insbesondere gegenüber älteren Lexika den Vorzug hat, epigraphische und papyrologische Zeugnisse, welche oftmals erst nach den Erstausgaben früherer Lexika hinzugekommen sind, gebührend und letztlich systematisch zu berücksichtigen. Insbesondere für die Herkulanischen Papyri, bei denen ich mir ein gewisses Urteil erlauben kann, ist dies der Fall. Freilich konnten neuere Teileditionen aufgrund der gebotenen Komplexitätsreduktion keinen Eingang ins Wörterbuch finden. Abgesehen von den zahlreichen *hapax legomena* in Herkulanischen Papyri, welche bisweilen durch Neueditionen verschwinden oder vermehrt werden,⁵ finden sich unter vielen Lemmata auch spezielle Bedeutungen eines bestimmten Wortes mit Verweis auf die Herkulanischen Papyri, welche bisweilen durch Neulesungen im Umfeld der Stelle (des Wortes) hinfällig werden können, was für künftige Auflagen generell zu berücksichtigen wäre.

Wenngleich ich mich nicht rühmen kann, ein so leidenschaftlicher und kundiger Lexikograph wie einst der Herkulanische Papyrologe Wilhelm Crönert zu sein, den Montanari als „Fast-Vorläufer“ seines Werkes lobend hervorhebt,⁶ dürfte ich doch in folgendem Urteil kaum fehlgehen: Das *GD* wird nicht nur für Studenten und Schüler (der Oberstufe),⁷ welche fremdsprachige Lexika erfahrungsgemäß noch nicht oder nur wenig fruchtbringend nutzen können, ein hervorragendes, nachgerade unverzichtbares

Hilfsmittel sein, sondern auch (deutschsprachigen) Gelehrten wertvolle Dienste erweisen, welche von dem GD für ihre Studien oder Übersetzungen profitieren können. Der Preis ist mit rund 100 Euro für ein solches *opus magnum* erschwinglich, was hoffentlich zu seiner Verbreitung in verschiedenen Institutionen und unter Privatleuten beiträgt.

Anmerkungen:

- 1) F. Montanari, GI – Glossario della Lingua Greca, Turin, 1995¹ (2004², 2013³); F. Montanari, GE – The Brill Dictionary of Ancient Greek, Leiden/Boston, 2015 (Hg.: M. Goh/C. Schroeder); F. Montanari, Το Σύγχρονο Λεξικό της Αρχαίας Ελληνικής Γλώσσας, Athen, 2013 (Hg.: A. Renakos).
- 2) S. VII.
- 3) S. IX.
- 4) Auch „NT“ ist als „Neues Testament“, nicht etwa als „Novum Testamentum“ aufgelöst, weshalb ganz offenbar „AT“ (und nicht „VT“) als korrekt intendiert war.
- 5) Im Zuge meiner Neuausgabe von Philodems *Index Academicorum* (K. Fleischer, Philodem, Geschichte der Akademie. Einführung, Ausgabe, Kommentar, Leiden [Brill], 2023) sind folgende *hapax legomena* dem griechischen Wortschatz hinzuzufügen: Ὑπερασιακός (Kol. 11,17); ὑπόβραδus (Kol. 13,42-43 – das bisherige *hapax legomenon* ὑπόβραχus wäre zu tilgen); παραθαρσής (Kol. 15,1); διαντάδω (Kol. 15,43-44 – diese Form steht so im Papyrus und in meiner Edition. Das von Wilamowitz konjizierte und in GI (GD) aufgenommene *hapax legomenon* διανταίρω wäre zu tilgen); προμεταλλάσσω (Kol. 22,41); σχολαρχία (Kol. 32,11).
- 6) S. 2291 (Nachdruck des Vorwortes zur ersten Auflage [1995]). Crönert vollendete bis zum Jahre 1914 nur die Einträge bis zum Lemma ἀνά. Seine Teilnahme am Krieg und der anschließende Verlust seines Straßburger Lehrstuhls in Folge der Einnahme von Elsass-Lothringen durch Frankreich waren die maßgeblichen Gründe für das Einstellen des Projekts. Zu Crönerts Biographie und Persönlichkeit siehe etwa M. Gigante, Per un profilo di Wilhelm Crönert, in: CErC 16 (1986), S. 94–99.

- 7) Das „klassische“ Schulwörterbuch, der „Gemoll“, wurde zuletzt 2010 für die 10. Auflage überarbeitet.

KILIAN FLEISCHER

R.S. Smith/St.M. Trzaskoma (2022): *The Oxford Handbook of Greek and Roman Mythography*, New York, Oxford University Press, XVIII + 602 S., ca. EUR 145,00 (ISBN 978-0-19-064831-2).

Dieser Band wirft viele Fragen auf. Dass er zugleich für Wissbegierige und Erkundungsfreudige eine reichhaltige Fundgrube für viele überraschende Entdeckungen darstellt, ist seine zweite große Stärke. Seit dem bahnbrechenden Buch „Greek Mythography in the Roman World“ von Alan Cameron (Oxford 2004) und den wegweisenden Forschungen von Robert Fowler über „Early Greek Mythography“ (Oxford 2001/2013) hat die Forschung zur antiken Mythographie in den letzten zwei Dezennien quantitativ und qualitativ einen enormen Aufschwung erlebt. Den aktuellen Stand, aber auch Perspektiven auf zukünftige Forschungsfragen präsentieren in diesem Band etablierte und aufstrebende Fachleute; man vermisst allerdings ausgerechnet R. Fowler sowie deutschsprachige Autoren. Alle Kapitel bieten eine Fülle von Informationen, zeigen durchgehend Problem- und Methodenbewusstsein, basieren auf (auch sprachlich) breiter, solider und aktueller Literaturgrundlage und geben nützlich kommentierte Empfehlungen für weiterführende Lektüren.

In Anlehnung an eine Definition von „Mythographie“ als „the activity of recording and transmitting in writing the narrative and descriptive material [...] that we normally call mythical“ (3, Zitat von E. Pellizer, 1993) ist der Untersuchungsgegenstand weit gefasst. Außerdem benutzen viele Autorinnen und Autoren des Bandes eine von den Herausgebern entwickelte Unterscheidung (6): „Systematische“ Mythographie orga-

nisiert und erzählt die mythische „story world“ neu, während „interpretative“ Mythographie dem Ursprung, den Funktionen und verborgenen Bedeutungen mythischer Erzählungen nachspürt.

Zur ersten Kategorie zählen Werke von Autoren, die immer schon als Mythographen betrachtet wurden, wie die Handbücher von Hygin und Apollodor oder thematische Sammlungen wie die von Parthenios (Liebesleiden) und Antoninus Liberalis (Metamorphosen). Weniger bekannt und durch die Forschungen der letzten Jahre in ihrem Wert eigentlich erst richtig entdeckt sind die systematisch zusammengestellten anonymen Mythen-Nacherzählungen, die als Stellen-Erläuterungen zu Werken von Homer (Mythographus Homericus) und Ovids *Metamorphosen* (die sogen. *narrationes*) in deren Handschriften, aber auch als separate Werke überliefert sind; die dort erzählten *ιστορίαι* bzw. *fabulae* gehen oft über den eigentlichen Erläuterungszweck hinaus.

Texte der zweiten Kategorie, deren Hauptziel die Deutung von Mythen ist, bedienen sich verschiedener interpretativer Strategien:

1) Allegorisierende Lesarten, die zuerst für das 6. Jhd. v. Chr. (Theagenes von Rhegion) belegt sind und v. a. in Stoa und Neuplatonismus florierten, fassen Gottheiten z. B. als Elemente oder Tugenden auf: Hera ist die Luft (ἄηρ, ein Anagramm von Ἥρα), Athena die Weisheit usw. Eine große Rolle spielen dabei Etymologien. So ist für Cornutus (1. Jhd. n. Chr.) Ζεὺς die Seele, weil diese das Prinzip des Lebens (ζῆν) ist (2,2). Selbst sprachübergreifend wurden etymologische Deutungen entwickelt: Ἄδμητος/Admetus, der sich vor dem Tod fürchtet, ist passend so benannt, *quasi quem adire poterit metus* (Fulgentius, *mitologiae* 1,22).

2) Historisiert werden dagegen die Götter von Euhemeros (4./3. Jhd. v. Chr.) und seinen

zahlreichen Nachfolgern: Es seien ehemalige Herrscher (gewesen), die mit der Zeit kultisch verehrt wurden.

3) Pragmatisch-rationalisierende Erklärungen, wie sie prominent von Palaiphatos (4. Jhd. v. Chr.) vertreten sind, basieren auf der Annahme, dass Mythen, die den Naturgesetzen oder der Alltagsplausibilität zu widersprechen scheinen, phantasievolle Umformungen gewöhnlicher Vorgänge sind und auf Missverständnissen beruhen, so von Eigennamen (Europa wurde nicht von einem Stier, sondern einem Mann namens Ταῦρος geraubt: Palaeph. 15), geläufigen Ausdrucksweisen (nicht seine Hunde „fraßen“ Aktaion auf, sondern die für ihre Unterhaltung nötigen Kosten: Palaeph. 6) oder gewöhnlichen Vorgängen (die Graien teilten sich nicht abwechselnd ein einziges Auge, sondern waren drei blinde Frauen, die sich ein und desselben Blindenführers bedienten (Heraclit paradox. 13).

Systematische und interpretative Zielsetzungen finden sich indes in vielen mythographischen Texten vereint, so bei Historikern (z. B. Diodorus Siculus) oder Geographen (Strabon, Pausanias), die neben der systematischen Darstellung von Mythen diese immer wieder auch deuten. Und Präsentationen von Mythendeutungen nach einem bestimmten hermeneutischen Prinzip (Palaiphatos, Cornutus, Fulgentius) ergeben automatisch Sammlungen von zumindest Teil-Nacherzählungen, wobei allerdings Allegoresen – im Unterschied zu Rationalisierungen – das narrative Element von Mythen oft radikal reduzieren (müssen).

Das große Spektrum an mythographischen Texten präsentiert das „Handbook“ in drei Zugriffen, einmal chronologisch (Part I, fünf Beiträge, zu denen eigentlich noch die vier Beiträge in Part IV über die christliche Mythographie in Mittelalter und Renaissance gehören), einmal

autor- bzw. werkzentriert (Part II, achtzehn Beiträge, aber ausgerechnet zu den Pionieren, den „Early Greek Mythographers“, keiner) und einmal nach den jeweiligen „Interpretations and Intersections“ (Part III, zehn Beiträge). Die meisten mythographischen Werke werden dadurch in mehreren Teilen besprochen, doch gibt es kaum Doppelungen, dafür aber viele wechselseitige Ergänzungen und aufschlussreiche Perspektivwechsel. So machen die ausgezeichnet lesbaren und anregenden Beiträge Lust, den eigenen Interessen entsprechend individuellen Lesepfaden zu folgen – und daneben die besprochenen Texte zu lesen.

Unterstützung solcher Erkundungen der mythographischen „story world“ erhoffe man sich allerdings nicht von dem (mit besonderer finanzieller Förderung erstellten!) Index. Er ist auf bizarre Weise zugleich überladen und lückenhaft: Auf der einen Seite werden Werke namentlich bekannter Autoren sowohl unter ihrem Titel als auch unter dem Autornamen verzeichnet, auf der anderen Seite sind für kaum einen Eintrag die Seitennachweise vollständig (besonders schmerzlich: von den mindestens vierzehn Erwähnungen des ps.-hesiodeischen *Frauenkatalogs* wird nur die erste verzeichnet) und es fehlen erwartbare bzw. wünschenswerte Lemmata (z. B. Dion von Prusa, Eponymität, Personifikation, Ps.-Plutarch *De Homero* und *Parallela minora*, Ptolemaios Chennos, Sallustios).

Dem steht aber ein beeindruckender Reichtum an neuen Perspektiven und herausfordernden Fragestellungen gegenüber. Neuland beschreitet schon auf den ersten Blick der vierte Abschnitt „Mythography and the Visual Arts“. An ausgewählten Beispielen aus der griechischen Vasenmalerei, der römischen Wandmalerei und der Sarkophagkunst werden Parallelen zur Mythographie aufgezeigt. So hat man z. B. meh-

rere Episoden desselben Sagenkreises in ein und derselben visuellen Darstellung katalogartig und somit „systematisch“ verbunden, wie in den Herakles-Metopen am Zeus-Tempel in Olympia (ein Paradebeispiel, das in den Beiträgen allerdings nicht erwähnt wird). Und bildliche Zusammenstellungen thematisch ähnlicher Episoden aus verschiedenen Mythen, wie wir sie von Vasenbildern und pompejanischen Wandmalereien kennen, lassen – wie die Beiträge zeigen – kaum einen anderen Schluss zu, als dass hier „interpretative“ Ziele verfolgt werden. Noch stärker gedeutet wurden Mythen im funerären Kontext der Sarkophage. Wenn dort z. B. Theseus und seine von ihm verlassene Geliebte Ariadne mit den Porträtzügen des im Sarkophag bestatteten jungen Mannes und seiner hinterbliebenen Mutter dargestellt werden, ist dies eine nahezu allegorische Figuration (513).

Gleichwohl ergeben sich, worauf in den Beiträgen dieses Abschnittes gebührend hingewiesen wird, solche „interpretativen“ Lesarten nur aus den Kontexten und sind den Bildern nicht eingeschrieben, wie das bei den entsprechenden mythographischen Texten der Fall ist. Genauso wie bei mythographischen Texten können aber auch in Mythen-Bildern, seien sie „systematisch“ oder „interpretativ“, neue Mythen-Varianten entstehen. Hier dürfte es sich künftig als fruchtbar erweisen noch weiter zu untersuchen, inwieweit das Entstehen neuer Varianten auch auf den Einfluss spezifisch visueller Darstellungsmodi zurückgeführt werden kann, etwa wenn Theseus – seiner mythischen Biographie zuwider – als Jäger dargestellt wird, nur weil dies eine geläufige Bildformel für einen tapferen Helden war (512-513). Ein textliches Gegenstück dazu könnte z. B. in dem Phänomen gesehen werden, dass aus der Etymologie eines Eigennamens eine ganze Geschichte gesponnen wird, wie das Hesiod

(oder einer seiner Vorgänger) mit der „schaumgeborenen“ Aphrodite gemacht hat (theog. V. 188-200).

Kontexte und der spezifische Umgang mit mythographischem Wissen sind ein weiterer Schwerpunkt des Bandes. In mehreren Beiträgen wird dargestellt, wie mythographische Techniken bei der Vermittlung von Wissen in Bereichen wie Historiographie, Geographie und Astronomie eingesetzt wurden. Berücksichtigung finden aber auch Benutzung und Produktion mythographischer Texte als Hilfsmittel, um dichterische Texte verstehen und erklären zu können, sich mit der entsprechenden Mythenkenntnis ein soziales Distinktionsmerkmal anzueignen oder gar politische Ansprüche herzuleiten. Sehr anschaulich wird dies auch an konkreten materiellen Formen aufgezeigt (mythographische Papyri, die als ‚Notizhefte‘ oder Schreibübungen dienten; mythographische Scholien in den Dichter-Handschriften).

Vor allem der Schulbetrieb seit dem Hellenismus hat zu der Herausbildung und Einübung eines „mythographical mindset“ (3) beigetragen (409-427). Schon in der Elementarschule waren Namen von Göttern und Helden, gruppiert nach der Anzahl ihrer Silben, Gegenstand erster Übungen im Schreiben ganzer Wörter und mussten von fortgeschritteneren Schülern in Listen thematisch gleicher Mythenhandlungen zusammengestellt werden (vgl. Hyg. fab. 239: *matres, quae filios interfecerunt*). Vertieftes mythographisches Wissen erwarben die Schüler auf der nächsten Stufe, wenn ihnen der *grammaticus* bei der Dichterlektüre mythologische Anspielungen erklärte und sie die zugrunde liegenden Mythen selber schriftlich zusammenfassen mussten. In der Rhetorik-Ausbildung schließlich trainierten sie in den formalisierten Vorübungen (*progymnasmata*) anhand von Mythen ihre Fähigkeiten,

Geschehnisabläufe knapp und präzise nachzuerzählen und diese, durch Rationalisierungen oder Allegoresen, als wahrscheinlich zu erweisen bzw. als unwahrscheinlich zurückzuweisen. Mythische Figuren waren auch Gegenstand für Lobreden (*ἐγκώμια*), ausführliche Personenvergleiche (*συγκρίσεις*) und Figurenreden (*ῥήθοποιία*); so schulten die Aspiranten ihre Kreativität.

Besonders anregend, freilich auch kontrovers ist das Bestreben vieler Autorinnen und Autoren, dem (allerdings nirgends definierten) „mythographical impulse“ konsequent auch in dichterischen Werken nachzuforschen. Während ein mythographisches Interesse für hellenistische Dichter wie Kallimachos oder Lykophron immer schon in Anschlag gebracht wurde, werden hier mythographische Techniken wie Katalog, (Namens-)Aitiologie, Allegorese und Präsentation von Varianten überzeugend etwa bei Homer und Hesiod nachgewiesen. Dabei treten viele Spannungsfelder zutage: ursprünglicher Mythos – spätere Ausgestaltung, Mündlichkeit – Schriftlichkeit, Dichtung – Prosa, Fiktion – Wahrheit, Mythos – Geschichte.

Dass einer Widerrede gegen den Versuch, die ‚Geburt‘ einer von den Griechen selbst empfundenen ‚Gattung‘ Mythographie zeitlich weit vorzulegen, ein eigenes Kapitel eingeräumt wird (458-473, C. Calame), ist ein bemerkenswertes Zeugnis für die intellektuelle Redlichkeit dieses Projektes und seiner Herausgeber. Die eigentliche Brisanz dürfte aber darin liegen, dass nicht nur die Unterscheidung von „Mythos“ und „Mythographie“ fragwürdig wird, sondern auch die Existenz von „Mythos“ als einer eigenständigen Kategorie – unabhängig von den Formen ‚seiner‘ Erzählung. Neben der rezenten Welle von Um- und Fortschreibungen antiker Mythen in der Jugend- und Erwachsenenliteratur zeigt sich so Mythographie als verheißungsvollste

Quelle für neue und inspirierende Impulse in unserer nie endenden Auseinandersetzung mit den Mythen der Griechen.

MARTIN HOLTERMANN

M. Schauer (2023), Triumvirat. Der Kampf um das Imperium Romanum. Caesar, Crassus, Pompeius, München, C. H. Beck, 429 S., 3 Vignetten, 7 Abbildungen, 3 Karten, EUR 32,- (ISBN 978-3-406-80645-2).

Man schrieb nach unserer Zeitrechnung das Jahr 60 v. Chr., als sich in Rom drei Männer anschickten, ihre durchaus divergierenden Interessen zu bündeln sowie ihre Animositäten und Rivalitäten zurückzustellen, um sich vorgeblich gemeinsam des Staates zu bemächtigen. Am Ende dieses ambitionierten Kalküls, letztlich aber eben doch ihrer persönlichen Konkurrenz stehen ihr gewaltsamer Tod und von unzähligen Toten übersäte Lebenswege, ohne dass auch nur einer der Akteure seinen politischen Entwurf nachhaltig wirksam hätte realisieren können. Haben sich also die bekannten und namenlosen Opfer dieser Ausbrüche von maßlos-skrupellosem Ehrgeiz und rücksichtslosem Machtstreben dreier Angehöriger der Elite mit Blick auf das römische Staatswesen gelohnt? Sind sie selbst in der Antike überhaupt vertretbar und zu rechtfertigen gewesen? Derartige Fragen, aber auch welches Maß an Gewaltbereitschaft dem antiken Menschen grundsätzlich als potentielle Basis dieses historischen Prozesses innewohnte, stellt das Buch nicht (vgl. zu diesem Problemkomplex z. B. J. Diemke (Hg.), *Forschungen zur Gewalt in der römischen Antike*, Stuttgart 2023); stattdessen beleuchtet Schauer die Auswirkungen gesellschaftlicher Wertvorstellungen wie *dignitas* und *auctoritas* sowie historischer Konstellationen, die diese Entfaltung von persönlicher Macht und die Anhäufung immensen

Reichtums ermöglichten, aber auch zum jähem, gewaltsamen und im Ergebnis schmachvollen Ende der Protagonisten führten: Crassus im nordmesopotamischen Sand von Carrhae, Pompeius am ägyptischen Strand von Pelusium und Caesar in der römischen *curia Pompeia*.

Die Voraussetzungen für die Gesamtheit dieser Ereignisse sieht der Verfasser in den politischen und sozialen Umständen der späten Republik, in der das bis dato weitgehend reibungslose Zusammenspiel der gesellschaftlichen Kräfte, die *concordia ordinum*, ins Wanken geraten sei. Die Störung dieses Gleichgewichts zwischen der Senatsaristokratie und dem Volk, die Entzweiung in Optimaten und Popularen sei für die historischen Prozesse zwischen etwa 133 und 44 v. Chr. verantwortlich gewesen. „Die Erteilung umfassender Befehlsgewalten mit weitreichenden militärischen Befugnissen, der Erwerb mächtiger Klientelgruppen, zu denen Städte, Provinzen, Fürstentümer und ganze Armeen gehörten, der Aufbau riesiger Vermögen und die exzessive Verleihung von Sonderkommandos gaben dem Konkurrenzkampf der Eliten eine Dynamik, die nicht mehr kontrollierbar war“ (370). Obwohl sich die Köpfe dieser Eliten, namentlich Pompeius und Caesar, in der beschriebenen Situation eine prominente Machtstellung aufzubauen verstanden, sei es ihnen dennoch nicht gelungen, ein staatliches Gesamtkonzept, ein identitätsstiftendes Programm und eine neue Gesellschaftsordnung (371f.) zu entwickeln. Dieser Mangel habe vor allem Caesars Scheitern verursacht.

Schauers Fazit verdeutlicht seinen Blick auf die Epoche der politischen Umwälzungen und der paralysierenden Bürgerkriege: „Historische Akteure sind [...] Produkte ihrer Zeit und als solche den Gesellschafts- und Machtstrukturen unterworfen.“(73) Als Schlussfolgerung dieser

Analyse ergibt sich für Schauer, dass sein Buch zu einer „Dreifach-Biographie im historischen Kontext“ (57) wurde.

Diese Intention ist gelungen realisiert. Schauer erzählt die römische Geschichte dieser Ära anschaulich mit reicher Detailfülle unter dem Aspekt persönlicher, sich gegenseitig durchdringender Lebensgestaltungen in gefälliger Sprache, ohne den wissenschaftlichen Anspruch seines Unterfangens zu vernachlässigen. Die narrative Darstellung bedingt zwar den weitgehenden Verzicht auf Anmerkungen bzw. Fußnoten, eine reichhaltige Übersicht über die einschlägige Literatur hilft aber bei der Erschließung spezieller Leser:inneninteressen. Die Vielfalt der berichteten historischen Details verwirrt die Leser:innen keineswegs, da sie immer wieder in anderen Zusammenhängen und unter verschiedenen Perspektiven in den jeweiligen Biographien geschickt wiederholende Erwähnung finden. Dadurch wird das Ineinandergreifen der allgemeinen historischen Zeitumstände und der individuellen Viten nachvollziehbar und verständlich. Ein ohne Einschränkung empfehlenswertes Buch von hohem Niveau, das zudem durch seine Diktion Lesevergnügen bereitet.

MICHAEL WISSEMAN

Bätz, A. (2023): Nero: Wahnsinn und Wirklichkeit, Hamburg, Rowohlt Verlag, 576 S., EUR 34,- (ISBN 978-3-498-00686-0).

Nero zählt zu jenen legendenumwobenen historischen Phänomenen, deren bloßer Name mit einem derartigen Ruch behaftet ist, dass er nicht nur ein wahrer Renner in Forschung und Lehre, sondern sogar ein fester Bestandteil der Populärkultur geworden ist. Die Sonderausstellung „Nero – Kaiser, Künstler und Tyrann“ zog 2016 rund 272 000 Besucherinnen und Besucher

nach Trier und wurde zu einem überwältigenden Erfolg, von dem die gesamte Region wirtschaftlich profitierte. 2020 rollte ein überlebensgroßer Donald Trump mit einer Lyra vor einer Darstellung des brennenden Kapitols auf einem der Motivwagen des Rosenmontagszugs durch Mainz. Es gibt Brenn- und Musikverwaltungsprogramme, ja sogar Grillkohle, die mit Namen und Antlitz des Kaisers werben. All das hat einen Grund: Nero lässt die Kassen klingeln. Seine ungebrochene Präsenz verdeutlicht aber auch, dass die Mythen und Klischees, die mit seiner Person assoziiert werden, fest im Allgemeinwissen verankert sind: Nero war ein Brandstifter, ein Christenverfolger, ein Muttermörder, kurzum eine Bestie, ein Scheusal auf dem Thron – das weiß doch wirklich jeder. Oder?

Ganz so einfach, wie es der Volksglaube suggeriert, ist es natürlich nicht. Hier setzt Alexander Bätz mit seiner Biographie „Nero: Wahnsinn und Wirklichkeit“ an, die in ihrer romanesken Konzeption und beredsamen wie bildreichen Sprache (zu gefallen weiß besonders die immer wieder bemühte Bühnenmetaphorik) bewusst an eine breite Leserschaft adressiert ist. Die Intention des Verfassers ist ausdrücklich keine verklärende Rehabilitierung, wie es der Untertitel vermuten lassen mag, sondern eine differenzierte Betrachtung, eine Annäherung an den historischen Nero, der unter den zahlreichen Sedimentschichten der tendenziösen Narrative von Tacitus, Sueton und Cassius Dio und bald zwei Jahrtausenden unbarmherziger Rezeption unerreichbar verschüttet liegt. Bätz setzt dafür auf eine akribische Analyse der verfügbaren Quellen und, wo erforderlich, auf umfangreiche Kontextualisierungen.

Die Biographie ist in zwölf Großkapitel untergliedert, die wiederum in kleine, mundgerechte Happen zerteilt werden. In der Einleitung (11–

36) führt Bätz in die bereits seit längerem laufende Kontroverse um die Historizität des Nero-Bildes in der literarischen Überlieferung ein und erläutert den kontextualisierenden Ansatz seiner Untersuchung, für den kultur-, sozial-, ereignis- und strukturgeschichtliche Zugänge genutzt werden. Darüber hinaus bietet er einen gründlichen Überblick über die problematische Überlieferungslage, die im Wesentlichen durch die feindseligen Darstellungen der drei Hauptquellen (s. o.) geprägt ist, deren Autoren allesamt den Eliten angehörten. Die einst so laute Stimme der Plebs, bei der Nero durchaus populär war und die den Großteil der Bevölkerung bildete, ist, wie üblich, schon lange verstummt. Das Kapitel schließt mit einem rezeptionsgeschichtlichen Überblick. Der folgende Abschnitt, „Neros Welt“ (37–75), bietet einen profunden Überblick über die (macht-)politischen und sozialen Verhältnisse, in denen sich der Kaiser bewegte. Die nächsten neun Kapitel bilden eine chronologische Betrachtung von Neros Leben. Los geht es mit „Geburt und Kindheit“ (76–118). Der Titel dieses Abschnitts ist angesichts des tatsächlichen Inhalts unglücklich gewählt. Das karge Quellenmaterial wird durch eine große Zahl an Hypothesen gestreckt, Nero selbst kommt kaum vor. Die eigentlichen Protagonisten dieses Kapitels sind Germanicus, Tiberius, Caligula, Agrippina und Claudius. „Ins Rampenlicht gestellt“ (119–140) beschreibt die dreieinhalb Jahre zwischen Neros Adoption und dem Tod des Claudius. „Ein vielversprechender Anfang“ (141–192) schildert den Herrschaftsantritt und die konsequente Machtsicherung des jungen Kaisers sowie die dominierende Stellung Agrippinas in den ersten Regierungsjahren. „Sehr eigene Interessen“ (193–222) führt in Neros Begeisterung für Spiele und Muse sowie das beginnende Verhältnis mit Poppaea Sabina und die daraus resultierenden

Probleme mit Agrippina und Octavia ein. „Entfesselt“ (223–266) thematisiert das Ende des Quinquennium Neronis, beginnend mit dem Matrizid, gefolgt von einer drastischen Intensivierung des kaiserlichen Engagements in den Unterhaltungssektor, die dem griechischen Kulturraum entlehnt war. Bätz stellt die Bedeutung dieser Grenzüberschreitungen deutlich heraus und beschäftigt sich mit ihrer Akzeptanz in der Bevölkerung. Dabei hinterfragt er insbesondere das Narrativ der totalen Ablehnung dieser Entwicklung durch die Eliten. „Selbstisolation“ (267–314) räumt zunächst mit dem Mythos auf, dass Nero die Kulte vernachlässigt habe. Im weiteren Fortgang geht es um die Transformation des direkten Umfelds des Kaisers durch die Ernennung des Tigellinus und den Rückzug Senecas. Das zunehmend zerrüttete Verhältnis zum Senat wird ebenso plastisch dargestellt wie die Beseitigung Octavias zugunsten Poppaeas. Gleichwohl betont Bätz, dass Nero seinen Verpflichtungen trotz alledem nachkam und dass die Reichsverwaltung weiterhin wie ein Uhrwerk lief. Das Kapitel „Der Brand Roms“ (315–361) legt den Fokus zum einen auf das durchaus professionelle und sinnvolle Katastrophenmanagement des Kaisers, zum anderen auf die problematische Außenwirkung der Errichtung der Domus Aurea. Die Legende der neronischen Christenverfolgung in der Folge des Infernos wird durch die zu dieser Zeit für Außenstehende nur schwer erkennbare Trennung von Juden und Christen, damals kaum mehr als eine jüdische Sekte, in Zweifel gezogen. Der Abschnitt „Allgemeine Radikalisierung“ (362–410) ist in erster Linie der Pisonischen Verschwörung und den darauffolgenden Vergeltungsmaßnahmen gewidmet. Bätz beginnt sich nun zunehmend durch Analogien mit der omnipräsenten Tyrannentopik der Hauptquellen auseinanderzusetzen. „Triumph

und Untergang“ (411–459) thematisiert zunächst Neros Griechenlandreise und seine „verstörende Rückkehr“ nach Neapel und Rom. Im letzten Drittel geht es schnellen Schritten um die Erhebung von Vindex und Galba, die den Kaiser letztlich zu Fall brachte. Die Biographie schließt mit einem größtenteils ereignisgeschichtlichen Epilog (460–475), der die sich überschlagenden Entwicklungen und Brüche des Ersten Vierkaiserjahrs darstellt. Am Ende problematisiert Bätz die Frage, was von Nero und seiner Regierung blieb. Er verweist zum einen abermals auf die tendenziöse Überlieferung, die die Meinung in der Bevölkerung nur asymmetrisch abbildete (die langfristige Deutungshoheit lag nun einmal per naturam bei den schreibenden Eliten und nicht bei Händlern, Handwerkern, Tagelöhnern oder in der Gosse), zum anderen auf den Filter der flavischen Propaganda. Dem Auftreten mehrerer Pseudo-Nerones bis zum Ende des ersten Jahrhunderts zum Trotz bleibt zu konstatieren, dass sich die musischen Visionen des Kaisers für den Prinzipat in keiner Weise erhielten.

„Nero: Wahnsinn und Wirklichkeit“ wird das Rad für die Spezialistinnen und Spezialisten nicht neu erfinden – das ist aber auch nicht der Anspruch der Biographie. Es ermöglicht jedoch einen sehr gut lesbaren und gründlichen Einstieg in die Materie auf dem Stand der Forschung. Aber was noch viel wichtiger ist: Durch akribische Quellenkritik und umfangreiche Kontextualisierungen gelingt es Bätz, den Mythos des wahnsinnigen Kaisers auch für althistorisch interessierte Laien zu entzaubern und dürfte dazu beitragen, dass der tyrannische Glanzlack, mit dem das populäre Nero-Bild überzogen ist, an vielen Stellen abzublättern beginnt. Dem Interesse an der Bestie wird das jedoch keinen Abbruch tun.

ADRIAN S. ERBEN

Hengelbrock, M (Hrsg.) (2023), Minerva am Theaterwall. Vorträge am Alten Gymnasium Oldenburg. Band 1, Geschichte und Politik, Isensee Florian, 240 S. EUR 22,- (ISBN: 978-3730820018).

Seit 2008 hat das Alte Gymnasium in Oldenburg regelmäßig zunächst Altertumswissenschaftler gebeten, Ergebnisse ihrer Forschungen an der Universität vorzustellen. In den 15 Jahren bis 2023 haben 45 Veranstaltungen stattgefunden. Anfangs haben meist drei Termine pro Jahr ein Publikum über die Stadtgrenzen hinaus angelockt. Die Corona-Pandemie hat diesen bemerkenswerten Erfolg zwar unterbrechen, keineswegs aber beenden können. Im Gegenteil: Die Annalen des Jahres 2023 verzeichnen insgesamt zwölf Vorträge. Der neue Elan zeigt sich nicht nur in der gesteigerten Frequenz. Auch das Spektrum der Themen hat sich mit dem Wiederbeginn über die Antike hinaus erweitert. Außerdem hat man sich dazu entschlossen, viele der Beiträge in (zunächst?) drei Bänden zu publizieren. Weitere sind andernorts bereits erschienen. Der erste – hier zu besprechende – Band umfasst unter der Überschrift „Geschichte und Politik“ acht Beiträge zu Themen aus der Zeit der römischen Republik; der Neuanfang der Vortragsreihe im Jahr 2023 ist durch Überlegungen dazu, was die Republik von Weimar heute lehre, ebenfalls bereits dokumentiert. Band zwei über „Philosophie und Literatur“ soll in Kürze folgen.

Die Reihe trägt den Titel „Minerva am Theaterwall“ nicht nur nach der Adresse der verantwortlichen Schule. Sicher bewusst wird vielmehr auch an das Theater als Ort erinnert, den die Bühne des klassischen Athen durch Unterhaltung und Reflexion gleichermaßen als Stätte der Bildung etabliert hat. „Minerva“ spielt auf eine 1927 geschaffene Terrakottastatue Adolf Georg Niesmanns an, die nach

der Überzeugung Matthias Hengelbrocks als des *spiritus rector* der Veranstaltungen über dem ehemaligen Eingang des Anbaus der Schule mit „Helm, Brustpanzer, Eule und Lorbeerzweig (...) zu Schutz und Bildung der ihr anvertrauten Gymnasiasten“ beiträgt (7) und diese Rolle gewiss auch als Abbildung auf dem Umschlag spielen soll. Hengelbrock verbindet die Latinisierung von Niesmanns „Athena“ mit dem Befund, dass „Griechisch (...) leider auch in Oldenburg massiv an Bedeutung verloren“ (ebd.) habe. Aber das Zugeständnis an den zeitgenössischen Sprachgebrauch, wonach die Göttin „heute meist auf Lateinisch Minerva genannt“ (ebd.) werde, kann man auch positiv als didaktische Adaption *ad usum delphini* deuten und rechtfertigen, weil damit anders als beim Dauphin weder Prüderie noch Zensur verbunden sind.

Die Initiatoren bezeichnen die Beiträge als Brückenschlag „zwischen Schule und Universität“. Da der Bildungsauftrag der Schule das Primäre ist, zeichnen sich die Beiträge durch einen Aktualitätsbezug in der Weise aus, dass sie Diskussionen unserer Zeit häufig explizit aufgreifen und zumindest implizit vor dem Hintergrund von und durch den Vergleich mit dem Altertum bereichern können: Es geht um Verhalten und Haltungen in tragischer Verstrickung, um aufrechten Gang und Heldentum, um Macht, um Krise und um Populismus.

Die Vorträge sind in der Reihenfolge abgedruckt, in der sie gehalten wurden, wohl keine ideale Lösung, weil inhaltlich Zusammengehöriges so getrennt wird. Der älteste Beitrag stammt aus dem Jahr 2009 und bildet wie die anderen auch das ab, „was seinerzeit vorgetragen wurde“. Trotzdem sind sie alle deswegen nicht veraltet, weil die Problematiken zwar aktuell, aber nicht tagesaktuell sind und weil die „Literaturhinweise

(...) gelegentlich aktualisiert“ (8) wurden. Der Gang der Forschung und ihre Kontroversen werden zwar immer wieder angesprochen, aber nirgends geht es darum, nun eine eigene neue These zu entwickeln und zu verteidigen. Es ist deutlich, dass alle Autoren aus einem weiten Fundus schöpfend ihre Sicht auf die gewählten Fragestellungen darlegen. Oft gewinnt man den Eindruck, an ihren Vorlesungen teilzunehmen. Dem Ziel „noch mehr Schüler und Lehrer einerseits bei ihrer Abiturvorbereitung zu unterstützen, andererseits für Themen zu begeistern, deren Relevanz nicht in einer Reifeprüfung, sondern im Leben selbst zu finden ist“ (8), werden sie damit durchaus gerecht; vielleicht sind sie sogar eine Einladung, die vertretenen Fächer an der Universität auch dann nicht aus dem Auge zu verlieren, wenn man sie nicht selbst studiert hat oder studieren will.

Den Reigen der Beiträge eröffnet das ambitionierte Vorhaben des Münchener Latinisten Wilfried Stroh, Ciceros Kampf gegen Antonius als eine Tragödie in fünf Akten zu fassen (9-37), denn die „letzten Jahre Ciceros sind von einer Dramatik, wie kein tragischer Dichter sie packender erfinden könnte.“ Der Blick ruht auf Cicero, der aber nicht nur als Akteur, sondern auch mit seinen Reflexionen und als produktiver Autor erscheint. Obwohl die Attentäter gegen Cäsar seinen Namen als Symbol für die gegen den Tyrannen gewonnene Freiheit ausrufen, kehrt der Genannte – im „Präludium“ erst nach einigem Zögern auf die Bühne des Geschehens zurück: „Wie der zweite Akt in Wagners Tannhäuser endet dieser Akt mit dem Ruf: Auf nach Rom!“ Auch die weitere Darstellung – 2. Akt: Zuspitzung des Konfliktes; 3. Akt: Mit Demosthenes gegen den Staatsfeind als „Höhepunkt vor dem tragischen Absturz“; 4. Akt: Die Peripetie; 5. Akt: Der Rest ist Schweigen – fasziniert in ihrer

Gestaltungskraft, durch ihre überraschenden Assoziationen und ihren Gedankenreichtum. Die Betrachtung schöpft aus einer langjährigen, im Anhang nachgewiesenen Beschäftigung mit den einschlägigen Texten.

Althistorische Diskussionen dieser wichtigen Eskalationsphase am Ende der Krise der Römischen Republik allerdings bleiben ausgeblendet: Ulrich Gotter, dessen Dissertation neben der persönlichen Betroffenheit Ciceros vor allem strukturelle Fragen genau dieses Zeitraums behandelt,¹ hat keine erkennbaren Spuren hinterlassen. Gotters Name erscheint im vom Herausgeber erstellten Literaturverzeichnis nur neben anderen Autoren von „kurzweiligen Essays“ in der von Karl-Joachim Hölkeskamp und Elke Stein-Hölkeskamp veranstalteten Musterung von bedeutsamen Gestalten „Von Romulus zu Augustus“ mit einem Beitrag über „Marcus Iunius Brutus – oder: die Nemesis des Namens.“² In der Literaturliste vermisst man auch Christian Habichts mutige Neubewertung des nicht nur von Theodor Mommsen als „als Staatsmann ohne Einsicht, Ansicht und Absicht“ gescholtenen Cicero. Statt des Zaubers eines tragischen Helden führt Habicht einen in seinen Schwächen und trotz seines Scheiterns gleichwohl in vielerlei Hinsicht beachtlichen Politiker gerade unter und nach Caesar „Zwischen Freiheit und Unfreiheit“ vor und erhellt dafür systematisch die handlungsleitenden und -hemmenden Umstände ebenso wie die Besonderheit der Quellenlage. Als *poeta doctus* vermag Stroh mit „forcierter Begeisterung“ (Klaus Bringmann) zu faszinieren, wenn man ihm zugesteht, dass die *doctrina* sich hier in engen Bahnen einer Philologie bewegt, die hinter den Traditionen des Faches zurückbleibt. Nicht nur die Thematik von Ciceros Kampf als Drama erinnert an den Professorenroman des

19. Jahrhunderts, sondern sogar die Konzeption der Tragik ist mit der von Felix Dahn verwandt. Allerdings erlaubt sich Stroh keinerlei absichtliche Veränderungen im Hinblick auf die Chronologie und die beteiligten Akteure. Vielleicht eignet sich dieser Text in dieser eigenwilligen Formung sogar für eine mit dem Deutschunterricht gemeinsame Einheit.

Der Bielefelder Althistoriker Uwe Walter hat gleich doppelt zu „Minerva am Theaterwall“ beigetragen. Durch fachdidaktische Ausbildung, schulische Erfahrung sowie die langjährige Tätigkeit als Feuilletonist geprägt, vermag er seine wissenschaftliche Expertise auf dem Feld von antiker Geschichtsschreibung und Geschichtskultur mit wachem Blick auf gegenwärtige Bezüge auf den Punkt zu bringen. Offensichtlich ist es ihm ein Anliegen, den Stand der althistorischen Debatte für die Lehre an Schulen zu erschließen.

Unter dem Titel „Der schwierige aufrechte Gang“ nimmt er sich „Prinzipat und Freiheit im Geschichtswerk des Tacitus“ vor (37-59). Dessen Werk sei lesenswert, weil der Autor wie Wolf Biermann das Verstummen von Seinesgleichen in Zeiten der Repression thematisiere (38-40). Ein solcher Vergleich führt Walter aber nicht zu vorschnellen Parallelisierungen, weil er in Anknüpfung an die Forschungen vor allem von Ronald Syme, Jochen Bleicken und Egon Flaig nie die Bedingungen der Zeitgebundenheit des Tacitus und dessen sozial, kulturell und persönlich definierten Standpunkt aus dem Auge verliert, wenn er am Beispiel dieses römischen Senators das Ringen um innere Freiheit herausstellt. Das Bemühen um *libertas* ziele weniger auf Herrschaftsbeteiligung als auf ein Verhalten, das zwischen uneingeschränkter Anpassung und Totalverweigerung die Möglichkeit einer angemessenen Haltung (*virtus*) erkenne

und verwirkliche. Der Beitrag des römischen Geschichtsschreibers – und unausgesprochen auch der Gewinn des modernen Lesers und Vermittlers – besteht darin, über solche Chancen zu reflektieren und diese Reflexion im Urteil über Akteure der Vergangenheit zu vertiefen. Tacitus habe das exemplarisch mit einer Biographie seines Schwiegervaters Agricola vorgeführt. Walter präsentiert Handlungs- und Vorstellungsrahmen, lässt einschlägige Passagen aus den Werken des Tacitus mit Übersetzung zu Wort kommen und ergänzt seinen Vortrag um Hinweis auf geeignete Textausgaben und Empfehlungen „Zum Weiterlesen“.

In seinem zweiten Beitrag widmet sich Walter unter dem mit Fragezeichen versehenen Titel „Eine Zeit für Helden?“ einer Auswahl von „Titus Livius' Geschichten aus dem frühen Rom“ (147-174). Dieser ist zugleich ein eindrucksvolles Zeugnis dafür, dass eine Brücke zwischen Schule und Universität keine Einbahnstraße ist: Walter bedankt sich ausdrücklich bei seinem „verehrten Griechischlehrer“ Gert Schmitt, der zugleich als früher Vorreiter Livius' Frauengestalten in seiner Dissertation untersucht habe. An diesem und weiteren Beispielen erläutert Walter die Besonderheit römischer Geschichtsmymen, bei denen es – wie Autor und Publikum wussten – nicht um korrekte historische Überlieferung, sondern darum gegangen sei, für die Stabilisierung der politisch-sozialen Ordnung kulturell einen festen Grund zu legen: Solche Geschichten bei Livius seien insofern wahr, als „dass sich die Römer in ihnen wiedererkannt haben“ (153). Seit der Renaissance habe man die Geschichtsbilder auch in den ersten Büchern wegen ihres politischen Gehaltes geschätzt (Machiavelli), sie in der Forschung des 19. Jahrhunderts wegen der offensichtlichen geringen Brauchbarkeit für eine kritische Rekonstruktion

der römischen Frühgeschichte quellenkritisch abgewertet, später die kunstvolle Darstellung römischer Werte wieder höher geachtet und sie neuerdings auch als Anstoß für ein Nachdenken darüber erkannt, wie eine ungewisse Vergangenheit vergegenwärtigt werden kann. Vor dem Panorama solcher jeweils für sich plausibler Perspektiven zieht Walter den Schluss, dass die Texte wenig für ein modernes wissenschaftliches Verständnis des frühen Rom ergäben, aber in der Epoche ihrer Entstehung den Zeitgenossen einen Schatz nicht aufgebaren Wissens zur Verfügung gestellt hätten. Solche Analysen münden abschließend in „großes Kino“, wenn die Hinrichtung des Manlius Torquatus (Liv. 8,6,14-8,2) als Beispiel moralisch reflektierender Dramatisierung am Text (mit Übersetzung und Erläuterungen) und durch die Betrachtung von (jeweils abgebildeten) Kupferstichen aus dem 16. und aus dem 19. Jahrhundert in der Rezeption vorgeführt wird.

Auch der Oldenburger Althistoriker Michael Sommer, der wie Uwe Walter mit zwei Beiträgen vertreten ist, wählt für seine erste Arbeit mit Cincinnatus ein verwandtes wirkmächtiges Thema des Livius: „Die Helden des Livius. Oder: Wie Cincinnatus die römische Republik rettete“ (91-114). Cincinnatus sei als Namensgeber zunächst der „Society of Cincinnati“, dann der Stadt Cincinnati als Symbol für den Gewinn der Freiheit verstanden worden. Sommer betont vor dem Hintergrund einer knappen Skizze der aktuellen Vorstellung von der Frühgeschichte einer instabilen römischen Republik, dass Livius' Darstellung voller Anachronismen und Versatzstücken aus unterschiedlichen Zusammenhängen nicht als Wiedergabe einer realen Vergangenheit, sondern als kunstvoll gestaltete Exemplifikation römischer moralischer Werte zu verstehen sei. In Anknüpfung an die Analyse

von Erich Burck, der diese Version als Synthese zwischen annalistischem Schema und tragischer Geschichtsschreibung beschrieben habe, und durch einen kontrastierenden Vergleich der hier auf wenige handelnde Personen reduzierten Handlung mit der in viele Einzelheiten aufgelösten Schilderung bei Dionysios von Halikarnassos werde als Gegenstück zum Forum Augusti ein makellooses Monument römischer *virtus* erkennbar. Während aber das Bildprogramm des Kaisers die Wiederkehr verlorener alter Moral inszeniere, deuteten sich bei Livius Zweifel an. Sommer erleichtert den Zugang zu und die Auseinandersetzung mit seiner gedankenreichen Deutung mit einem nützlichen Anhang, der den Text des Dionysios, Zeittafeln zur Geschichte des 5. vorchristlichen Jahrhunderts und zur Erfahrungswelt des Livius sowie wichtige Literatur zu aktuellen Vorstellungen von der frühen römischen Republik und zur livianischen Historiographie enthält.

Im zweiten Beitrag spannt Sommer ebenfalls einen weiten Bogen von antiken zu modernen Verhältnissen: „*Vox populi, vox Dei*. Der Populismus und sein Verhältnis zur Demokratie“ (175-200). Populismus als Gegenstand seiner Analyse fasst er mit Dahrendorf als „bewussten Versuch der Vereinfachung von Problemen“ zur Gewinnung von Zustimmung. Ziel seiner Überlegungen soll es sein, die Erfahrungen der Antike als Fundus von Idealtypen zur Diskussion von Begriffen der Gegenwart zu verdeutlichen. Dafür zeichnet Sommer zunächst die politische Entwicklung vom frühen Griechenland bis hin zur Ausbildung der Rolle des populistisch agierenden Demagogen nach, der individualisierte Willensentscheidungen für sich habe gewinnen wollen. In Rom hingegen sei Politik nur innerhalb einer politischen Elite erörtert worden, die sich allerdings dem Volk

gegenüber jovial habe zeigen müssen. Aus diesem Kartell sei erstmals aus kontingenten Gründen Ti. Gracchus ausgebrochen, als er politische Agenda öffentlich formulierte. Damit sei er zum Vorbild geworden und habe zugleich die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass sachgerechte Politik immer weniger möglich wurde. So sei das Machtkartell der Elite zerbrochen und Augustus habe sich die Alleinherrschaft sichern können. Sommer konstatiert, dass Bürger des demokratischen Athen das politische System des modernen Deutschland für eine Oligarchie gehalten hätten, das (in Anlehnung an Entscheidungen der Gründer der Vereinigten Staaten) gegen Demagogie konzipiert sei. Aber unter den Bedingungen der Moderne könne ein erfolgreicher Politiker, wie schon Max Weber erkannt habe, nicht Nicht-Populist sein. Wenn auch die Verfassungskonstruktion der Bundesrepublik demagogische Möglichkeiten begrenze, fehle ihr das scharfe Schwert der Elitenkontrolle, das Athen mit dem Ostrakismos geführt habe. Der moderne Populismus solle als Schmerzensschrei gegenüber dem Gebaren einer Elite gehört werden. Ein ausführliches Literaturverzeichnis macht transparent, auf welche geschichts- und politikwissenschaftlichen Arbeiten Sommer Darstellung und Plädoyer stützt. Man muss seinen fachlichen und wertenden Entscheidungen nicht überall folgen, um gleichwohl aus dem pointiert formulierten Beitrag reiche Anregungen auch für den Unterricht in verschiedenen Fächern schöpfen zu können. Sommer ist eben nicht nur ein äußerst produktiver Historiker, sondern auch ein erfahrener Feuilletonist, der bewusst zuspitzt und damit auch angreifbar wird und werden will.

Mit dem Berliner Althistoriker Ernst Baltrusch kommt ein Experte zu Wort, der sich in seiner Dissertation mit den republikanischen

mores beschäftigt hat.⁵ Hier geht er nun von der 2011 noch virulenten Finanzkrise aus unter der Überschrift „Habgier und Herrschsucht: Die Quelle aller Übel“ der Frage nach, ob „Sallusts Deutung der römischen Geschichte“ als eine zutreffende Analyse von der Gegenwart des Historikers gelten könne (61-90). Dieser hatte nach dem Wegfall ernst zu nehmender äußerer Gegner (*metus hostilis*) einen tiefgreifenden Sittenverfall konstatiert. Dem geht eine kurze Vorstellung des Autors und eine etwas ausführlichere Rezeptionsgeschichte voraus. Baltrusch verteidigt Sallust in seinem Anliegen, in Geschichtsschreibung allgemeingültige Wahrheiten zur Anschauung bringen zu wollen. Es sei beachtlich, dass dieser in einer unübersichtlichen Gegenwart Krisenphänomene ohne einseitige Parteinahme als dialektische Wechselwirkung zwischen Machtgewinn und Moralverlust verstehen wolle. Die Akteure hätten es mit strukturellen Veränderungen zu tun gehabt, seien diesen aber nicht einfach ausgeliefert gewesen. Die Deutung des Historikers greife reflektiert Vorstellungen der antiken historiographischen Tradition ebenso auf wie Elemente einer Geschichtsphilosophie. Seine *metus hostilis*-Theorie könne sich auf historische Erfahrung berufen. Gegen eine moderne Überheblichkeit, die nur die strukturgeschichtlichen Defizite registriere, sei zu betonen, dass Sallust eine gut begründete moralisch-persönliche Wertung vorgelegt habe. Diese sei schon deswegen nicht grundsätzlich abwegig, weil auch ein Politiker unserer Zeit wie Wolfgang Schäuble ganz ebenso in ungezügelter Maßlosigkeit erhebliche politische Gefahren erkannt habe.

Wie in den Beiträgen von Walter und Sommer wird auch hier die antike Historiographie nicht nur als problematische Quelle für geschichtswissenschaftliche Arbeit angesehen, die sonst

allenfalls in ihrer ästhetischen Qualität Relevanz beanspruchen dürfe. Vielmehr wird ihr implizit neuerlich Klassizität zugestanden, allerdings nicht in dem Sinne, dass fertige Antworten vorlägen, derer man sich bedienen könne. Der Wert liegt vielmehr im ernsthaften Bemühen, Befunde und Entwicklungen in ihrer Komplexität angemessen zu durchdringen. Nicht die Übernahme der Antworten, sondern das Ringen um geeignete Methoden, Probleme zu erkennen, anzugehen und zu lösen, lässt ein Anspruchsniveau an gedanklicher Tiefe erkennen, das zu erreichen auch auf der Suche nach Antworten für die Fragen unserer Zeit hilft. Baltrusch hat seine Ausführungen um zehn einschlägige Textauszüge mit Übersetzungen in modernisierter Rechtschreibung ergänzt und damit Anregungen für Unterrichtsvorbereitung und -gestaltung vorgelegt. Die gelegentlich (zu) kolloquiale Sprache („sein Fett abbekommen“) kann die bedenkenswerte Analyse und den praktischen Nutzen in der Sache nicht beeinträchtigen.

Wie erkenntnisfördernd Thesen der antiken Historiographie für das moderne Verständnis geschichtlicher Entwicklungen sein können, macht auch der Berliner Althistoriker Werner Dahlheim in seinem Überblick über den Weg zum Ende der römischen Republik deutlich. Tacitus habe, Sallusts Diagnose weiterführend, den Untergang der alten römischen Ordnung mit den wachsenden Machtmitteln erklärt, die zum Stillen der Gier nach Macht zur Verfügung standen. Es bleibe zu zeigen, worin die Machtmittel bestanden hätten. Dahlheim verweist dafür auf den Wandel der Armee von einer Miliz zu einer professionellen Truppe, die Lohn, Beute und Land nurmehr von ihrem Feldherrn hätte erwarten können. Für ehrgeizige Männer habe so ein Werkzeug bereitgelegt. Erstmals habe Sulla mit einem Bündnis zwischen Soldat und Gene-

ral Axt an die Wurzel der Adelsrepublik gelegt und sei insoweit für Pompeius und Caesar zum Vorbild geworden. Diese seien als Kinder ihrer Zeit von der Existenz des Weltreiches bestimmt gewesen, das das Denken und Handeln des Adels verändert hätte. Die Feldherren seien immer mächtiger geworden und hätten in immer neuen Feldzügen ihre Befehlsgewalt und ihre Rolle als Patrone ihrer Heere zu festigen vermocht.

Station für Station schreitet Dahlheim diese Entwicklung auf der Basis nicht zuletzt eigener, aber im Einzelnen nicht weiter angeführter Forschungen ab und zeichnet so ein Bild vom Untergang der Republik. Dabei kommen Quellen in Übersetzung und mit dem Originaltext in Anmerkungen ausführlich zu Wort. Eine knappe Literaturliste für den Schulgebrauch verzeichnet neben Michael Sommers Überblickswerk „Römische Geschichte“ deutschsprachige Biographien der Protagonisten. Die zupackende und straffe Gedankenführung überblendet in der Quellendokumentation erkennbare Anstöße, die durchaus für weitere Überlegungen hätten genutzt werden können: Wenn Dahlheim (118) beschreibt, wie Caesar mit der Anrede der Soldaten „als ‚Bürger‘ (*Quirites*) statt wie gewohnt als ‚Kameraden‘

(*commilitones*) ... einen Gefühlssturm in den einfachen Männern“ ausgelöst habe, wird er dem vielschichtigen Repertoire des Feldherrn als Redner nicht gerecht, der seine Soldaten nämlich situationsgerecht tatsächlich, wie Dahlheim sagt, als *Quirites* ansprach (Suet. Iul. 70), sich aber ebenso als einer von ihnen zeigen konnte, als er sie explizit nicht bloß „Soldaten“ oder „Männer“, sondern „jovial“ (*blandiore nomine*) „Mitstreiter“ (*commilitones*) nannte (Suet. Iul. 67,2). Wenn Sueton davon noch in seiner Biographie berichten konnte, hatte er entsprechende Beobachtungen (und wohl auch implizite oder explizite Kommentare) in der ihm vorliegenden Tradition gefunden. Ein wichtiger Aspekt geht auch dort verloren, wo Dahlheim auf einer Seite *res publica* einmal mit „Republik“ (zu Suet. Iul. 77), dann aber mit „Staat“ (zu Suet. Iul. 86,2) übersetzt. Die Konfrontation der beiden Stellen zeigt doch vor allem, dass diese beiden beliebten Wiedergaben im Deutschen jeweils unzureichend sind und führt zur wesentlicheren Frage, ob es in der Antike überhaupt einen „Staat“ gegeben habe.⁶ Aber auch jenseits solcher grundsätzlichen Erwägungen gerät mit der anachronistisch reduzierenden Übersetzung die Frage aus dem Blick, dass und wie Caesar die



Odysseus-Verlag
 CH-5023 Biberstein
 hans.widmer@hispeed.ch

Bonbons (sugarless)
 mit 13 latein. Sprichwörtern

500 Stück € 62,-
 inkl. Porto Deutschland
 Deutsches Konto

überkommene *res publica* für tot erklären und sich selbst als deren neue Erscheinungsform (*corpus ac species*) ausgeben konnte.

Thematisch ähnlich wie andere der Beiträge, in der Darstellung aber anders erörtert der Aachener Althistoriker Klaus Scherberich nach der vorangestellten, Englisch formulierten Doppelfrage „Crisis? What crisis?“ seinerseits das Thema „Sallust und die Krise der Republik“ (131-145). Ganz ohne Anmerkungen und nur mit einer knappen Literaturliste versehen, erscheint sein Vortrag wie eine mit einer aktualisierenden Einleitung versehene Vorlesung. Sallusts Deutung der Krise wird mit den Ansichten in der neueren Forschung zu diesem Problemkomplex konfrontiert.

Der Ansatz des römischen Geschichtsschreibers selbst wird in die historiographische Tradition eingeordnet. Scherberich betont die Zuspitzung auf moralische Fragen, wenn Sallust im Iugurtha die Anmaßungen der römischen Adelschicht vorführt. Außerdem ergänzt er das Bild Sallusts um wichtige Faktoren. Gerne wird man zugestehen, dass deren Voraussetzungen und Interdependenzen hier nicht detailliert dargelegt werden konnten, hätte sich aber gleichwohl zumindest Verweise auf entsprechende Literatur gewünscht. Überraschend erkennt Scherberich dann Augustus das historische Verdienst zu, nach seinem Sieg im Bürgerkrieg einen Ausgleich zwischen seinen Ambitionen und dem Senat gefunden zu haben: Obwohl es diesem um die Macht ging, wurden „gleichsam mehr oder weniger zufällig“ die wichtigsten Krisenfaktoren beseitigt – durch die Monopolisierung des Militärkommandos und die Fähigkeit populäre Gesetze zu erlassen.

Hier wäre daran zu erinnern, dass Augustus nicht nur seine Ambitionen gezügelt, sondern insbesondere die potenzieller Rivalen ent-

schieden eingeschränkt und so die führenden Adligen im Senat erfolgreich in neue Rollen gedrängt hat. Wie dieser Umbau gelingen konnte, erschließt sich wohl selbst dann nicht hinreichend mit dem Instrumentarium der Zeitgenossen, wenn man es nur kritisch um moderne Gesichtspunkte ergänzt. Alternative Möglichkeiten, die Selbstbeschreibung vergangener Gesellschaften für deren Analyse fruchtbar zu machen, hat etwa Aloys Winterling nicht nur theoretisch hergeleitet,⁷ sondern auch allgemeinverständlich und exemplarisch in einer Biographie des Kaisers Caligula angewandt.⁸

Der Beitrag des Neuhistorikers Thomas Hertfelder, „Mehr als Babylon Berlin. Was lehrt uns die Republik von Weimar heute?“ (201-231) steht auf den ersten Blick außerhalb der Reihe aller übrigen. Selbst der Name „Babylon“ in der Überschrift verbindet ihn nicht mit den sonst altertumswissenschaftlichen Themen, sondern erscheint in der Übernahme des Titels einer erfolgreichen Fernsehproduktion nur als Chiffre. Hertfelder verteidigt engagiert den Standpunkt, dass man aus der Geschichte für die Gegenwart lernen könne, wenn man die richtigen Fragen stelle. Exemplarisch will er das in fünf Lektionen zur Geschichte der Weimarer Republik dartun, obwohl aktuell – wie er als Ergebnis einer Debatte unter Zeithistorikern festhält – keine „Weimarer Verhältnisse“ herrschten. In dieser Betonung von Distanz und Differenz einerseits und von Verbindungslinien eher in Problemen als in Lösungen andererseits rückt er dann aber doch wieder näher an die Ausführungen zur Antike.

Im Einzelnen präsentiert Hertfelder den Umgang mit dem Foto des Reichspräsidenten Friedrich Ebert in Badehose als Indiz einer kommunikativen Selbstaufgabe (1), charakte-

risiert den Übergang zu Notverordnungen als Verzicht auf die Praxis eines Kompromiss-Parlamentarismus zu Gunsten von Autoritarismus (2), zeichnet nach, wie die Sprache der Gewalt autoritärer Verformung den Weg bereit habe (3), betont, dass das Vertrauen in die öffentliche Ordnung eng mit dem Vertrauen in die Währung zusammenhänge (4), und lobt, dass vielerlei Staatsaufgaben und ihre institutionelle Bewältigung erstmals in der Weimarer Republik realisiert worden seien (5). Die Überlegungen mit knappen Anmerkungen und Bildern münden jeweils in prägnante Zusammenfassungen, die in Merkkästen gesetzt sind.

Mit Hertfelders Überlegungen hat die Oldenburger Reihe ihr Themenspektrum chronologisch entschieden erweitert. Neuerlich sind dann Vorträge aus anderen als kulturwissenschaftlichen Disziplinen im engeren Sinn dazugekommen. Für sie ist eine weitere Publikation im Erscheinen. Das Oldenburger Gymnasium kann man für diese Initiative beglückwünschen. Es bleibt zu hoffen, dass die in vielen Jahren geschaffenen Verbindungen zwischen Schulen, Hochschulen und anderen Wissenschaftszentren weiter gepflegt und ausgebaut werden können, dass solche Anregungen anderswo aufgegriffen werden und dass die Fächer an den Hochschulen die Chancen beherzt ergreifen, ihre Gegenstände zu präsentieren. Dann kann man auf angestaubte betuliche Relevanzbetuerungen verzichten.

Literatur:

- Baltrusch, E. (1989): *Regimen morum*, München.
 Gotter, U. (1996): *Der Diktator ist tot! Politik in Rom zwischen den Iden des März und der Begründung des Zweiten Triumvirats*, Stuttgart.
 Habicht, Ch. (1990): *Cicero der Politiker*, München.
 Hölkeskamp, K.-J., Stein-Hölkeskamp, E. (Hrsg.) (2010): *Von Romulus zu Augustus*, 2. Aufl. München.

Reemtsma, J.-Ph. (2020): *Untergang. Eine Fußnote zu Felix Dahn „Kampf um Rom“ (2004)*, in: ders., *Helden und andere Probleme*, Göttingen, S. 55-97.

Schmitt, T. (2017): *Die Polis als Staat*, in: C. Horst, ders. (Hrsg.), *Die antike Stadt: Begriff - Imagination - soziale Realität*, Bremen, S. 9-28.

Winterling, A. (2001): „Staat“, „Gesellschaft“ und politische Integration in der römischen Kaiserzeit, *Klio*, 83, S. 93-112.

Winterling, A. (2014): „Staat“ in der griechisch-römischen Antike?, in: Ch. Lundgreen, (Hrsg.), *Staatlichkeit in Rom? Diskurse und Praxis (in) der römischen Republik*, Stuttgart, S. 249-256.

Winterling, A. (2019): *Caligula*, 2. Aufl., München.

Anmerkungen:

- 1) Gotter 1996.
- 2) Hölkeskamp/Stein-Hölkeskamp 2010.
- 3) Habicht 1990, S. 84-104 u. 138-145.
- 4) Vgl. Reemtsma 2020, S. 55-97.
- 5) Baltrusch 1989.
- 6) Zur Kontroverse vgl. Winterling 2014 in Auseinandersetzung mit der Position Christoph Lundgreens in dem von diesem herausgegebenen Sammelband über Staatlichkeit in Rom; außerdem Schmitt 2017.
- 7) Winterling 2001.
- 8) Winterling 2019.

TASSILO SCHMITT

Schmitt, Arbogast (2023): Ontologie der Antike. Die Frage nach dem Sein bei Parmenides, Hannover, der blaue reiter, 224 S., EUR 44,90 (ISBN: 978-3-933722-85-0).

Wer heute ein Buch zur antiken Ontologie schreibt, zumal in protreptischer Absicht, sieht sich schnell dem Verdacht ausgesetzt, sich nicht auf der Höhe der Zeit zu befinden. Denn Gegenstand der Ontologie ist das Sein bzw. das Sein der Dinge und dessen Erkennbarkeit. Nicht erst, spätestens aber seit Kant sind wir jedoch darüber aufgeklärt, dass uns weder die Wahrnehmung noch das Denken die Dinge zu erkennen geben, wie sie sind, sondern lediglich,

wie sie uns erscheinen, überformt etwa von den Formen der Anschauung oder den Kategorien des Verstandes. Demgegenüber sei das antike Denken noch von dem – naiven – Vertrauen gekennzeichnet, sich auf die Dinge der Welt und ihre Ordnung selbst richten zu können, anstatt sich in kritischer Reflexion auf sich selbst zu wenden. Diese schneidende Entgegensetzung einer naiv-vorkritischen, unaufgeklärten Antike und einer kritisch-reflexiven Moderne zählt – ungeachtet aller vorgenommenen Nuancierungen – zu den bis in die Gegenwart kaum erschütterten Grundannahmen, die uns allerdings eine Reihe nicht abgearbeiteter Hypothesen hinterlassen hat. Einerseits erschwert oder verhindert sie eine Verständigung mit Positionen antiker Philosophie in der Sache, v. a. weil diese von vornherein am noch nicht Erreichten gemessen werden und aus moderner Perspektive, die indes ihrerseits historisch kontingent ist, notwendig dahinter zurückbleiben. Andererseits steht sie aus demselben Grund einem Dialog mit fremden Kulturen im Weg, sofern sie diese Form der Aufklärung nicht mitvollzogen haben, denen aber eine Berechtigung für andere Sichtweisen nicht leichtfertig abgesprochen werden sollte. Hinzu kommt, dass ein Denken, dessen Basis die Entdeckung der Kluft von innen und außen, der Subjekt-Objekt-Spaltung ist, zwar für sich in Anspruch zu nehmen vermag, kritisch zu sein, darüber aber die Sicherheit verloren hat, ob dem eigenen Denken etwas in der Wirklichkeit entspricht. „Ein Leben in einem selbsterzeugten Schein“ (9) wäre die Folge.

Es gibt also gute Gründe, den Argumenten nachzuspüren, mit denen die antike Ontologie zu der Überzeugung einer Erkennbarkeit des Seins gelangen konnte. Mit Arbogast Schmitt (S.) hat sich einer der renommiertesten Platon-

und Aristoteleskenner dieser Aufgabe angenommen. Von seiner auf drei Bände angelegten „Ontologie der Antike“, die jeweils Parmenides, Platon und Aristoteles ins Zentrum stellen, ist nun zunächst die Interpretation des Parmenideischen Lehrgedichts „Über die Natur“ erschienen. Da es sich um den Auftaktband handelt, geht der detaillierten Einzelauslegung des Textes eine grundlegende Einführung in die Gesamthematik voraus. Diese in ihrer Gedankenfülle und Stoffmenge auf etwas mehr als 40 Seiten unterzubringen, ist ein didaktisches Meisterstück, das freilich für den Rezensenten die Schwierigkeit bietet, eine derart dichte Darstellung noch weiter zu komprimieren, ohne dabei Essenzielles auszublenden.

Ich lege deshalb den Schwerpunkt auf den Aspekt, den auch S. in seiner Argumentation immer wieder berührt und der für einen Zugang zur antiken Seinslehre die vermutlich größte Verstehenshürde darstellt, weil er unsere Vorerwartungen an die antiken Texte beständig prägt: den Gegensatz zwischen einer antiken und modernen Auffassung im Hinblick darauf, was man überhaupt unter Sein und Denken oder Erkennen versteht und mit welchen Gegenständen man es dabei zu tun hat.

Gemeinsam ist beiden Positionen, dass das Erkennen der Dinge der Welt mit der sinnlichen Wahrnehmung beginnt. Gemeinsam ist ihnen auch, dass die sinnliche Wahrnehmung zu einer klaren Erkenntnis des mit den Sinnen Erfassten nicht ausreicht, dass vielmehr – etwas allgemein formuliert – weitere Erkenntnisvermögen hinzutreten müssen. Es trifft also keineswegs das gängige Vorurteil zu, in einer antiken Ontologie habe man seine Kenntnisse der Wirklichkeit aus vorgängigen, intuitiv geschauten Allgemeinbegriffen in deduktiver Ableitung gewonnen. An dieser Stelle werden die basalen Unterschiede

relevant, wie sie in der Rekonstruktion S.s sichtbar werden.

In der modernen Perspektive werden der passiv-rezeptiven Sinnlichkeit die Gegenstände gegeben, sind aber für den Erkennenden noch konfus. Die Aufgabe des Denkens besteht demzufolge darin, die dem Subjekt noch dunkel und verworren vorliegenden Gegenstände aktiv nach Regeln zu ordnen und in einheitliche, distinkte Vorstellungen zu überführen bzw. ins Bewusstsein zu heben. S. nennt die moderne Bewusstseinsphilosophie zur Abgrenzung auch Vorstellungsphilosophie. Die Gegenstände der Wahrnehmung müssen dann allerdings, das ist die Grundvoraussetzung dieser Rekonstruktion des Erkenntnisprozesses, wohlbestimmt sein, d. h. alle Bestimmungselemente in sich enthalten und exakte Verkörperungen dessen sein, was sie sind. Der Begriff muss sich wiederum am empirischen Einzelding überprüfen lassen. Die Funktion des Verstandes bleibt dabei, auch das ist eine Konsequenz, auf seine ordnende, also eine rein formale Funktion beschränkt.

S. meißelt die Problematiken dieser Erklärung bestechend klar heraus. Der wahrscheinlich wichtigste und auch schwer zu bestreitende Einwand lautet, dass die Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung weit mehr Merkmale aufweisen als in ihren Begriff aufzunehmen sind, d. h.

gerade nicht wohlbestimmt sind. S. verdeutlicht diesen Sachverhalt gerne an Beispielen, wie sie sich vergleichbar in den antiken Texten finden. Kreise im Sand etwa oder aus Gold sind nicht am Material erkennbar, auch nicht an Eigenschaften dieses Materials (Farbe, relative Dauerhaftigkeit und dergleichen), sondern an dem, was sie in einer Materie verwirklichen oder anders: an dem, was möglich macht, dass bestimmte Materialien genau diese Möglichkeit aktualisieren. Im Falle des Kreises etwa, dass alle Punkte vom Zentrum aus dieselbe Entfernung zur Peripherie haben. Das aber ist sein Begriff, der nicht der Wahrnehmung entnommen werden kann, sondern auf einem Einblick in diesen intelligiblen Sachverhalt basiert. Im Sinne der antiken Ontologie kann man daher sagen, dass das so verstandene Mögliche das (eigentlich) Wirkliche ist als das wirklich Wissbare und „nur gegenüber seinen Verwirklichungen“ (27) Mögliche.

Als fehlgreifend erweist sich damit zugleich die verbreitete Auffassung der platonischen Idee als *universale ante rem* und der (vorgeblich) aristotelischen Umdeutung zu einem *universale in re* (Annahme einer den Einzeldingen immanenten Substanz).

Die Annahme, uns würden Gegenstände gegeben, musste, so S., Aristoteles für naiv halten. Dies ergeben schon seine differenzierten

Besuchen Sie uns beim
**Bundeskongress der
 Altphilologen 2024**
 in Wuppertal!









Analysen dessen, was die Wahrnehmung, die Wahrnehmungsvermögen leisten (das Hörvermögen erfasst Töne, das Sehvermögen Farben usw.) und die Frage, was ausmacht, dass man einen bestimmten Gegenstand als genau diesen Gegenstand erkennt. Zur Verdeutlichung noch einmal ein (aristotelisches) Beispiel: Eine Säge erkennt man nicht am z. B. silbrigen, metallischen Glanz (diesen teilt sie mit zahllosen anderen Gegenständen), auch nicht am Hölzernen des Griffes, sondern an dem, was die Säge kann, leistet oder – aristotelisch gesprochen – an ihrem Werk (*érgon*), d. h. daran, dass sie Material in einer bestimmten Weise zu zerteilen vermag. Das Denken erkennt also nicht den Gegenstand in all seinen Merkmalen, die es zu einer einheitlichen Vorstellung verbindet, sondern bezieht sich auch beim Einzelding auf das, was an ihm begreifbar ist.

Im Gegensatz zu einer Bewusstseins-, Repräsentations- oder Vorstellungsphilosophie lässt sich eine Philosophie im Sinne antiker Ontologie zutreffend als eine Unterscheidungsphilosophie charakterisieren. Sie reflektiert genau das, was die jeweiligen Erkenntnisvermögen an etwas unterscheidend erfassen können.

Wenn S. den ersten Band seiner dreiteiligen Ontologie der Antike mit der Deutung des Parmenideischen Lehrgedichts eröffnet, so deshalb, weil auf ihn mit seiner fundamentalen Einsicht in eine Grundforderung des Denkens an sich selbst die Grundlegung des von Platon und Aristoteles aufgenommenen und weitergeführten, unterscheidungsphilosophischen Ansatzes zurückzuführen ist. Diese Einsicht bzw. Forderung lautet: „[...] *dass nur etwas, das von sich her ein distinktes Sein hat, erkennbar ist.*“ (47, kursiv im Original) Es ist also aus einsehbaren Gründen das so verstandene Sein das Kriterium des Denkens.

Die antike Seinsphilosophie leistet gegen ein verbreitetes Vorurteil demnach genau das, was man ihr gewöhnlich abspricht, eine Reflexion des Denkens auf sich selbst, sie antwortet auf eine Forderung des Denkens, die es von sich aus an die Erkennbarkeit der (Dinge der) Welt stellt.

Diese Grundzüge der antiken Seinslehre wenigstens in einem einigermaßen angemessenen Umfang darzubieten, war nötig, weil sie die Grundlagen zum Verständnis des Parmenideischen Lehrgedichts sind und S. dessen Deutung unter Beachtung dieser Verstehensvoraussetzungen für sachgemessen hält. Aus Platzgründen muss ich mich auf wenige Hinweise beschränken: v. a. Bemerkungen zum zentralen Ergebnis und zur Methodik.

Dieser Hauptteil der Arbeit (65-203) besteht im Wesentlichen aus einer detaillierten Einzelinterpretation, die – dem Verlauf des Textes folgend – randvoll ist mit klugen und subtilen, z. T. überraschenden Detailbeobachtungen, die alle für sich eine Lektüre wert sind. Ihr gehen einführende Bemerkungen voraus, die die Leserschaft vorbereitend und konzentriert mit den Problemen einer adäquaten Auseinandersetzung mit dem Text vertraut machen, sowie vorab eine geschlossene Übersetzung der erhaltenen Teile (die interpretierten Textstellen werden in der konkreten Durchführung mit den entsprechenden Auszügen noch einmal geboten). Unterbrochen wird die durchgängige Interpretation von zwei Exkursen zur Fahrt des Erkenntnissuchenden und zu Homer.

Das zentrale Untersuchungsergebnis ist, dass Parmenides den Anfang einer Philosophie markiert, die dem Kriterium der Wissenschaftlichkeit genügt. Grund für dieses Urteil ist Parmenides' Herausarbeitung des Axioms, dass etwas nur dann ist, wenn es etwas, etwas Bestimmtes ist, ein Etwas-Seiendes und dass

nur ein solches Etwas-Seiendes erkennbar ist, nicht erkennbar aber, was nicht etwas, nicht etwas Bestimmtes ist. Die präzise Deutung dieses Axioms und die Abwehr zahlreicher Missverständnisse in der Auslegungstradition sind der Kern der Arbeit.

Das Sein ist also das Kriterium des Erkennens, daran muss sich das Denken orientieren, es ist dem Denken nichts Äußerliches, nicht *das Andere des Denkens* (z. B. 146). Zugleich wird einsichtig, dass nicht ein Einzelgegenstand der Maßstab sein kann, an dem erkannt wird, was er ist, sondern dass das Denken anhand seiner Kriterien prüft, was ein konkreter Gegenstand ist. Das von Parmenides aufgewiesene Denkaxiom ist für die Philosophie(geschichte) revolutionär und im Anspruch radikal (103). Es macht die Suche – um nur auf einige Konsequenzen hinzuweisen – nach einer Substanz in den Dingen gegenstandslos ebenso wie die vielen Vorbehalte gegen das (meist falsch verstandene) aristotelische Widerspruchsaxiom (vgl. bes. 127-134, 190-199).

Methodisch greift S. einen Ansatz der antiken Interpretationslehre auf, wonach es die wichtigste Aufgabe einer Interpretation ist, „dass man zuerst den *skopós* [kursiv im Original], die argumentative Zielsetzung und Darstellungsentention eines Textes zu ermitteln versucht.“ (83) Durchgängig klärt S. jeweils ein – möglicherweise fehlgreifendes – Vorverständnis, das einen sachadäquaten Zugang zum parmenideischen Text versperren könnte. Als hermeneutische Hilfe zieht er die bei Platon und Aristoteles weiter ausgearbeiteten Überlegungen und Argumentationen zur Problematik heran, die immer wieder diskutiert werden.

Ein bereits 2016 gedruckter Beitrag zu Homer: „Das Fremde verstehen. Was wir von Homer lernen können“ (207-214) beschließt das Buch. Die thematische Verbindung zum

Vorausgehenden besteht v. a. darin, dass – so S. – unsere Vorerwartungen auch bei Homer einem Verstehen des Fremden im Wege stehen. S. widerlegt mit vielen Stellen, die homerischen Menschen seien noch ganz in den Konventionen der Gesellschaft und ihrer traditionellen Werte und Regeln der Gemeinschaft gefangen gewesen oder in ihrem Handeln gänzlich bestimmt vom Wirken der Götter in ihnen. Als wesentliche Ursache diagnostiziert er die Tendenz, vergangene oder auch gegenwärtige, uns fremde Kulturen im Horizont dessen zu deuten, was wir für eine Errungenschaft erst der eigenen Kulturstufe halten. Davon abweichende Einstellungen und Verhaltensweisen würden dann schnell und pauschal als Beleg für eine kategoriale Entgegensetzung genommen.

Zusammenfassend: S. legt mit dem ersten Band seiner „Ontologie der Antike“ eine glänzend geschriebene Einführung in die gesamte Thematik vor und eine Interpretation des parmenideischen Lehrgedichts, die philologische Präzision mit philosophischer Erschließungskraft vorbildlich verbindet. Leserinnen und Leser, die sich auf die von S. rekonstruierten Grundeinsichten parmenideischer und antiker Ontologie einlassen, finden zudem zahlreiche Hinweise auf Lösungsansätze zu vielen Aporien und skeptischen Zweifeln, in die sich die Moderne verstrickt hat. Den beiden Folgebänden zu Platon und Aristoteles sieht man mit Vorfreude entgegen.

BURKARD CHWALEK

Roeske; Kurt (2023): *Der frei gewählte Opfertod der Iphigenie. Euripides' Tragödie Iphigenie in Aulis, Übersetzung, Interpretation und Rezeption in Literatur und Kunst mit Bildanalysen von Alfonso Mannella*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 280 S., EUR 24,80 (ISBN 978-3-8260-7968-9).

Stellen Sie sich vor, sie kennen Iphigenie nur als Gestalt der Mythenrezeption in der Neuzeit und möchten gerne mehr über die Hintergründe erfahren. Kurt Roeske (K.R.) wendet sich mit seinem neuesten Buch wieder auch und zuerst an eine solcher Art interessierte Leserschaft: Wissbegierig, belesen, nicht unbedingt Insider auf dem Gebiet der antiken Literatur. Sie macht er zunächst mit der Tragödie des Euripides bekannt, die er selber neu und sehr lesbar übersetzt und behutsam kommentiert.

Zu seiner Übersetzung schreibt er, er habe sich bemüht, „den Text in eine gut verständliche deutsche Prosa zu übersetzen“ (S. 12), die dann aber doch so prosaisch wiederum gar nicht ist. Das mag eine kleine Leseprobe zeigen:

Vv. 1220-1230; K.R. 2023, S. 158

Ich war die erste, die dich „Vater“ nannte, war dein erstes Kind.

Als erste habe ich auf deinem Schoß gesessen, wir zeigten einander, wie sehr wir uns liebten.

Du sagtest zu mir „Kind, werde ich dich einmal glücklich sehen im Haus deines Gatten, sehen, wie du meiner würdig froh und angesehen lebst?“

Ich erwiderte, indem ich deinen Bart gefasst hielt,
den ich auch jetzt mit meiner Hand berühre:
„Und wie werde ich dich sehen? Werde ich dich, wenn
du alt bist,
liebevoll in meinem Haus willkommen heißen, Vater,
und dir die Mühen vergelten, die du, als ich heranwuchs,
für mich aufgewendet hast?“

In dem von mir vorgelegten Übersetzungsbeispiel wird eine vertrauensvolle familiäre Szene ins Gedächtnis gerufen, die bis heute diejenigen, die sich mit dem Text auseinandersetzen, ihn

lesen, hören oder (im Theater) „sehen“, unmittelbar anspricht: Das Kind, das auf dem Schoße seines Vaters sitzt, ihn am Bart kraut und andere Zärtlichkeiten austauscht, dazu ein Gespräch der beiden über das Thema „Wenn du einmal groß bist ...“. Auch während Iphigenie aus ihrer Erinnerung heraus davon erzählt, liebkost sie ihren Vater und streichelt ihn an seinem bärtigen Kinn (V. 1227).

Die Neu-Übersetzung lässt schon alleine dadurch, dass sie in einem unserer Zeit angemessenen Deutsch verfasst ist, das Augenmerk neu und zuweilen auch anders auf den – vielleicht doch schon – vertrauten Inhalt lenken. Eigentlich ist es die Tragödie selber, die K.R. so auf die Leser*innen wirken lässt. Und dabei zeigt sich wieder einmal, dass die antiken Texte auch auf Lesende mit „Vorerfahrung“ ähnlich einem Wimmelbild immer wieder frisch und lebendig wirken und neu gelesen und verstanden werden können. Dazu kommt, dass selbstredend jeder Mensch, der einen Text übersetzt, seinen eigenen Blick auf den Text und die dargestellten Personen mit in die Übersetzung hineinbringt. Dass K.R. sich mit seinem Blick auf die Personen teilweise deutlich von Schiller, dessen Übersetzung der Tragödie manchem Leser vertraut sein dürfte, abhebt, zeigt er in einem eigenen Kapitel im Anschluss an seine eigene Übersetzung.

Es ist faszinierend, wie bei dieser „Neulektüre“ etwa auch der Charakter des Agamemnon wieder deutlich ambivalent-problematisch zu Tage tritt und sich von den Charakteren des Achill oder der Klytaimnestra, besonders aber von dem seiner Tochter Iphigenie abhebt: Agamemnon, der sich einerseits trotz seiner Liebe zu seiner Familie schon in die größte Ausweglosigkeit hineinmanövriert hat, und sich andererseits immer weiter hineinmanövriert und am Ende sogar behauptet, wenn er seine

Tochter nicht opfere, würden alle griechischen Männer „von den Barbaren <ihrer> Ehefrauen mit Gewalt beraubt werden“ (Vv. 1274-1275).

Auch wenn die Handlung, die dem Mythenkreis rings um den trojanischen Krieg entstammt, in unserer Lebenswelt nicht vorstellbar zu sein scheint, bleiben doch menschliche Grundeigenschaften, die neu dazu auffordern, sich mit ihnen auseinanderzusetzen und zumindest für sich selber, ganz im Sinne des Aristoteles, „Klarheit“ zu gewinnen, eine Katharsis durchzumachen.

Und was treibt Iphigenie, diese junge lebensfrohe Frau dazu, sich ihrem Schicksal zu ergeben, von dem es doch fraglich bleibt, ob es sich überhaupt um ein unausweichliches Schicksal handelt? Sie, die im Grunde ein Opfer der Hybris ihres Vaters ist, den sie doch liebt. Fügt sie sich kraft dieser Liebe und bar eines eigenen Willens dem Vater, der sie instrumentalisiert? Oder ist sie am Ende die wirklich Starke? Aber sie ist alles andere als eine patriotische Heldin. Sie wägt ab und wählt das kleinere Übel. K.R. überlässt es jedoch den Lesenden, ihr eigenes Resümee zu ziehen, und bindet sie damit in den Prozess des Verstehenwollens und -sollens mit ein. Wie unfassbar bleibt uns das Handeln des Vaters? Mindestens so unfassbar, wie das des Protagonisten aus „Iphigenie in Aulis“ des amerikanischen Dramatikers Neil LaBute aus dem Jahre 1999. Auch dort tötet ein Vater sein Kind aus einer scheinbar ausweglosen Notlage heraus. K. R. stellt das Werk am Ende seines Bandes in seiner Auswahl von Rezeptionsdokumenten dar. Unter der Überschrift „Der frei gewählte Opfertod für die Gemeinschaft“ kontrastiert K. R. die Opferbereitschaft der Iphigenie mit Beispielen aus der (Literatur-) Geschichte: Die Töchter der Erechtheus und Marcus Curtius als Beispiele der Überlieferung aus der griechischen

und römischen Antike, Jephthas Töchter und Jesus Christus aus dem biblischen Kontext. Die Beispiele zeigen, dass die Problematik einer Selbstaufopferung so alt wie die Menschheit ist und sich aus ganz unterschiedlichen Lebenssituationen und letztlich auch aus andersgearteten Motiven heraus entwickelt. – Damit ist auch dieser Aspekt bis heute (natürlich) nicht aus der Welt, selbst wenn er uns fremd erscheint.

Dem Hintergrund der Iphigenie-Handlung widmet K. R. dann zwei kurze Kapitel mit Blick auf Agamemnons Charakterzeichnung im ersten Gesang der Ilias sowie Agamemnons Auslegung des Götterspruchs, der angeblich Iphigenies Opferung verlangt, bei Aischylos. In einem „Ausblick“ finden sich später Hinweise auch auf die Fortsetzung der Iphigenie-Handlung im antiken Mythos bzw. in der Tragödie, die den mythischen Stoff verarbeitet. So wird ein weitgehendes Textverständnis ermöglicht und gesichert.

Damit komme ich zurück zu denjenigen Lesern, die K. R.s Buch vielleicht auch deswegen lesen, weil sie Iphigenie aus der Rezeption kennen, aus der Literatur, der Kunst oder der Musik. Wie in seinen anderen Büchern, die ich rezensieren durfte, finden wir im ganzen Buch eine Fülle von Rezeptionsbeispielen aus der darstellenden Kunst seit der Antike, die einerseits die Textaussagen ergänzen, andererseits aber auch – von Alfonso Mannella – ausführlich interpretiert werden. Wieder bestätigt sich meine Beobachtung, die ich schon in Bezug auf das Neulesen des Textes gemacht hatte: Die Fülle der Bildauswahl und der Zusammenhang, in die sie gestellt wird, zeigt verschiedene Aspekte und eröffnet neue Sichtweisen. Die Rezeptionsbeispiele aus der Musik werden nur genannt, nicht besprochen, was auch sicherlich den Rahmen des vorliegenden Buches deutlich gesprengt hätte.

Von den Rezeptionsdokumenten aus der Literatur habe ich das Drama von Neil LaBute bereits erwähnt. Als weiteres Beispiel stellt K. R. die „Iphigenie in Aulis“ von Gerhart Hauptmann aus den Jahren 1940-1943 vor und stellt deutliche Bezüge zu Euripides her, v. a. bei der Einbettung in die jeweiligen Lebenswirklichkeiten der Autoren, die durch Aufruhr und ein Auseinanderbrechen von Systemen, die (scheinbar) Halt gaben, gekennzeichnet waren. Angesichts dieser Beobachtungen scheint K. R. zu Recht zu befürchten, dass auch in unserer Gegenwart, in der vieles aus den Fugen gerät, Kräfte zum Zuge kommen könnten, die wir für überholt gehalten haben. Euripides bringt das Versagen der Führungselite auf die Bühne. – Die aus zwei Gründen versagt, einerseits aus Machtgier und Egoismus, andererseits, weil sie sich von der Masse treiben lässt. Euripides hält seiner Zeit einen Spiegel vor. So besehen ist K. R.s Buch, ist die Einladung zur Neulektüre der „Iphigenie“ und der Auseinandersetzung mit ihr, eine Mahnung. Wenn wir uns an Iphigenie ein Beispiel nehmen sollen, dann darin, dass wir uns immer zu der Situation, in der wir uns vorfinden, verhalten, dass wir uns entscheiden müssen. Das ist nicht immer der bequemere Weg; das hat auch Euripides, der so viele Antikriegsdramen verfasst hat, gewusst und schon den Menschen seiner Zeit einen Spiegel vorgehalten. Heute geht es darum, auch und gerade in unserer Zeit die Menschlichkeit zu bewahren.

Am Ende des Buches finden sich neben Anmerkungen sowie Quellen- und Literaturverzeichnis vor allem ein Register mit antiken Personen- und Ortsnamen mit kurzen Erklärungen, je eine graphische Übersicht zu dem Geschlecht der Aiakiden und dem der Tantaliden / Pelopiden / Aiakiden, ergänzt durch eine Aufstellung der Frevel, die das tragische Geschehen in diesen Familien immer wieder einholten. So kann man

sich beim Lesen, sollte man einmal den Faden verloren haben, gegebenenfalls immer wieder schnell orientieren.

Insgesamt handelt es sich also um ein sehr lesenswertes Buch, das einerseits für „Quereinsteiger“ und Leser*innen mit wenig Vorkenntnissen sehr interessant sein dürfte, das aber auch Menschen, die meinen, sich schon gut mit der „Iphigenie“ auszukennen, mit großem Gewinn gelesen werden kann und entsprechend Freude bereiten dürfte.

KATHARINA WAACK-ERDMANN

Janka, M. / Stierstorfer, M. (2021): Collins, Suzanne: Die Tribute von Panem auf Lateinisch. De sortibus Pani tributis. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Markus Janka und Michael Stierstorfer, Stuttgart, Philipp Reclam jun. Verlag GmbH, 224 S., EUR 9 (ISBN: 978-3-15-019646-5).

De sortibus Pani tributis – wieder nur eine neue lateinische Übersetzung eines Bestsellers? Wie es sich herausstellt, sind die hier übersetzten „Tribute von Panem“ von Suzanne Collins nicht nur ein „neues Glied in der Kette“ von Übersetzungen, sondern haben aufgrund ihres Inhalts durchaus ihre Berechtigung, in der lateinischen Sprache zu erscheinen. Prof. Dr. Markus Janka und Dr. Michael Stierstorfer haben 2021 im Reclam-Verlag ausgewählte Szenen der gesamten Trilogie ins Lateinische übersetzt und den inhärenten, inhaltlichen Bezug zur Antike herausgearbeitet. Letzteres zeigt sich in der Einleitung, die direkt und explizit auf die inhaltliche Nähe der „Tribute von Panem“ zur Antike hinweist, diese Bezüge in vier verschiedene Kategorien ordnet und somit eine übergeordnete Struktur bereitstellt. Diese Kategorien von Antikeanleihen betonen sehr bedacht den Facettenreichtum davon, wie Collins mit antikem Material gearbeitet hat,

und damit gleichzeitig die Relevanz der Antike für diese moderne Trilogie. Es folgen auf diese Beobachtung konkrete Beispiele aus der griechischen und römischen Antike. Hier werden sowohl Zusammenfassungen der jeweiligen Aspekte in den „Tributen“ als auch der antiken mythologischen bzw. historischen Varianten geliefert. Positiv hervorzuheben ist dabei, dass, wo möglich, antike Texte als Quellen angegeben werden, beispielsweise Ovids *Metamorphosen* bei der Referenz zum Theseus-Mythos, Homers *Odyssee* zu den Sirenen oder Livius' *Ab urbe condita* zu Menenius Agrippa bzw. Coriolanus. Einzig im Unterkapitel zu Gladiatorenspielen hätte eine Textreferenz beispielsweise zu Martials *Liber spectaculorum* ergänzt werden können, welcher auf den Kampf „entweder gegen andere <Gladiatoren> oder gegen wilde Tiere“ (S. 13) Bezug nimmt. Zudem bleibt es bei den Ausführungen zum Theseus-Mythos fragwürdig, wie die Autoren im ersten Band der Trilogie eine „verschlungene, labyrinthartige Arena“ annehmen können. Katniss' erste Feststellung zur Arena ist dort die folgende: „Wir befinden uns in flachem, offenen Gelände“ (Übersetzung S. 167). Dies spricht meiner Meinung nach bereits gegen das Bild eines Labyrinths. Abgesehen von diesen Details leuchten die Beobachtungen zu den Parallelen ein.

Als besonders schön ist die Parallele der Fabel vom Magen und den Körpergliedern hervorzuheben, die sowohl Menenius Agrippa als auch Präsident Snow benutzen. Diese Fabel wird in den „Tributen“ nicht nur erkannt, sondern auch in deren kapitalistischen Kontext gesetzt und erläutert. Zudem sticht das ähnlich aktualisierende Fazit der Einleitung positiv hervor: Dort wird ein Bogen von dem juvenalischen „Slogan“ *panem et circenses* über die „Tribute“ bis zu unserer Gegenwart mit dem

Schluss gespannt, dass „[d]ie Jugend von heute und die Wähler von morgen [] sich also nicht zu sehr von Brot und Spielen der Massenindustrie ablenken lassen, sondern den Blick wieder auf das Wesentliche, nämlich die Politik richten [sollten]“ (S. 20). Hier wird die immer wieder der Rechtfertigung bedürftige Relevanz des Wissens um die Antike allgemein sehr sinnvoll in den Mittelpunkt gerückt. Dieses sehr gewinnbringende Fazit hätte etwa durch die Annahme, dass die gesamten aufgezählten Referenzen zur Antike aufgrund ihrer Fülle den allgemeinen Bezug der Trilogie zur Antike und damit zu dem genannten Dictum *panem et circenses* manifestieren, noch ergänzt werden können.

Im Verzeichnis der Eigennamen wird dann eine Art Erklärung für die jeweilige Übersetzung mancher Namen ins Lateinische deutlich, indem die englischen Namen zunächst unmittelbar ins Deutsche übersetzt wurden. Die Übertragung ins Lateinische ist somit sehr gut nachvollziehbar. Hier sticht außerdem die Wahl des Namens Scintilla für Glimmer, den weiblichen Tribut aus Distrikt 1, hervor. Zwar ist der Gedankengang auf dem Weg zu dieser Übersetzung nicht formuliert, doch der Name erscheint vor dem Hintergrund des Kapitels 67 von Petrons *Satyrica* überaus einleuchtend. Die von Keufen zu Recht angemerkten falschen Nachnamen (z. B. Brutus Gunn, S. 45f.) werden bei der Übersetzung der Eigennamen ins Lateinische nicht beachtet und schmälern damit die Gesamtleistung bei der Übertragung nicht.

Neben der von Keufen angesprochenen Möglichkeit, diese lateinische Version der „Tribute“ im altsprachlichen Unterricht bei der Behandlung von Senecas *Epistulae morales* anzubringen (S. 45), lässt sich auch der schon genannte Martial, der in Jahrgangsstufe 9 besprochen wird, anführen. Hier wird eine für die Schülerinnen

und Schüler sicher sehr interessante Ergänzung durch die lateinischen „Tribute“ (besonders die Übersetzungen zu den Textstellen 1.9, 1.11 oder 2.10) geboten.

Gemäß dem von Janka und Stierstorfer klar formulierten Ziel (S. 8), findet sich einerseits der Gehalt von Collins' Formulierungen im ins Lateinische übertragenen Text wieder und tritt andererseits die genaue Beschäftigung mit dem Inhalt jedes einzelnen Satzes und seinem Kontext illustrierend hervor. Auch die betrüblich wirkende Sprachgestalt, beispielsweise in Form von Ellipsen oder Anaphern, fand Beachtung. Summa summarum eine sehr gelungene Übersetzung, die sich flüssig lesen lässt, ohne dass komplizierte „Verrenkungen“ im Ausdruck stören, und die mit dem interessanten Einleitungsteil eine schöne Einheit bildet!

Verwendete Literatur:

- Collins, S.: Die Tribute von Panem. Tödliche Spiele. Aus dem Englischen von Sylke Hachmeister und Peter Klöss, Hamburg 2012.
- Keufen, D.: Rez. Janka, M. / Stierstorfer, M. (Hrsg.): Collins, Suzanne: Die Tribute von Panem auf Lateinisch / De sortibus Pani tributis. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Markus Janka und Michael Stierstorfer, Reclam 2021, LGNRW 4 Nr. 1, 2023, 44 – 46.

HANNAH ORTH

Demandt, A., (2022) Diokletian. Kaiser zweier Welten. Eine Biographie, München, C. H. Beck, 432 S., EUR 32,- (ISBN 978-3-406-787317).

Alexander Demandt hat zahlreiche Monographien und viele Aufsätze verfasst. Besonders hervorheben möchte ich drei Opera: Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken (München 1978), Der Fall Roms. Die Auflösung des römischen Reiches im Urteil der Nachwelt (München 1984) und: Die Spätantike. Römische Geschichte von

Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr. (Handbuch der Altertumswissenschaft, dritte Abteilung, sechster Teil). 2. vollständig bearbeitete und erweiterte Auflage (München 2007). Drei Biographien stammen aus seiner Feder, die erste zu Alexander dem Großen (Leben und Legende, München 2009), die zweite zu Pontius Pilatus (München 2012) und die dritte zu Marc Aurel (Der Kaiser und seine Welt, München 2018). Nun folgt eine weitere Biographie, nämlich die zu Kaiser Diokletian.

Bereits im *Vorspruch* (9-10) liefert Demandt außer den üblichen Dankesworten wichtige Hinweise auf die Einteilung der römischen Geschichte und damit auch Erklärungen für einen Teil des Titels seines Buches (übrigens nach Aussagen des Autors das dreißigste für das Verlagshaus Beck, 10). Nach Demandt gliedert sich die römische Geschichte in die Zeit der Republik und die Kaiserzeit. Die erste große Periode endet mit der Seeschlacht bei Actium 31 v. Chr., während die Kaiserzeit als die zweite Großperiode „nach der Diktatur Caesars (49-44) seit der Sicherung der Alleinherrschaft des Augustus (27 v. Chr. bis 14 n. Chr.)“ folgt (9). Nach der Severerdynastie (235 n. Chr.) wird die Zeit der Soldatenkaiser angesetzt, die „den Übergang zur Spätantike“ (9) darstellt und „damit die Kaiserzeit in die Phasen des Prinzipats und des Dominats“ (9) unterteilt. Die zuletzt genannte Phase beginnt mit Kaiser Diokletian im Jahre 284 (und Constantin 306) und endet im Westteil des römischen Reiches mit Romulus Augustulus (476). Demandt erkennt im Wirken Diokletians „eine doppelte Zugehörigkeit, auf eine Position als Kaiser zweier Welten“ (9). Er kann als letzter Soldatenkaiser und aufgrund verschiedener Gesichtspunkte als erster Kaiser der Spätantike betrachtet werden. Zu diesen Aspekten zählt Demandt die folgenden: „erfolgreiche Reformen,

Im Sprint an die Spitze!

Freitag, 26.1.2024 – Es ist 8:05. Henry legt das Handy weg. Das war's jetzt, ab jetzt heißt es warten. Heute waren die Schülerinnen und Schüler des Leistungskurses Latein früher in der Schule, obwohl die Nacht kurz war. Klein sind die Augen, aber auf den letzten Metern muss gesprintet werden, um den lang ersehnten Lohn, den Pokal, endlich in den Händen zu halten.

Im November erst wurde am Gymnasium Hittfeld die digitale Lernplattform Navigium eingeführt. Damit können unsere Schülerinnen und Schüler die im Unterricht behandelten Texte leichter übersetzen, Formen und Vokabeln nachschauen und Übungen zur Grammatik durchführen. Die Lehrkräfte haben die Fortschritte der Schülerinnen und Schüler im Blick, können Aufgaben und Übungen stellen und Tests für den Gebrauch online oder offline erstellen. Vor allem aber ist Navigium hervorragend dazu geeignet Vokabeln zu lernen. Es gibt viele verschiedene Wege die neuen (oder alten) Worte in den Kopf zu bekommen: Nach Lektionen, über einen Karteikasten oder verschiedene andere Abfrageformen. Eine davon ist der Sprint. Auf dem Bildschirm erscheinen sieben lateinische Vokabeln und ihre Bedeutungen, die übereinander geschoben werden müssen, damit sie verschwinden.

Henrys Herz pocht, gleich kommt das Ergebnis... Ein paar Räume weiter geht es Merle und Henni nicht anders. Noch fünf, vier, drei, zwei, eins... das Ergebnis ist da, doch Henry traut sich nicht sofort nachzuschauen. Zu viel steht auf dem Spiel...

Vom 19.-26. Januar wurde von Navigium deutschlandweit die vierte Sprintchallenge durchgeführt. Pro Vokabel, die im Abfragemodus Sprint bearbeitet wurde, gibt es einen Punkt. Die Summe der bearbeiteten Vokabeln wird durch die Anzahl der Kursmitglieder geteilt. Die Gruppe, die danach am meisten Punkte hat, gewinnt.

Soll er nachschauen? Die Leistung seit gestern war beeindruckend. Alle hat er angefeuert, alle sind gesprintet. Es wird gereicht haben! Oder?

Es hatte nicht gut angefangen. Am Ende des ersten Tages war das Team „Cosmograd“ gerade einmal auf dem 39. Platz. Herr Winter wollte trotz Challenge Unterricht machen... Aber über's Wochenende hatte Henni so viel gesprintet, dass wir auf den 8. Platz vorgestoßen sind. Am Sonntag sind dann auch



noch Paul und Paul von der Skifahrt zurückgekehrt. So motiviert konnten wir bis Mittwoch sogar den ersten Platz erobern. Doch am Donnerstag wurden wir wieder überholt. Das Nikolaus-von-Kues-Gymnasium aus der Nähe von Trier, die Gruppe, die von Freitag bis Dienstag auf dem ersten Platz gestanden hatte, hat uns wieder überholt. Und der Vorsprung war nicht ohne: Im Durchschnitt hatte jeder von denen 9600 Vokabeln bearbeitet und wir nur 8900.

Aber nicht mit uns und so wurde gesprintet, den ganzen Tag und die ganze Nacht, bis Freitag um 8:00. Henry guckte nach: GEWONNEN! Der Pokal ist unser!

13.600 Vokabeln wurden im Durchschnitt von jedem der Gruppe bearbeitet, die Schülerinnen und Schüler aus Trier haben „nur“ 13100 geschafft. Das war eine tolle Teamleistung! Doch die Leistung einer Teilnehmerin war herausragend: Mit 48000 Vokabeln, die sie innerhalb einer Woche bearbeitet hat, wäre Henni deutschlandweit 11. geworden, wenn sie alleine angetreten wäre.

Der Pokal ist noch nicht angekommen, aber alle freuen sich darauf. Und auf das Abitur, denn Vokabelprobleme gibt's da voraussichtlich nicht.

J. Winter / Gymnasium Hittfeld

**Neugierig geworden?
Bestellen Sie unsere kostenlose
6-monatige Testlizenz auf
[www.navigium.de!](http://www.navigium.de)**

Verlagerung der Regierung von Rom an die Grenzen, den Hauptstadtwechsel, die Neugliederung der Provinzen und die Festschreibung des Hofzeremoniells“ (9/10). Damit sind entscheidende Themen bereits angeschnitten, die Demandt in seinem Buch ausführlich behandelt.

Demandt spricht im Falle des Kaisers Diokletian von Alleinstellungsmerkmalen im Vergleich mit anderen Herrschern der römischen Geschichte: Ursprünglich stammt der Protagonist aus dem Sklavenstand, ihm gelang die Freilassung, der steile Aufstieg über den „Kriegsdienst und die Offizierslaufbahn zum Kaisertum war einzigartig“ (10). Unvergleichlich war die von Diokletian kreierte Viererherrschaft (Tetrarchie) von zwei *Augusti* und zwei *Caesares*, seine vergeblichen und letztmaligen Bemühungen, das Christentum zu eliminieren, da es nicht zur „gesamtantiken Religiosität“ passte (10), „die misslungene umfassende Preiskontrolle und die Abdankung nach einer geplanten Regierungszeit von zwanzig Jahren mit geregelter Nachfolge“ (ebenda).

In dreizehn Kapiteln versucht Demandt Leben, Wirken und Scheitern des Kaisers darzustellen. Ihm gelingt es in überzeugender Art und Weise, wichtige Stationen zu beschreiben und auch zu kommentieren. Dabei geht er zunächst ausführlich im ersten Kapitel auf die Quellen ein, die ihm als Forscher zur Verfügung standen (*Die Quellen unseres Wissens*, 13-20). Wie bei Demandt üblich, erläutert er präzise seine Vorgehensweise und auch die Begriffe, deren er sich bedient. So legt er eine Definition für den Terminus *Quelle* vor: „Eine Quelle ist das Ende eines Vorgangs und der Anfang seiner Erkenntnis“ (13). Dabei differenziert er zwischen zwei Typen von Quellen: einerseits die Historiographie und die Inschriften, andererseits die Gelegenheitsreden, Papyri und Münzen. Er

betont auch, dass stets geprüft werden muss, ob die Quellen verlässlich sind und ob der Informationsgehalt stimmig ist. An diesem Beispiel wird deutlich, dass Demandt nicht nur eine Biographie schreibt, sondern dass er immer darauf achtet, den Leserinnen und Lesern seine gewählte Methodik, die Aufgaben der Geschichtsschreibung und die benutzten Begriffe genau zu erläutern. Allein aus diesem Grunde ist die Lektüre dieses Buchs allen Studierenden des Fachs Geschichte dringend empfohlen, da sie am Beispiel einer bedeutenden Herrscherfigur am Ende der Epoche der Soldatenkaiser und der beginnenden Spätantike wesentliche handwerkliche Zugriffsmöglichkeiten einer Historikerin/eines Historikers erkennen und erlernen können. Gut unterrichtet sind wir aufgrund der Quellenlage für die Zeit bis zum Jahr 229, etwa durch die Nachrichten eines Cassius Dio. Demgegenüber ist die Quellenlage für die Epoche der Soldatenkaiser und der Tetrarchie recht dürftig, da es keinen „erhaltenen zeitgenössischen Darsteller“ gibt (14). *En passant* erhält man als Leserin/Leser wertvolle Informationen über die Epochen vor und nach Diokletian. So verweist Demandt auf einen Textfund des Jahres 2014 aus der Wiener Hofbibliothek, nämlich auf die „*Scythica Vindobonensis*“ (15). Hierbei handelt es sich um Pergamentblätter, die der flämische Humanist Ogier Ghiselin von Busbeck 1562 nach Wien gebracht hat. Auf diese Weise entsteht ein dichtes Gewebe von Informationen um Diokletian, rückblickend bis in die griechische Geschichte, vorausblickend bis in unsere Zeit. Demandt verliert allerdings nie den Blick auf wesentliche Aspekte, auch wenn er zuweilen abzuschweifen scheint. Diese Exkurse sind aber sehr wichtig, um bestimmte Fakten besser einordnen zu können. Der emeritierte Berliner Professor für Alte Geschichte geht auf weitere Quellen ein (panegyrische Texte, solche

der Kirchenväter, sowie von byzantinischen Autoren), die ich hier nicht alle auch nur benennen könnte. Dafür empfiehlt der Rezensent die aufmerksame Lektüre des gesamten Buches.

Im zweiten Kapitel (*Die Anarchie unter den Soldatenkaisern*, 21-36) thematisiert Demandt das Ende der Severerzeit, liefert Informationen zu den ersten Soldatenkaisern und beschreibt den Tiefstand unter Gallienus in den Jahren 260 bis 268, um anschließend den Beginn einer Phase der Konsolidierung zu erörtern. Auch hier ist der Historiker erfolgreich darum bemüht, sprachliche Erläuterungen zu den geschichtlichen Aspekten zu liefern. Im Zusammenhang mit dem Übergang von der Epoche des Prinzipats in die Spätantike sprachen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von einer ernsten Krise des Reiches unter den Soldatenkaisern. Demandt bietet eine Erklärung für die Etymologie des Wortes Krise, nämlich abgeleitet aus dem griechischen Verb *krinein/entscheiden* (22). Er erinnert daran, dass die hippokratische Medizin das Wort *krisis* verwendet, wenn die Entscheidung anstand, „ob ein Patient stirbt oder überlebt“ (22). Es bestand durchaus die Gefahr, dass die Einheit des römischen Reiches verloren ging. Der Schweizer Kulturhistoriker Jacob Burckhardt hat später die geschichtlichen Krisen untersucht und einen vielbeachteten Abschnitt verfasst (in: Ders., *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, 1868, im Nachlass 1905 erschienen und in einer von Rudolf Marx erläuterten Ausgabe publiziert, Stuttgart 1978). In einer Anmerkung (4, S. 320) liefert Demandt weitere Literaturangaben zum Thema, was eine geschichtliche Krise „eigentlich“ ist. Man kann sich also mit den Interpretationen des Berliner Althistorikers begnügen, aber auch intensiver die Sekundärliteratur prüfen und noch tiefer in die Thematik eindringen.

Das dritte Kapitel trägt den Titel: *Die Erhebung Diokletians 284/285*, 37-52. Hier geht Demandt – wie es sich für eine Biographie gehört – auf die Herkunft, den Namen und die Familie des Kaisers ein. Der vollständige Name, der auch erklärt wird, lautet auf offiziellen Dokumenten: IMPERATOR CAESAR CAIUS AURELIUS VALERIUS DIOCLETIANUS PIUS FELIX INVICTUS AUGUSTUS PONTIFEX MAXIMUS TRIBUNICIA POTESTATE CONSUL PATER PATRIAE PROCONSUL. Die Quellen belegen, dass Diokletian aus Dalmatien stammte, sich im Heer hochgedient hat und auch Latein sprach. Dagegen waren seine Griechischkenntnisse spärlich, ja sie wurden sogar abfällig eingeschätzt (41). Während bis zu Caracalla die Geburtstage aller Kaiser bekannt waren, danach lediglich in Ausnahmefällen, kann man im Falle Diokletians nur das Geburtsjahr erschließen: 248 n. Chr. (ebenda). Diokletian stammte aus kleinsten Verhältnissen, *obscurissime natus*. An diesem Beispiel zeigt sich die Neigung Demandts, wenn möglich für deutsche Begriffe die lateinische Entsprechung zu bieten. Im weiteren Verlauf geht der Historiker auf zahlreiche Details von Namen, Familie und Umfeld Diokletians ein. Wichtig ist auch der Abschnitt über Nikomedien als Hauptstadt (50-52). Die Verlagerung des Hauptsitzes kann als erste bedeutende Maßnahme der Reformen Diokletians angesehen werden. Nach Rom kam der Kaiser nur einmal, nämlich 303 n. Chr. anlässlich seiner Vicennalien (52), als er sein zwanzigjähriges Regierungsjubiläum feierte.

Im vierten Kapitel (*Das Experiment der Tetrarchie*, 53-71) wird die besondere Herrschaftsform, die Diokletian erfunden hat, erläutert. Es gab aber Vorläufer, die als Kaiser nicht nur den eigenen Sohn als Nachfolger festgelegt haben, sondern wie Marc Aurel, der „seinen Adoptivbruder Lucius Verus zum gleichberechtigten Augustus

und Mitherrscher“ auswählte (54). Die militärische Lage verlangte nicht nur einen Machthaber, sondern mindestens zwei. Daher war die Idee eines „regionalen Mehrkaisertums“ keine Neuerung, die Diokletian erfunden hätte (54). Demandt erklärt den Begriff ‚Tetrarchie‘ genau, der sich erst am Ende des 19. Jahrhunderts durchsetzte (60). Bei Laktanz (MP.18,5) heißt es: *ut duo sint in re publica maiores, qui summam rerum teneant, item duo minores, qui sint adiumento* – „auf dass im Staat zwei Größere regierten, denen die höchste Entscheidung oblag, und zwei Kleinere zur Unterstützung“ (60). Bei Ammianus Marcellinus werden die *Caesares* als *apparitores*/gehorsame Gehilfen der *Augusti* bezeichnet (60). Auf den folgenden Seiten zeichnet Demandt die weitere Entwicklung der neuen Herrschaftsform nach, geht auf die Herkunft der Caesaren ein, erläutert die Aufgabenbereiche und prüft, wie die Tetrarchie in der Kunst dargestellt wurde. Hier wie auch in anderen Fällen zieht der Historiker passende Bilddokumente heran. Wenn die vier Herrscher auch gleichberechtigt waren, so behielt sich Diokletian die Ernennung der Konsuln vor (66). Auch in den bildnerischen Darstellungen lassen sich feine Unterschiede erkennen: „In allen diesen Monumenten herrscht Gleichheit unter den Tetrarchen mit dezerten Rangunterschieden zwischen den Augusti und den Caesaren in der Platzierung und in der Größe“ (70). Im fünften Kapitel widmet sich Demandt den *Kämpfen im Osten* (75-99). Konflikte zwischen Ost und West gab es bereits in mythischer Zeit, sie wurden seit Herodot thematisiert. Demandt behandelt die Entwicklung in den verschiedenen Regionen, etwa die der Parther, Sarazenen oder Ägypter. Immer wieder nimmt er Rückblicke vor, gerne auch unter Verwendung lateinischer Begriffe, etwa wenn es um den Einzug (*adventus, introitus*) der Kaiser geht oder bei der Bezeich-

nung von Amtsträgern, wie im Falle des Ammianus Marcellinus (*protector domesticus*, 84). Es wäre sicherlich wünschenswert, wenn es ein Register mit all diesen lateinischen Begriffen gäbe. Dies würde auch die große Bandbreite zeigen, in der sich Demandt bewegt.

Das sechste Kapitel befasst sich mit der Sicherung des Westens (101-122). Der Nord-Süd-Konflikt war in der Geschichte Roms stets gefährlicher als der Ost-West-Konflikt. Auch hierzu bietet Demandt einige Beispiele, damit man die Situation zur Zeit Diokletians besser einordnen kann. Mehrere Völker des Westens und die Auseinandersetzungen mit Rom stehen in diesem Kapitel im Fokus.

Der *Reichsreform* gilt das siebte Kapitel (123-156), während Geld und Wirtschaft im Mittelpunkt des achten Kapitels stehen (157-175). Die Leserinnen und Leser erfahren in beiden Kapiteln viele interessante Details über das Hofzeremoniell, über Insignien und die Titulatur sowie über die Staatsfeste. Immer wieder erläutert Demandt wichtige Begriffe, so zum Beispiel das lateinische Wort *corona*. Ebenso geht der Forscher auf die Geschichte des Throns ein und erklärt Bedeutung und Historie des Zepters (133). Auf diese Weise entsteht gewissermaßen eine Kulturgeschichte der Menschheit. Fehlen durften natürlich nicht Hinweise zur Gesetzgebung und Rechtsprechung. „Hunderte von Entscheidungen Diokletians gingen ein in den Codex Justinianus und damit ins Corpus Iuris Civilis, das die europäische Rechtstradition geprägt hat.“ (156). Während im Ostteil des römischen Reiches Griechisch die vorherrschende Sprache war, war Latein im Westteil die Sprache, die die Menschen verwendeten. Für den Bereich des Rechts und des Militärs galt Latein als die Sprache im gesamten römischen Reich. Berytos/Beirut war das Zentrum des römischen Rechts, dort wurde Latein gesprochen und geschrieben. Im

achten Kapitel erörtert Demandt Aspekte wie Prägstätte, Münzpropaganda, Steuern, Frondienste, Staatsausgaben und die Finanzlage insgesamt. In die Geschichte eingegangen ist der von Diokletian verfügte Maximaltarif, das *Edictum de pretiis rerum venalium* (167ff.). In der Regel scheiterten die meisten Versuche, Höchstpreise für Waren festzulegen. Wenn es ungünstig verlief, wurden die Waren einfach vom Markt genommen. Es gab sogar Stimmen, die meinten, die Finanzlage des römischen Reiches habe den Niedergang der antiken Kultur bedeutet. Peter Heather vertritt die Auffassung, dass man mit Geld Rom hätte retten können (174).

Aufschlussreich ist auch das neunte Kapitel, in dem die *Christenverfolgung* thematisiert wird (177-204). Demandt geht auf die verschiedenen Religionen im römischen Reich ein und beleuchtet die zehn Christenverfolgungen seit Nero. Die kirchliche Überlieferung nennt diese Zahl, während Demandt die Auffassung vertritt, dass es unter Diokletian die erste und einzige Christenverfolgung gegeben habe, „wenn man darunter, wie üblich, ein reichsweites Religionsverbot versteht“ (186). Diokletian hatte lange damit gezögert, solche Verfolgungen durchzuführen. Durch Laktanz sind wir über Beginn und Verlauf gut unterrichtet. Entscheidend war das Edikt, das Kaiser Diokletian im Februar 302 erließ (191). Über seine Beweggründe kann man nur spekulieren. Demandt behandelt auch die Haltung der christlichen Autoren im Zusammenhang mit den Verfolgungen und den Widerständen gegen das Christentum (201-204). In den weiteren Kapiteln erläutert Demandt die Umstrukturierung des Heeres (*Das neue Heer*, 205-221), stellt die *Bauten der Tetrarchen* (223-255) vor, um dann die Umstände der Abdankung, des Todes und der Nachfolge (257-275) zu erörtern.

Zum Abschluss werden die Leserinnen und Leser über die Rezeption informiert: *Diokletian nach Diokletian* (277-307).

Es gibt einige Anhänge zu verschiedenen Kapiteln (301-317), dann folgen die Anmerkungen (319-384), die Tetrarchen-Tabelle (385), die Stammtafel zur Tetrarchie (387-388) und eine Chronik (389-394). Daran schließen sich Karten an (396-397), Abkürzungen (399-400) und ein Literaturverzeichnis mit mehrfach angeführten Publikationen (401-411) sowie ein Abbildungsnachweis (413-414) und das Register (415-432), von Aachen bis Zypern.

Demandt hat nicht nur eine Biographie über Kaiser Diokletian vorgelegt, sondern liefert viele aufschlussreiche und interessante Details über die anderen Tetrarchen und über seine Konzeption von Herrschaft mit zwei *Augusti* und zwei *Caesares*. Dabei erfahren die Leserinnen und Leser zahlreiche Hintergrundinformationen zur gesamten römischen Geschichte mit Ausblicken in unsere Zeit. Demandt nimmt Rückblicke und Vorausblicke vor, um bestimmte Details besser verständlich zu machen. Dabei stützt er sich auf wichtige Quellen, so dass jede Leserin und jeder Leser sich gegebenenfalls selbst ein Bild machen kann über die vom Autor vorgelegten Beobachtungen und Thesen. Insgesamt ist die Lektüre anregend, nie langweilig, da die Texte flüssig geschrieben und die meisten wissenschaftlichen Belege in den Anmerkungen zu finden sind. Auch Bilddokumente und andere wichtige Quellen wie Münzen werden gut nachvollziehbar interpretiert. Das Buch gehört in die Bibliothek eines jeden/einer jeden, die sich für römische Geschichte interessiert, und wird mit Sicherheit zu einem Standardwerk avancieren.

DIETMAR SCHMITZ

Ihre Werbung in FORUM CLASSICUM

Sehr geehrte Damen und Herren,

der Deutsche Altphilologenverband gibt viermal jährlich die Zeitschrift FORUM CLASSICUM heraus. Sie erscheint in einer Auflage von **8000** Exemplaren und wird an LehrerInnen, ReferendarInnen, HochschullehrerInnen, Studierende und FreundInnen der alten Sprachen verschickt.

FORUM CLASSICUM führt die seit über vier Jahrzehnten erfolgreiche Tradition des MITTEILUNGSBLATTES DES DEUTSCHEN ALTPHILOLOGENVERBANDES fort: als Fachblatt und Diskussionsforum all dessen, was die alten Sprachen in Schule, Universität und Gesellschaft betrifft. – FORUM CLASSICUM ist aber auch offen für neue Konzepte und Ideen, die über das rein Fachliche hinaus von allgemein literarischem und gesellschaftlichem Interesse sind.

Wir bieten Ihnen folgende Möglichkeiten an, bereits in Heft 4/2022 von FORUM CLASSICUM für Ihre Veröffentlichungen zu werben:

1. Anzeigen

Anzeigen können uns in digitalisierter Form oder als Film zugeschickt werden. Das Format beträgt 120 x 173 mm (Raster 60).

Die Kosten für eine s/w-Anzeige betragen

- für eine ganze Seite: EUR 500,-- (ermäßigt: EUR 400,--),
- für eine halbe Seite: EUR 400,-- (ermäßigt: EUR 350,--),
- für eine viertel Seite: EUR 125,-- (ermäßigt: EUR 100,--).

Die Kosten für eine 4-farbige Anzeige betragen

- für eine ganze Seite: EUR 900,-- (ermäßigt: EUR 800,--),
- für eine halbe Seite: EUR 800,-- (ermäßigt: EUR 700,--),
- für eine viertel Seite: EUR 250,-- (ermäßigt: EUR 200,--).

Die ermäßigten Preise gelten für Mehrfach- oder Daueranzeigen. Gegenüber dem Vorjahr bleibt die Preisliste unverändert.

Bitte schicken Sie die Druckvorlage als pdf bzw. den Film für eine Anzeige an:

Bögl Druck GmbH
Spörerauer Straße 2
84174 Eching/Weixerau
Fax: 08709-3319
info@boegl-druck.de

Außerdem möchte ich Sie bitten, mich bei Schaltung einer Anzeige zu informieren und mir zur Sicherheit der richtigen Übermittlung Ihres Auftrags eine **(digitale) Kopie Ihrer Druckvorlage** zukommen zu lassen:

Benedikt.Simons@gmx.de

Deutscher
Altphilologenverband

Anzeigenverwaltung
FORUM CLASSICUM

Dr. Benedikt Simons

Düsseldorf, 17. Januar 2023

Dr. Benedikt Simons
Bilkrather Weg 30
40489 Düsseldorf
Benedikt.Simons@gmx.de

www.altphilologenverband.de

2. Beilagen

- Pro Beilage: EUR 500,--.

Bitte beachten Sie, dass hier die erhöhten Portokosten von der werbenden Firma zu tragen sind. Diese Portokosten belaufen sich in der Regel auf 1 Cent pro Gramm Gewicht der Beilage. Auf Wunsch wird die Beilage in das Heft eingebunden. Dafür berechnen wir zusätzlich EUR 100,--.

Die Druckerei berechnet für das Einlegen der Beilage pro Beilage pro Heft FORUM CLASSICUM 3 Cent. Die Portokosten werden über den Altphilologenverband abgerechnet. Wenn die Beilage nur wenige Gramm hat, fällt sie nicht ins Gewicht, da die Post nach Gewicht abrechnet und hier Gewichtsklassen hat, z. B. 75 – 85 Gramm je Heft. Nähere Informationen können wir Ihnen erst geben, wenn das Heft und die Beilage vorliegen.

Redaktionsschluss

- für 1: Mitte März
- für 2: Ende Mai
- für 3: Ende September
- für 4: Anfang Dezember

Wir schicken Ihnen gern ein Exemplar von FORUM CLASSICUM zur Ansicht zu. Im Internet finden Sie FORUM CLASSICUM unter:
<http://www.altphilologenverband.de/index.php>

Bei Fragen können Sie sich auch gerne direkt an mich wenden:

Dr. Benedikt Simons
Bilkrather Weg 30
40489 Düsseldorf
Benedikt.Simons@gmx.de

Die Zeitschrift „Forum Classicum“ setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise viermal jährlich.

Herausgeber: Die Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes:

Dr. Katja I. L. Sommer, Helene-Lange-Schule Hannover, Hohe Straße 24, 30449 Hannover,

E-Mail: ksommer@NAVonline.de

Schriftleitung für das Forum Classicum: PD Dr. Jochen Schultheiß, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Institut für Klassische Philologie und Philosophie, An der Universität 5, 96045 Bamberg,

E-Mail: jochen.schultheiss@uni-bamberg.de

Redaktionsassistenten: Lena Hornung und Carina Pfahler (Universität Bamberg)

Die **Redaktion** des Forum Classicum gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. **Berichte und Mitteilungen, Allgemeines:** Dr. Katja I. L. Sommer (s. o.)
2. **Didaktik:**
Dr. Anne Friedrich, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Seminar für Klassische Altertumswissenschaften, 06099 Halle (Saale), E-Mail: anne.friedrich@altertum.uni-halle.de
OStD Michael Hotz, Wilhelmsgymnasium München, Thierschstr. 46, 80538 München,
E-Mail: michael.hotz@wilhelmsgymnasium.muenchen.musin.de
Dr. Jochen Sauer, Universität Bielefeld, Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft, 33615 Bielefeld,
E-Mail: jochen.sauer@uni-bielefeld.de
3. **Fachwissenschaft:**
PD. Dr. Jochen Schultheiß (s. o.)
4. **Schulpolitik:**
OStR i.K. Dr. Benedikt Simons, Bilkrather Weg 30, 40489 Düsseldorf, E-Mail: kontakt@benediktsimons.de
5. **Personalia, Varia:**
OStD i. R. Hartmut Loos, Ehrenvorsitzender des DAV, Am Roßsprung 83, 67346 Speyer,
E-Mail: Hartmut.loos.sp@gmail.com
6. **Rezensionen:**
StD i. R. Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen, E-Mail: monikaunddietmar@gmx.de
7. **Zeitschriftenschau Fachwissenschaft:**
Dr. Henning Ohst, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Lessingplatz 1, 38304 Wolfenbüttel,
E-Mail: ohst@hab.de
8. **Zeitschriftenschau Fachdidaktik:**
Dr. Roland Granobs, Nordhauser Str. 20, 10589 Berlin, E-Mail: granobs@aol.com
StD i.R. Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin, E-Mail: Josef.Rabl@t-online.de

C. C. Buchner Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StD Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: mail@ruediger-hobohm.de

Anzeigenverwaltung: Dr. Benedikt Simons, Bilkrather Weg 30, 40489 Düsseldorf, E-Mail: kontakt@benediktsimons.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Spörerauer Straße 2, 84174 Eching/Weixerau, E-Mail: info@boegl-druck.de

Forum Classicum im Internet

Das „Forum Classicum“ und seinen Vorgänger, das „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ mit allen veröffentlichten Beiträgen, finden Sie von Heft 1/1994 an auf der Homepage des DAV (www.altphilologenverband.de) unter dem Reiter „Veröffentlichungen“/ „Forum Classicum“ als PDF-Dateien bereitgestellt, sowie auf dem Informations- und Serviceportal der UB Heidelberg und der BSB München (<https://www.propylaeum.de/>) unter dem Reiter „Publizieren“/„Propylaeum-eJournals“ (<https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/fc/index>). Ein Inhaltsverzeichnis sämtlicher Hefte seit 1958 wird auf der Homepage der Humboldt-Universität zu Berlin bereitgestellt (<http://www.klassphil.hu-berlin.de/fachgebiete/didaktik/indices/zeitschriften-und-reihen/forum-classicum>).

Autorinnen und Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Dr. Mai-Anh B o g e r, Lehrstuhl Pädagogik bei Verhaltensstörungen einschließlich inklusiver Pädagogik,
Universität Regensburg, *Mai-Anh.Boger@paedagogik.uni-regensburg.de*

Dr. Burkard C h w a l e k, Dromersheimer Chaussee 31b, 55411 Bingen
Adrian S. E r b e n, Lehrstuhl für Alte Geschichte, Otto-Friedrich-Universität Bamberg,
adrian.erben@uni-bamberg.de

PD Dr. Kilian F l e i s c h e r, Institut für Klassische Philologie, Julius-Maximilians-Universität Würzburg,
Assegnista di ricerca in Neapel/Pisa, *kilian.fleischer@uni-wuerzburg.de /
kilian.fleischer@fileli.unipi.it*

Prof. Dr. Sven G ü n t h e r, Northeast Normal University, Changchun, China
Dr. Sebastian H a n s t e i n, Kustos, Forschungsstelle für Islamische Numismatik,
Eberhard-Karls-Universität Tübingen

StD Dr. Martin H o l t e r m a n n, Kurfürst-Friedrich-Gymnasium Heidelberg, *martin.holtermann@web.de*
Dipl.-Inf. Kevin K ö r n e r, Digital Humanities Center, Eberhard-Karls-Universität Tübingen,
kevin.koerner@uni-tuebingen.de

PD Dr. Stefan K r m n i c e k, Numismatische Arbeitsstelle und Sammlung, Institut für Klassische Archäologie,
Eberhard-Karls-Universität Tübingen, *stefan.krmnicek@uni-tuebingen.de*

Prof. Dr. Peter K u h l m a n n, Seminar für Klassische Philologie, Georg-August-Universität Göttingen,
Peter.Kuhlmann@phil.uni-goettingen.de

Dr. Randolf L u k a s, Theologische Fakultät, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, *r.lukas@email.uni-kiel.de*
Hannah O r t h, *hannah-christine.orth@stud.uni-bamberg.de*

Prof. Dr. Tassilo S c h m i t t, Alte Geschichte, Universität Bremen, *tשמitt@uni-bremen.de*

Prof. Dr. Ulrich S c h m i t z e r, Institut für Klassische Philologie, Humboldt-Universität zu Berlin,
ulrich.schmitzer@staff.hu-berlin.de

Dr. Katharina W a a c k - E r d m a n n, Simmesstr. 42, 35043 Marburg, *katharina.waack@philleserv.de*

Mag. Dr. Isabella W a l s e r - B ü r g l e r, Institut für Klassische Philologie und Neulateinische Studien,
Universität Innsbruck, *Isabella.Walser-Buegler@uibk.ac.at*

Prof. Dr. Michael W i s s e m a n n, Bruno-Schmitz-Str. 24, 40595 Düsseldorf, *mwissemde@yahoo.de*

OStR Christoph W u r m, Humboldtstr. 25, 44137 Dortmund, *chrwurm@aol.com*

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Zuschriften und Beiträge sind zu richten an: forum-classicum.klassphillat@uni-bamberg.de

Ein **Stylesheet** zur Vereinheitlichung von Zitierweisen und Literaturangaben bei Artikeln, Rezensionen und Beiträgen aller Art finden sie auf der Website des Fachinformationsdienstes Altertumswissenschaften Propylaeum unter <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/fc/index>.

Bitte an die Verfasser von Rezensionen

Besprechungen für das Forum Classicum sollen den Umfang von zwei (bis höchstens drei) DIN-A-4-Seiten nicht überschreiten und Anmerkungen nach Möglichkeit in den Text eingearbeitet werden. Auf Fußnoten ist möglichst zu verzichten. Zur besprochenen Publikation sind genaue Angaben erforderlich: abgekürzter Vor- und vollständiger Nachname des Autors bzw. der Autoren oder Herausgeber (Erscheinungsjahr): Titel des Werks, Erscheinungsort, Verlag, Seitenzahl, Preis, (ISBN-Nummer). Zum Verfasser der Rezension erbitten wir folgende Angaben: Vorname, Name, Titel, Funktion/Dienstbezeichnung, dienstliche und/oder private Postanschrift, Telefonnummer, E-Mail-Adresse. Rezensionen sind an Dr. Dietmar Schmitz zu senden (siehe Impressum).

Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 16,50; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 5,20 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**
Dr. Stefan Faller
Seminar für Griechische und Lateinische
Philologie
Albert-Ludwigs-Universität
Platz der Universität
79085 Freiburg
stefan.faller@altphil.uni-freiburg.de
- 2. Bayern**
StD Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regensburg (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
- 3. Berlin und Brandenburg**
Dr. Jan Bernhardt
Canisius-Kolleg
Tiergartenstraße 30-31
10785 Berlin
jan.bernhardt@davbb.de
- 4. Bremen**
Imke Tschöpe
Rackelskamp 12
28777 Bremen
tschoepe@nord-com.net
- 5. Hamburg**
DAV, Landesverband Hamburg
c/o A. Lohmann
Hellkamp 74
20255 Hamburg
hamburg@dav-nord.de
1. Vorsitzende Dr. Anne Uhl
- 6. Hessen**
OStRin Dr. Marion Clausen
Gymnasium Philippinum Marburg
Leopold-Lucas-Straße 18
35037 Marburg
Marion.Clausen@Gmail.com
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Christoph Roettig
Slüterufer. 15
19053 Schwerin
Tel.: (03 85) 73 45 78
mecklenburg-vorpommern@dav-nord.de
- 8. Niedersachsen**
Michaela Lantieri
Helene-Lange-Schule Hannover
Hohe Straße 24
30449 Hannover
mlantieri@NAVonline.de
- 9. Nordrhein-Westfalen**
Dr. Susanne Aretz
Zu den Kämpen 12 d
44791 Bochum
Tel. (0170) 28 08 326
aretz@neues-gymnasium-bochum.de
- 10. Rheinland-Pfalz und Saarland**
Hans-Joachim Pütz
Flurstraße 22,
67706 Krickenbach
vorstand@dav-rlp.de
- 11. Sachsen**
Günter Kiefer
Flurweg 1A
02977 Hoyerswerda
gw.kiefer@web.de
- 12. Sachsen-Anhalt**
StR Ivo Gottwald MBA M.A.
c/o Domgymnasium Merseburg,
Domplatz 4
06217 Merseburg
ivo.gottwald@domgym.de
- 13. Schleswig-Holstein**
Prof. Dr. Gregor Bitto
Domschule Schleswig
Königstraße 37
24837 Schleswig
gregor.bitto@iqsh.de
- 14. Thüringen**
PD Dr. Roderich Kirchner
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Institut für Altertumswissenschaften
Fürstengraben 25
07743 Jena
Roderich.Kirchner@uni-jena.de

(Stand: März 2024)

Der leichte Einstieg in die Originallektüre

Pontes – Sicher in die Lektürephase



Neu

Pontes Sicher in die Lektürephase

3. bzw. 4. Lernjahr

Arbeitsheft mit Mediensammlung

ISBN 978-3-12-623303-3

Heft für Lehrende (Mai 2024)

ISBN 978-3-12-623304-0

- Modularer Aufbau für maximale Flexibilität
- Schaffbare Texte mit Lebensweltbezug
- Grammatik-Teil zur Einführung bzw. Wiederholung lektürerelevanter Phänomene
- Methoden zum Umgang mit Originaltexten
- Auch anstelle der Transito-Sequenz für einen frühzeitigen Ausstieg aus dem Schulbuch einsetzbar
- In der Mediensammlung: Audios und Erklärvideos

Bestellung und Information:

www.klett.de/pontes 

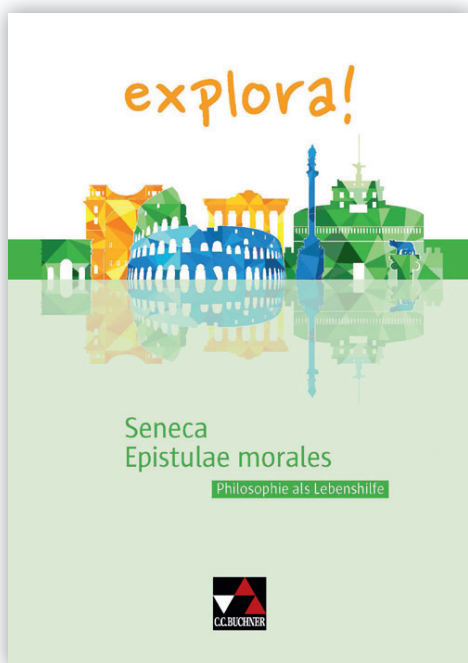
 **NAVIGIUM**
...macht Latein zum Lieblingsfach

Alle Texte und Vokabeln sind in
Navigium, der beliebten Lehr-
und Lernplattform eingebunden.

Ernst Klett Verlag,
Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
www.klett.de

 **Klett**

explora!



Senecas Auseinandersetzung mit Fragen des (Alltags-)Lebens hat nichts an Aktualität eingebüßt. Und so bietet diese Ausgabe in der schülernahen und stets an heutigen Fragestellungen orientierten Reihe **explora!** optimale Möglichkeiten, den Schülerinnen und Schülern vor dem Hintergrund ihrer Lebenswelt die Kernaussagen der stoischen Philosophie näherzubringen.

Seneca, Epistulae morales

Philosophie als Lebenshilfe

ISBN 978-3-661-43206-9,

ca. € 13,-

Erscheint im 2. Quartal 2024



C.C. Buchner Verlag GmbH & Co. KG

service@ccbuchner.de

www.facebook.com/ccbuchner

www.instagram.com/ccbuchner